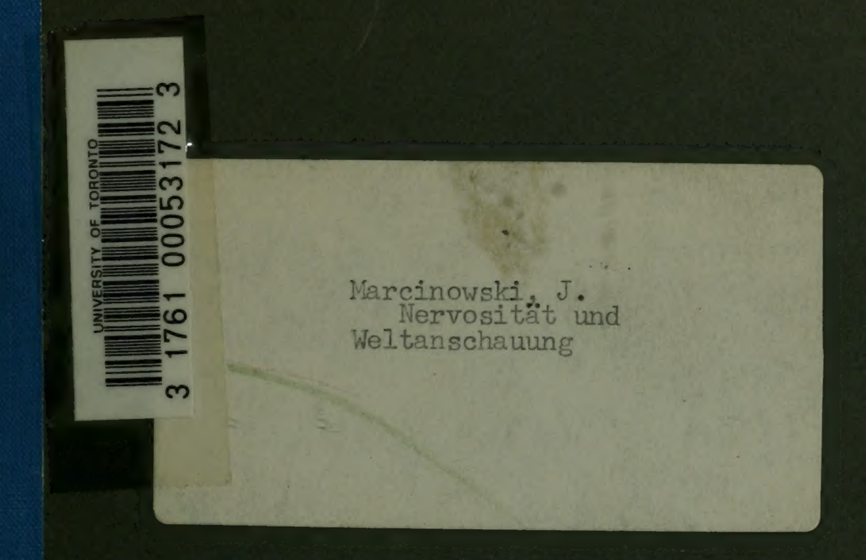
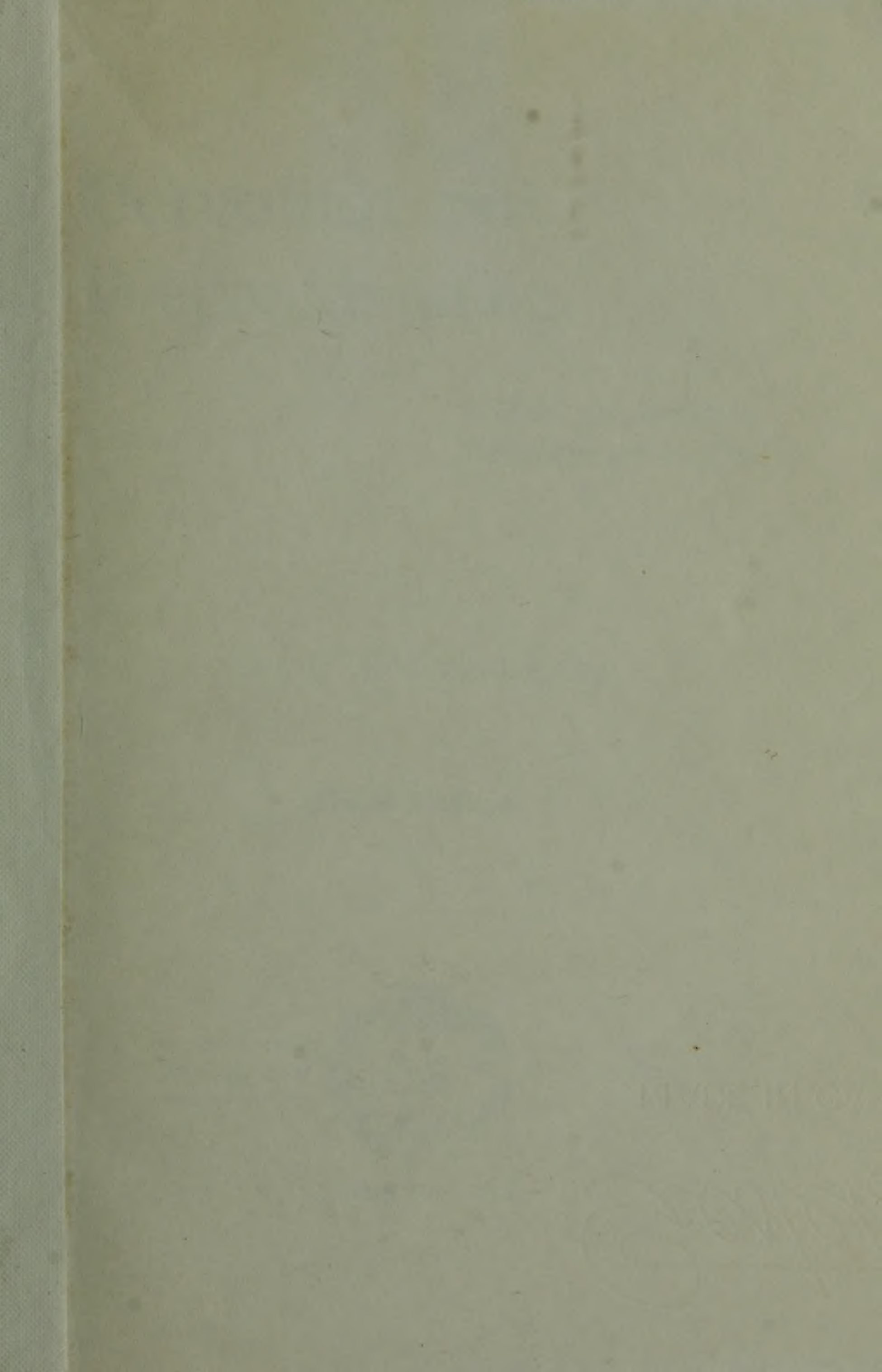
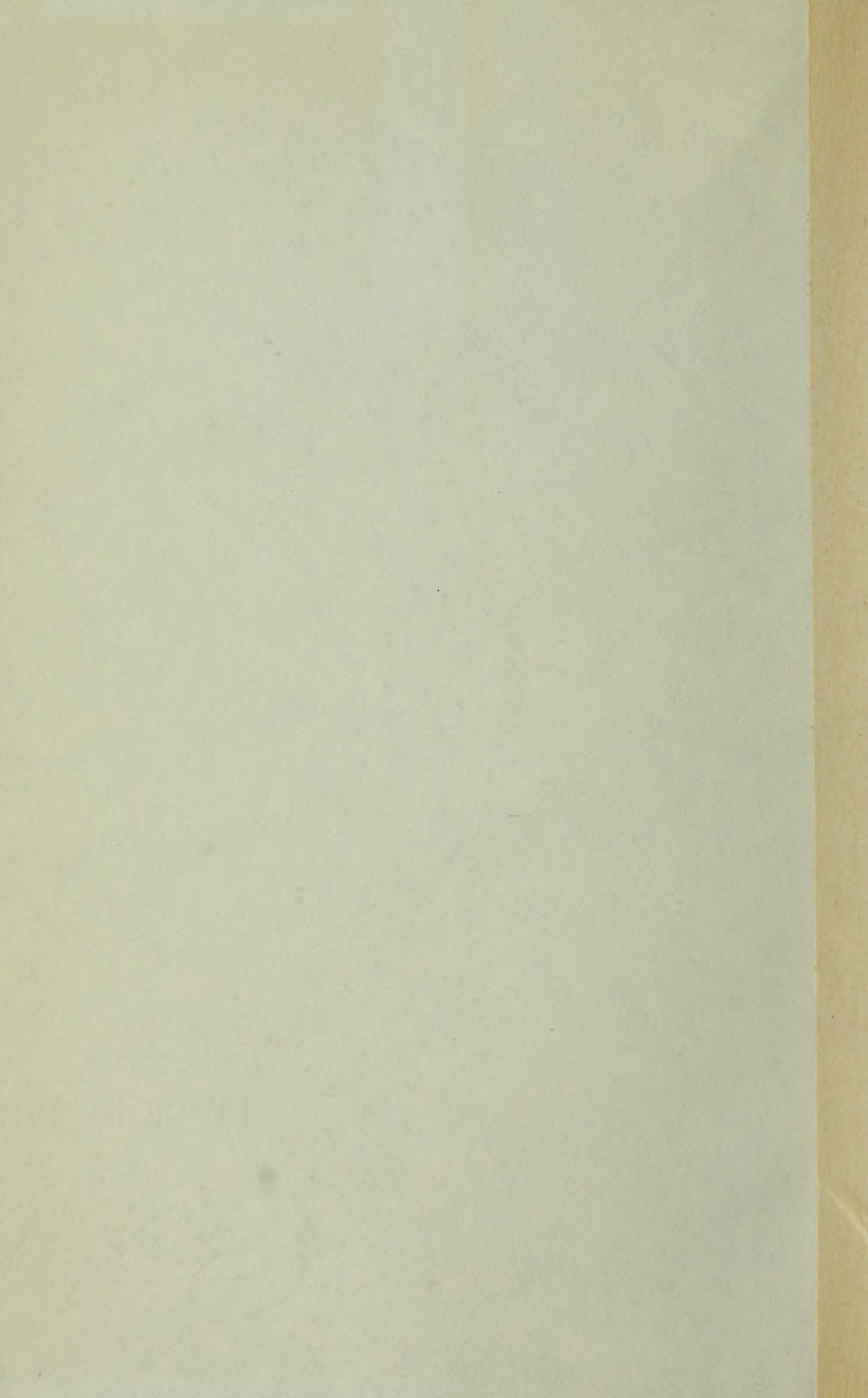


Marcinowski, J.
Nervosität und
Weltanschauung







Nervosität und Weltanschauung.

Studien zur seelischen Behandlung Nervöser.

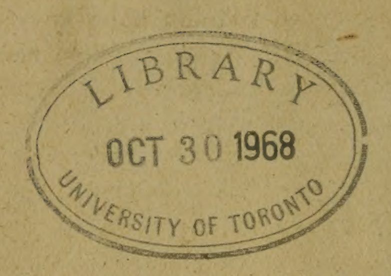
Von

Dr. J. Marcinowski.

Dritte Auflage.



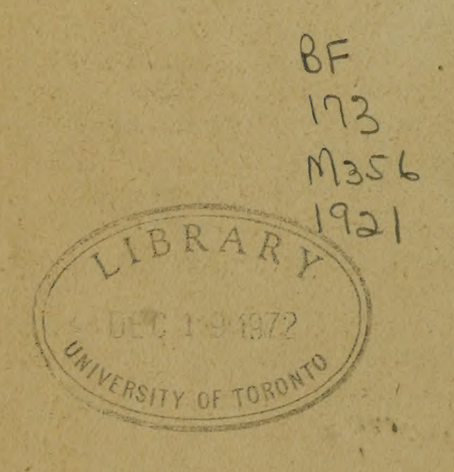
Berlin W. 1921.



„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!“ —

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
enträtselnd sich den ewig Ungenannten.
Wir heißen's: fromm sein!“

Goethe.



Zum Geleite.

Auf den folgenden Blättern habe ich den Verſuch gemacht, von den praktiſchen Geſichtspunkten meines ärztlichen Berufes aus eine *Weltanſchauung* darzuſtellen — ein Glaubensbekenntnis, wenn man ſo will. — An vielen Stellen wird das allerdings weit über die zunächſt liegenden, *praktiſchen* Ziele der *Pſychotherapie* hinaus zu gehen ſcheinen, aber der Zuſammenhang mit ihnen dürfte doch überall gewahrt ſein, auch wo es zutage tritt, daß meine Abſicht nicht minder das *eigene* Suchen nach erlöſender Wahrheit umfaßt.

Damit weitet ſich der Leſerkreis, an den ich mich wende, wenn ich auch auf dem Titel nur den praktiſchen Zweck meiner Arbeit hervorhebe, und es iſt eine begreifliche Regung, wenn ich den Wunſch hege, daß dieſe Zeilen nicht nur nervöſen Kranken, ſondern auch den *Suchenden* anderer Art in die Hände gelangen mögen.

Was ich ihnen biete, möchte ich als die Grundzüge eines „*moniſtiſchen Idealismus*“ bezeichnen. Die zwei ſchönſten Begriffe der Weltweisheit ſind darin zu einem einheitlichen Weltbilde zuſammengefaßt, und *ſo* entſpricht es meinem religiöſen Gefühl.

Das drückt natürlich jeder in *ſeiner* Sprache aus, „warum nicht ich in der meinen?“ — obwohl wir alle nur zu ſtammeln vermögen, wenn wir ſo Unausdrückbarem gegenüberſtehen. Wir werden immer nur mit Fauſt ſprechen *können*:

— „Erfüll davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn es dann, wie du willſt — —“
„*Gefühl* iſt alles; *Name* iſt Schall und Rauch.“ —

Deshalb habe ich es auch nie begreifen können, wie man in *Glaubensſachen* und *Glaubensformen* unduldſam ſein kann und anderer Anſchauungsweiſe „verurteilen“ mag.

Wir meinen ja doch alle dasſelbe, was jeder nur in ſeiner Art und nach dem Stande ſeiner Erkenntnisentwicklung ausdrücken kann. Warum will man die Dichtungen des religiöſen Denkens nicht gleich frei von Voreingenommenheit genießen wie andere Kunſtwerke und ſich ihrer Kraft freuen, auch wo die Ausdrucksweiſe nicht der Sprache des eigenen Weſens entſpricht! —

Möchte dieſer Standpunkt auch den folgenden Blättern gegenüber gewahrt werden — der Standpunkt deſſen, der meine Ziele, nicht die menſchlich unvollkommenen Ausdrucksmittel anſieht.

In dieſem Sinne gebe ich meiner Schrift die Worte zum Geleit, mit denen Goethe die Zumutung ablehnte, dem höchſten menſchlichen Empfinden die Feſſeln dogmatiſcher Lehrſätze anlegen zu laſſen:

„Frei will ich ſein im Denken und im Dichten —
im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein!" —

Im Frühling 1905.

Zur dritten Auflage.

Immer ungeduldiger wurden die Nachfragen nach dieſer ſeit einiger Zeit vergriffenen Schrift, und ſo ſoll ſie denn noch einmal gedruckt werden, unverändert, ſo wie ſie ſ. Zt. aus einem Guſſe entſtand. So hatte ſie ihren Zweck erfüllt, und darum will ich nicht an ihr herumflicken, wenn auch mein Leben, die Vertiefung in pſychologiſche Forſchungen, und das Prieſtertum, das mir mein ärztliches Tun bedeutet, heute von umfaſſenderem Standpunkt aus ganz andere Ausdrucksformen finden müßte für Fragen, die mir damals die Tiefen einer pſychologiſchen Auffaſſung ſeeliſcher Gleichgewichtsſtörungen erſt aufzuweiſen begonnen hatten.

San.„Feldhäusl" in Bad Heilbrunn, zu Neujahr 1921.
Iſartal in Ober-Bayern.

Einleitung.

Die Bedeutung der Weltanschauungsprobleme in der Heilkunst.

Es wohnt im Menschen ein unbezwinglicher Trieb, für die Rätsel des Lebens eine befriedigende Deutung zu suchen. Die Unklarheiten und Unverständlichkeiten um uns herum quälen uns, und wir dürsten danach, uns von ihnen zu befreien. Das einzige Mittel dazu besteht in der Bildung einer Weltanschauung, die die *Dinge in einem anderen Licht erscheinen läßt*, so daß sie uns eben nicht mehr quälen — ja, daß sie uns beglücken und uns *erlösen* von der Unerträglichkeit dieses Geschehens um uns her, die so lange besteht, wie wir sie unserer Ohnmacht gegenüber als eine brutale und gefühllose Willkür empfinden. Der Weg zum Frieden ist die Erkenntnis des welterfüllenden Gedankens der Gottheit. In ihm finden wir Ruhe für unser „*Suchen nach Wahrheit*", wie wir diese Friedenssehnsucht nennen.

Was das mit der Nervosität zu tun hat? — sehr viel — denn der Nervöse leidet unter diesen Gefühlskonflikten *stärker* als andere Menschen, und zu seiner Genesung, zur Heilung der Störung seines seelischen Gleichgewichts — ist als Grundlage eine Weltanschauung notwendig, die seine verängstigten Sinne ablenkt von persönlichem Leid und hinlenkt zu Ewigkeitsgedanken, in denen es untersinkt. Der Nervöse bedarf einer ganzen *Weltanschauung* zur Ver-

stärkung seines sittlichen Trieblebens und zur erzieherischen Beeinflussung seiner Schwächen[1]).

Wer von meinen Lesern indessen an diese Blätter mit der Schärfe fachphilosophischer Kritik herantritt, wird weniger Freude an ihnen gewinnen als der, der sie nur naiv auf sich wirken lassen will. Philosophie und Metaphysik sind zwar in ihren Grundlagen Wissenschaften, in ihrer Darstellung aber Dichtungen, die beglücken wollen. Das mögen die gestrengen Kritiker nicht vergessen. Um Ansichten wollte ich hier nicht rechten, und um eine Polemik nach irgendeiner Richtung hin ist es mir nicht zu tun. Anderer Glaubensmeinung ist mir heilig, und ich habe sie stets geachtet, allerdings dafür auch gefordert, daß man mir mit gleicher Münze diene. — —

□ □ □ □

Wenn wir Ärzte an ein chronisches Leiden herantreten, so pflegen wir zu unterscheiden zwischen der Allgemeinbehandlung und den Maßnahmen, die auf einzelne Symptome des Krankseins gerichtet sind. Denselben Unterschied möchte ich nun auch für das große Gebiet psycho-therapeutischer Bestrebungen machen. Auch da unterscheiden wir neben den Sonderbestrebungen, einzelne typische Erscheinungen durch Suggestion und Hypnose, durch psychoanalytisches Vorgehen und dgl. zu beseitigen, Maßnahmen viel allgemeinerer Natur, die ich als das Bemühen kennzeichnen will, den Störungen des seelischen Gleichgewichts durch Änderung der gesamten Lebens- und Weltauffassung zu begegnen, kurz: **Weltanschauungsprobleme zu wirksamen Heilfaktoren auszugestalten.**

Hier wie dort greift solches Bemühen weit über die engeren Aufgaben ärztlichen Handelns hinaus. Die All-

---

[1]) Vergleiche dazu meine im selben Verlage erschienene Schrift: **„Im Kampf um gesunde Nerven.“** Ein Wegweiser zum Verständnis und zur Heilung nervöser Zustände. 3. Auflage. (2 Mark.)

gemeinbehandlung wird zugleich zur Geſundheitslehre für alle; und ebenſo wird ſich der Arzt, der aus innerem Drange heraus die Notwendigkeit fühlt, ſelbſt auf die feinſten, zarteſten Seelenſchwingungen eines Menſchen Einfluß zu nehmen, Aufgaben gegenüber finden, die oft rein *ſeelſorgeriſcher* Art ſind und mit dem ärztlichen Tun im engeren Sinne nur noch wenig gemein haben, — Aufgaben, die oft ganz davon abſehen laſſen, ob außerdem auch noch eine Erkrankung *gewohnter* Form vorliegt. So wird er hier auf ein Gebiet gedrängt, wo er darüber nachzuſinnen hat, welche Vorſtellungsgruppen in den verſchiedenen Weltanſchauungen vom ärztlich-pſychologiſchen Standpunkt aus geſund für die *Allgemeinheit* der Menſchen, auch der nicht kranken, ſind, und welche als ungeſund zu verwerfen ſeien.

Nun iſt es klar, daß mit vielen Krankheitszuſtänden nicht nur ſeeliſches Leid *verknüpft* iſt, ſondern daß ſeeliſches Leid zu körperlichen Erkrankungsformen führt. Dazu dürfen wir getroſt 99 Prozent aller *nervöſen* Erſcheinungen rechnen, ſo daß es eigentlich ſchwer ſein ſollte, als Arzt nicht überall gerade *pſycho*-therapeutiſche Aufgaben zu erblicken. Aber ſeltſamerweiſe iſt dies jetzt erſt geſchehen, wo die Pſychologie und die Philoſophie im Beginn einer neuen Blüteperiode ſtehen und unſer Auge und unſer Herz von neuem auf dieſe Dinge gelenkt worden ſind.

Die abſterbende Periode des naturwiſſenſchaftlichen Materialismus in ſeiner radikalen Ausſchließlichkeit war dieſen feinen Gefühlstönen, die ſie in ihrer ſcheinbaren Exaktheit nicht zu wägen und zu meſſen verſtand, ungünſtig — ein Mangel, den wir als einen Rückgang der ärztlichen *Kunſt* beklagt haben. Nun aber tritt der Arzt, gerüſtet mit einer Summe neuer und wertvoller pſychologiſcher Kenntniſſe, an Aufgaben heran, deren Erfüllung er dem berufsmäßigen Seelſorger abzunehmen trachtet; und wir wollen uns dieſes Zuwachſes an ſchwerer, verantwortlicher Arbeit freuen, die unſer Tun in mancher Stunde zur Höhe prieſterlichen Wirkens verklärt! — So ſchließt ſich der ewige Kreislauf der Dinge

wieder einmal: Einst waren die Priester die Ärzte, jetzt soll der Arzt auch wieder zum Priester werden und der Träger und Vorkämpfer einer gesunden, kraft- und heilvollen Weltanschauung sein.

Die Eigenart unseres Berufes muß nun unserem Tun Formen geben, die sich der Eigenart des einzelnen Menschen mehr anschmiegen, als es in der konfessionellen Seelsorge üblich ist. Daher wird es schwerer, die Darstellung in strenge Formen zu gliedern, und was ich in flüchtigen Skizzen, ich möchte sagen in Überschriften fast unausfüllbarer Kapitel, andeuten will, kann nur einige wenige Richtungslinien zeigen, die sich mir im Laufe der Zeit als besonders wichtig herausentwickelt haben.

Noch eines zum voraus: Das Verlangen nach seelischem Trost und starkem inneren Halt ist ungeheuer groß, und die Literatur, die diesen Hungernden Nahrung bieten will, schwillt mächtig an. Selbst die unglücklichsten Verzerrungen auf diesem Gebiete dürfen immer noch auf einen großen Kreis leidenschaftlicher Sucher rechnen. Dementsprechend muß der Arzt diese Literatur beherrschen, denn er wird kaum einen Kranken oder vom Schicksal Zerschlagenen in die Hand bekommen, für den er nicht dieses oder jenes Buch brauchen wird, oder der ihm nicht entgegentritt, vollgepfropft oft mit den wunderlichsten Grundsätzen aus solchen Schriften.

Weiterhin müssen wir von uns nicht nur psychologische, sondern auch philosophische Kenntnisse verlangen, die uns befähigen, wie von einer höheren Warte herab auf alle die verschiedenen Meinungen und Weltanschauungen der Erde hinzublicken, das Typische an ihnen zu erkennen und ihre Ausdrucksformen zu beherrschen wie verschiedene Sprachen. Besser ist es noch, wenn sie uns wirklich nur verschiedene Sprachen sind, denn dann werden wir jene Ruhe bringende Duldsamkeit besitzen, die den Standpunkt des ärztlichen Seelsorgers von dem einseitigeren des konfessionellen unterscheidet.

Ich will es nicht in Abrede stellen, daß in diesen Dingen gerade der größten Einseitigkeit oft auch die allergrößte

Wucht innewohnt. Sehen wir doch allenthalben, daß Wirkungen viel mehr von übergewaltigem Überzeugtsein ausgehen als von dem Inhalt der Überzeugung, der dabei sogar heller Unsinn sein kann — siehe die Gesundbeter aller Art und bestimmte Sorten wunderlicher Kurpfuscher. Doch erscheint mir diese Art der Wirkung durchaus nicht als das Ideal. Unsere ärztlichen Aufgaben sind ja auch zu vielgestaltig, als daß sie sich wirklich alle mit einer Formel lösen ließen, und was wir allmählich in ruhiger Klarheit zur inneren Reife bringen können, gilt überdies schließlich doch mehr als das Ergebnis eines wuchtigen Stoßes. Das eben ist das Ungesunde an mancher Suggestion, daß sie so leicht statt stillen ernsten Reifens die Abgründe nur überklebt, mit Augenblickserfolgen zudeckt, ohne wirkliches organisches Besitztum zu schaffen.

Organisches Besitztum! — Das ist nur möglich, wenn man für die Bodenart, die man beackern soll, den Samen wählt, der auf ihr gedeihen kann. Darum muß der Arzt verschiedene Zungen sprechen können; um nur das Gröbste anzuführen: mit dem Engen orthodox — mit dem Freien frei — mit dem Christen christlich — und wer in den Lehren der alten Inder sein Heil sucht, dem muß er auch theosophisch kommen können, wenn er ihm nicht nur gewachsen sein, sondern ihn auch führen will.

Damit komme ich zu einer Forderung, die den Führer in den Verruf einer gewissen Charakterlosigkeit zu bringen vermag; denn wenn ihm alle diese verschiedenen „Sprachen" mit gleicher Wärme von den Lippen kommen sollen — und das müssen sie — dann kann es leicht den Anschein wecken, als hätte der Führer selbst statt fester Klarheit nur verwaschene Bilder ohne Frische und Leben in seinem Herzen. Dieser Gefahr müssen wir uns aussetzen. Wir können ihr nur dadurch begegnen, daß wir von Anfang an hindurchleuchten lassen: Das ewig Unwandelbare, das hinter den Erscheinungen ruht, und das in all den verschiedenen Ausdrucksformen offenbar werden will,

iſt ſo unendlich viel wichtiger als dieſe Formen, daß ſie ihrem Inhalt gegenüber zu winzigen Werten einſchrumpfen. Solche Erkenntnis zu verbreiten, Inhalt und Form in ihr rechtes Wertverhältnis zueinander zu bringen, iſt kranken Menſchen gegenüber oft allein ſchon eine therapeutiſche Tat.

Dieſes alles ſoll dem Arzt alſo gleich warm von den Lippen kommen und nur Ausdrucksform ſein für das Eine, das alle ſuchen, und das damit allem Zank und Streit entrückbar wird. Kurz, wenn es uns gelingt, uns ſelbſt zu umfaſſender Duldſamkeit zu entwickeln, ſo wird es uns auch nicht ſchwer werden, mit unſerer Ausdrucksweiſe den gewohnten Anſchauungen des Hilfeheiſchenden Rechnung zu tragen. Erſt wenn der Kranke unſeres Verſtehens und unſeres Zartgefühls ſicher iſt, erſt dann dürfen wir ihm die Fehler und Mängel zeigen, an denen die Eigenart ſeines Weſens und ſeiner Weltanſchauung krankt und die ihn leiden machen. Sonſt wendet er ſich von vornherein verletzt ab und iſt für unſere Worte fürderhin unzugänglich.

Ihn leiden macht! Das freilich iſt das erſte, daß der Kranke lernen muß, daß die Art, wie wir uns innerlich zu den Problemen des Lebens ſtellen, daß unſere Auffaſſung von dem Lebensinhalt und dem Sinn der Welt von entſcheidender Bedeutung dafür iſt, ob wir unter unſeren Lebensumſtänden, unter Menſchen, Dingen und Verhältniſſen zu leiden haben oder nicht. Denn „krank ſein — und darunter leiden, das iſt zweierlei“. Wo wir das eine oft nicht mehr zu bannen wiſſen, weil unſere Kunſt und Weisheit doch recht eng begrenzt ſind, da werden wir das Leiden noch immer lindern können, wenn nicht gar ganz aufheben, und das nicht einmal gar ſo ſelten.

Und nun nach dieſen allgemeinen Geſichtspunkten zur Praxis im einzelnen! Der eben angeführte Gedanke iſt von außerordentlicher Bedeutung für dieſelbe. Um ihn gleich ins Große zu überſetzen, wollen wir ihn mit dem weſentlichſten

Inhalt eines der bedeutendsten Weltanschauungssysteme in Beziehung bringen, mit den Anschauungen der Stoa.

Kein Wort kennzeichnet deren Inhalt wohl so klassisch rein, wie jene Tagebuchnotiz des Kaisers Marc Aurel: „Du brauchst nur deine Ansicht über ein Ding zu ändern, und du hast dich vor ihm in **Sicherheit** gebracht.“ Und wahrlich, diese stolz in sich selbst ruhende Unverwundbarkeit des Stoikers ist wohl der kräftigste Heiltrunk, den wir der erbärmlichen Schwäche darzureichen haben, durch die unser nervöses Zeitalter sich zu kennzeichnen pflegt! — Wir wollen nichts mehr ertragen. Wir sind so empfindsam geworden, daß wir bei der geringsten Unbequemlichkeit voll Todesangst zum nächsten Spezialisten laufen. Da genügt es nun aber meiner Meinung nach nicht, den Kranken über die Nichtigkeit seiner einen Klage aufzuklären und ihn zu trösten, sondern wir müssen die Erbärmlichkeiten seines Verhaltens als den Ausfluß seiner schwächlichen Lebensauffassung im ganzen erkennen und zeigen.

Wir haben den gesunden Blick für Wert und Unwert der Dinge verloren, und wir sind dadurch zu falschen Lebenszielen gelangt. Hier liegt der Fehler, hier muß dementsprechend die Änderung einsetzen. Dieser von kindischer Furcht gehetzten Anschauung übertriebener Wertschätzung von allen möglichen Lebensumständen muß eine Weltanschauung der **korrekten** Wertschätzung der Dinge und Verhältnisse gegenüber treten, das heißt eine Weltanschauung der korrekten Geringschätzung all dieser zum Teil recht unwesentlichen Außendinge, von denen es zum mindesten sehr zweifelhaft ist, ob wir das Recht haben, ihnen irgendeinen nennenswerten Einfluß auf unser Glücksempfinden einzuräumen. Die Beeinträchtigung, die dieses erfährt, ist nicht von den Dingen ausgegangen, sondern von der inneren Stellung, die wir zu ihnen einnehmen, von den Vorstellungen aus, die wir damit verknüpfen. Es kann dem nervösen Kranken — und nicht nur dem — gar

nicht ernst genug eingeschärft werden, daß es niemals die Dinge sind, die uns etwas tun; wir selbst tun uns nur an den Dingen weh, die höchst unschuldigerweise zu der Rolle des Prügeljungen kommen, und zu denen wir uns dadurch ganz ungerechtfertigterweise in ein Verhältnis vermeintlicher Abhängigkeit begeben, das eines denkenden Menschen genau so unwürdig ist, wie sein Denken hierin falsch war.

Auch dieser Satz wieder verdient es, bis ins größte hinein durchgeführt zu werden. Sein Inhalt muß uns durchdringen und uns zur zweiten Natur werden. Unser Schicksal beruht eben nicht auf dem, was uns von außen her zustößt, sein Glückswert hängt vielmehr davon ab, was wir bei diesen Gelegenheiten innerlich daraus werten. Von der Verschiedenheit der inneren Stellungnahme kommt es her, daß dasselbe äußere Ereignis den einen niederschmettert und den anderen in die Höhe reißt! —

Zu der Notwendigkeit, diese Gesichtspunkte so eindringlich hervorzuheben, bin ich durch psychologische Studien an Kranken gekommen. Von den Gedankengängen, die ich da als beherrschende vorfand, sind mir die Abhängigkeitsvorstellungen stets die hinderlichsten gewesen; denn auf ihnen beruht jene falsche Richtung der inneren Ziele und der Wünsche, mit denen der Patient seinem Kranksein und seinem Arzte gegenübersteht. Sie sind es auch, die den armen Nervösen in falsche therapeutische Richtungen drängen, ihn von Kur zu Kur, von Arzt zu Arzt hetzen, bis er schließlich, an allem verzweifelnd, mutlos zusammenbricht. Nichts anderes ist daran schuld, als die Vorstellung, daß seine Krankheitserscheinungen von allen möglichen äußeren Lebensumständen herrührten; nur im eigenen Selbst sucht er die Quelle nie. Unter völliger Verkennung der psycho-genetischen Bestandteile aller Nervosität sucht er das Heil in der Abänderung der vermeintlich wesentlichen Außendinge, anstatt dafür den einzig möglichen Angriffspunkt in seinem Innern zu wählen.

Untersuchen wir nun, woher diese fehlerhaften Abhängigkeitsvorstellungen stammen, die sich beim Kranken zu

jenem Grade ängstlicher Selbstbeobachtung steigern, der unserer Zeit das Bild erbärmlicher Schlaffheit aufdrückt, so stoßen wir auch hier sofort auf Weltanschauungsprobleme und dementsprechend auf die Notwendigkeit, eine Korrektur im großen und nicht nur im einzelnen vorzunehmen.

Das Denken des Kulturmenschen von heute ist nämlich aufgebaut auf den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die dem ganzen Weltbilde und seinem inneren Zusammenhange ein neues Gesicht gegeben haben. Das Eindringen in die Geheimnisse der Natur hat unserem Gemüt und unserem religiösen Empfinden Quellen eröffnet, die lange Zeit verschüttet schienen; doch — es ist auch Unkraut unter dem Weizen gewachsen.

Einer der wichtigsten Sätze naturwissenschaftlichen Denkens ist die Lehre von der Notwendigkeit und gegenseitigen Bedingtheit alles Geschehens, ein Satz, der endgültig mit aller Willkür im großen wie im kleinsten bricht und für Ausnahmen in der Gesetzmäßigkeit keinen Platz läßt. Unzweifelhaft ist der daraus folgende Schluß, daß auch alle Lebenserscheinungen nur als die Reaktionen auf Reize aufzufassen seien, richtig. Aber die einseitige Übertreibung, mit der man in dem wechselseitigen Subjekt-Objektverhältnis von Reizträger und Reagierendem in dem Reize das Wesentliche des künstlich auseinandergezerrten Vorganges erblickte, führte zu Auffassungen, die unsre ganzen sittlichen Entwicklungsmöglichkeiten — wenigstens theoretisch — in Frage stellen und auch praktisch ungeheuren Schaden angerichtet haben. Kausalität war das Schlagwort gegenüber der alten „freien Willkür“ und dem Zufalle. Kausalität heißt aber: den Ablauf der Dinge nur in einer Richtung sehen, wo auf Ursachen sich Folgen aufbauen.

Wir haben aber nicht bloß Ursachen hinter uns, sondern auch Ziele vor uns. Wir haben hinter den nächstliegenden Veranlassungen für unser Tun vor allem auch noch tiefere Beweggründe in uns, und die weisen uns unmittelbar auf die Eigenart des einzelnen hin, die der Reaktionsform ihren Stempel

in einem Maße aufdrückt, daß die Bedeutung der Reizart und der Reizgröße dagegen zu einem ganz nichtigen, auslösenden Momente zusammenschrumpft. In der Lehre von den spezifischen Reaktionen hochdifferenzierter Organe tritt dies Verhältnis deutlich zutage. Aber dieses Erkennen brachte für die allgemeine Lebensauffassung keine Frucht. Die Menschen standen vor dem Begriff der Kausalität wie verblendet, und noch jetzt weiß der echte, naturwissenschaftliche Materialismus nichts mit den so offensichtlich zutage tretenden auswählenden (elektiven) Eigenschaften und Fähigkeiten der lebenden Substanz anzufangen. Dieser starr auf den von außen herkommenden Reiz als auf die Ursache des Geschehens gerichtete Blick übersah die so offenkundige Tatsache, daß die formbestimmenden Faktoren des Lebens in viel höherem Maße in der Eigenart des getroffenen Individuums und nicht in den Reizen lagen, von denen sich die Menschen zu Unrecht so abhängig wähnten.

Wie sehr dies den bisher genannten Fehlern, den Abhängigkeitsvorstellungen Vorschub leistet, tritt deutlich hervor. Aus dieser Saat keimte die unheilvolle Lehre von der erblichen Belastung. Man übersah dabei, daß wir zugleich auch Fähigkeiten zu ihrer Überwindung geerbt haben, von denen schon die Heilige Schrift behauptet, daß sie zu der bösen Erbschaft, mit der die Sünden der Väter an uns heimgesucht werden, mindestens im Verhältnis 1000 : 4 stehen. Schließlich sah man in dem Menschen nichts weiter mehr als ein Produkt seiner angeborenen Anlagen und Milieuwirkungen.

Man muß es erlebt haben, wie befreiend die Zerstörung dieses ungeheuerlichen Dogmas auf Menschen wirkt, die jahrelang unter seiner Knechtschaft gelitten haben. Es gibt in unserer Vorstellungswelt nicht einen einzigen Satz von so unheilvoller und weittragender Bedeutung. Es gibt keinen Gedanken, der unsere sittliche Kraft besser und nachhaltiger zu lähmen versteht. Angeborene Anlagen! — Angeborener Charakter! — Unentrinnbares Schicksal! — Jeder Erziehungsversuch sinnlos! — Wir sind doch nichts

weiter als unfreie Marionetten! — Verantwortlichkeit, Pflicht — Unsinn! Sie haben keinen Platz in dem System. Die meiste Kraft zeigt sich noch darin, daß man seiner angeborenen Liederlichkeit skrupellos Geltung verschafft und im besten Falle „fidel sein“ als das größtmögliche Maß des erreichbaren Glückes betrachtet. Man braucht nur ein so tief in unsern Volkskörper sich hineinfressendes Geschwür wie die Homosexualität unserer Tage auf diese seine Formel zurückzurechnen, um mir hierin folgen zu müssen.

Ja, wenn dies materialistische Dogma wenigstens sachlich recht hätte, müßte man, der Wahrheit die Ehre gebend, sich mit seinen Folgen halt abzufinden trachten. Aber dieses Dogma ist eben nicht wahr! — Gewiß, kein Organismus vermag Entwicklungen zu zeitigen, die nicht als Möglichkeiten, als Anlagen angeboren wären. Gewiß, wir spüren jeden Tag unseres Lebens den Einfluß der Umwelt. Beide Begriffe umfassen aber eine ungeheure Summe von Einzelwerten, und es ist erst das Ergebnis jener auswählenden Fähigkeiten, in denen sich unsere persönliche Eigenart ausspricht, welchen von diesen vieltausendfach uns umschwirrenden Möglichkeiten wir einen Einfluß auf uns einräumen.

Wir reagieren doch nur auf einen winzigen Teil von ihnen. Wir vermögen eben nur auf die Töne mitzuschwingen, auf die unsere Seele gestimmt ist. Alles übrige gleitet spurlos an uns vorüber. Die Stimmung aber ist unser. In uns selbst entscheidet es sich, wie und worauf wir reagieren. Das alles selbstverständlich in gewissen Grenzen. In diesen Grenzen aber, weil es da nur von den Gesetzmäßigkeiten des eigenen Wesens abhängt, frei! —

Eine Freiheit im absoluten Sinne meine ich damit natürlich nicht. Wenn wir dies Wort gebrauchen, so müssen wir immer die klärende Frage hinzusetzen: frei wovon? Und da heißt frei sein: Unabhängig sein von den Dingen außer uns. Daß daneben auch eine Abhängigkeit von den inneren Notwendigkeiten des eigenen Wesens besteht, ändert nichts

an der Berechtigung des Gefühls, den Außendingen gegenüber eine gewiſſe Selbſtbeſtimmung zu haben. Und das trifft denn doch für eine ganze Menge unſerer inneren Geſchehniſſe zu, die trotz aller Wechſelwirkungen mit der Umwelt den Stempel unſeres Weſens tragen.

Solche Gedankengänge müſſen jenem unſeligen Dogma vom unentrinnbaren Schickſal entgegengehalten werden, damit ſie ihre ganze erlöſende und befreiende Kraft entfalten. Man muß den Menſchen, der ſich ſelbſt hat fallen laſſen, wieder auf die eigenen Füße ſtellen. Er muß wiſſen, daß es an ihm, an ſeiner Eigenart lag, wenn ein Stoß ihn umwerfen konnte, und nicht am Stoße; denn den kann man ertragen lernen. Er muß einſehen, daß die Korrektur nicht an der Umwelt, wie alle ſo gerne möchten, einſetzen kann, — wer könnte ihm wohl auch alle „Stöße“ aus dem Wege räumen? — die Korrektur hat vielmehr bei ihm ſelbſt einzuſetzen. Die Bedingungen für ſein Umfallen können, müſſen geändert werden. Und darum muß er wiſſen, daß man ſo etwas ändern kann, daß man erziehbar iſt, denn man hat auch noch andere Anlagen als die, welche man bisher entwickelt hatte, und der lebende Organismus iſt nichts Feſtes, endgültig Gegebenes, ſondern ein Gewordenes, fortwährend im Fluſſe Befindliches. Was aber ſo geworden iſt, das kann in jedem Augenblicke auch anders werden und beharrt nicht. Es gilt nur, die Geſetze aufzudecken, nach denen ſolche Entwicklung vor ſich geht, und ſich dieſe Einſichten zunutze zu machen. Darauf beruht die Erziehbarkeit und das bewußte Anders-werden-können, die Selbſtzucht, die Möglichkeit des perſönlichen Eingreifens ſelbſt in den Gang der eigenen Entwicklung auf Grund ſolchen Erkennens. Wenn wir dann noch hinzufügen, daß die Erkenntnis der Folgen verpflichtet, ſo haben wir aus den Scherben glücklich wieder das ganze Arſenal unſerer ſittlichen Waffen zuſammengeholt und brauchen die troſtloſe, lähmende Schwäche eines einſeitigen Materialismus nicht mehr zu fürchten.

Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß ich mit diesen Ausführungen manchen Widerspruch hervorrufen muß, denn an Dogmen rüttelt man nie ungestraft; und was vor dem einen liegt wie ein klarer durchsichtiger Kristall, das braucht dem andern deswegen noch lange nicht klar zu scheinen. Die Lichter brechen sich für ihn anders, weil er von anderem Standpunkt aus herantritt.

Doch ist es wohl hier nicht am Platz, über die ewige Rätselfrage nach dem Maß der persönlichen Freiheit zu streiten. Ich bitte nur, mir so weit zu folgen, daß ich vom ärztlichen, d. h. praktischen Standpunkt aus richtig handle, wenn ich mich in die Mitte zwischen ausschließlicher Verneinung und völliger Freiheit stelle, die mir in ihren Übertreibungen beide falsch dünken, und wenn ich zum Zwecke der Herausbildung kraftvoller Zielstrebigkeit dasjenige Maß von Selbstbestimmung scharf betone, das wir innerhalb der Grenzen, die uns aus den allgemeinen Zusammenhängen alles Geschehens erwachsen, besitzen. —

Wie sich der einzelne zu diesen Fragen auch stellen mag, der Grundton aller Darlegungen ist immer derselbe. Immer wieder kommt es darauf hinaus, an die Stelle unberechtigter Überschätzung äußerer Lebensumstände deren korrekte Geringschätzung zu setzen und so die vermeintliche Abhängigkeit von ihnen zu vernichten.

So klagt z. B. jemand über seine Umgebung, in der er nicht gesund werden könne. Er muß einsehen lernen, daß seine Stimmungen sich ihre Objekte aus der Umwelt erst suchen. Nicht diese ärgern ihn, er ärgert sich über sie, und die Zerrissenheit seiner eigenen Seele ist das Behandlungsobjekt, nicht seine Umgebung.

Außerdem pflegen solche Kranke in ihrem Empfinden durch alle möglichen Dinge, Anschauungen und Handlungen ihrer Angehörigen verletzt und beleidigt zu werden. Da genügt es nicht, deren Rolle als Urheber des Leides zu zerstören, dazu wohnt solchen Verhältnissen oft zu viel sachliche Berechtigung zum Leiden inne, trotzdem auch hier wieder

falsches Denken daran die Schuld trägt. Die Angehörigen haben das, was den Kranken verletzte, doch nicht aus Niedertracht getan; sie waren vielfach sogar von sehr guten Beweggründen geleitet. Oder, wo wirklich Häßliches vorlag, kann man sich in ihre Handlungen noch von dem Standpunkt aus hineinfinden, daß alles verstehen alles verzeihen heißt. Und wie oft sind solche Angehörige viel kränker und unglücklicher als die Patienten selbst. Hier ist es am Platz, die Lehre vom Determinismus zu benutzen, wie es die Duboissche Schule tut, um törichtes Gekränktsein als Torheit und als Ausfluß falschen Denkens und mangelnder Duldsamkeit hinzustellen.

Und gehört bei solchen Verhältnissen die Erziehung zu echter Güte nicht mit zur Therapie der nervösen Gereiztheiten? Sollte das nicht sogar ein recht brauchbarer Weg sein, um die Verstimmungen innerhalb einer nervösen Familie zu heilen, und das beste Mittel, sie „von innen her“ zu überwinden? — Wir sollen eben mit zweierlei Maß messen, mit einem unerbittlich strengen uns selbst, mit unentwegter Güte alle anderen. Freilich gehört dazu, daß wir der Duboisschen Lehre ein kräftiges Korrektiv anhängen; denn so wie die Schweizer Positivisten den Determinismus auffassen, heißt das nicht nur alles in seiner Genese verstehen, sondern heißt selbst sittlich verwerfliches Tun der wohl verdienten Ächtung entziehen[1]).

Eine der häufigsten Störungen ist ferner jene aus allgemeinem Unbefriedigtsein stammende Gereiztheit, jene unheimliche Unruhe und gegenstandslose Angst, für die wir alles mögliche aus unserer Umgebung verantwortlich machen, Wohnort, Familie, Klima, Beruf, und wer weiß was alles. Nie darf der Kranke solchen Anschauungen Rechnung tragen. Er muß wissen, daß es nur die eigene Unruhe ist, die sich nach außen hin projiziert und ihm von dort wie aus

---

[1]) Vgl. hierzu Dr. Zbinden, die psychologische Auffassung der Nervosität. Deutsch von Dr. Hoeniger (Verl. von Niemeyer-Halle a. S.).

einem Spiegel zurückstrahlt. Wechselt er Ort, Arzt, Kur, Beruf oder sonst etwas, so muß er Enttäuschung auf Enttäuschung erleben, und die Niedergeschlagenheit wird immer tiefer. Er kann aus seiner Haut nicht heraus, seine Unruhe geht immer mit ihm mit, und jedes Eingehen auf seine falschen Gedankengänge würde immer nur wieder neue, Heilung hindernde Vorstellungen züchten.

Diese Erziehung zu korrekter innerer Stellungnahme ist darum so schwer, weil sie den nächstliegenden Instinkten des schwachen Menschen so sehr widerspricht; aber sie ist wirksam — und darauf kommt es schließlich an. Man vergegenwärtige sich nur z. B. einmal den Fall, ein Kranker klammert sich in seinem Vorstellungsleben an irgendetwas Bestimmtes, von dem er Heilung erhofft, an eine ganz bestimmte Verordnung, eine Hypnose z. B. oder dergleichen. Die physiologischen Wirkungen unserer ärztlichen Maßnahmen können in diesem Falle ja erst dann ungestört zur Gestaltung kommen, wenn die krankhaften Erwartungsspannungen beseitigt sind und kühl abwägender Vernunft Platz gemacht haben; denn wir wissen: das physiologische Geschehen richtet sich nach der Richtung der Aufmerksamkeit, hier also nach der Befürchtung des Mißlingens; denn der Wunder wirkende Glaube, der keine Zweifel kennt, liegt dem Nervösen eben nicht nahe, die Befürchtung hingegen um so näher, je leidenschaftlicher das Wünschen und Begehren war. Und wieder liegt die Verallgemeinerung auf das Gebiet der ganzen Lebensanschauung nahe.

Kommt nicht unendlich viel Leid und Enttäuschung von solchem unseligen „Erwarten"? Nicht bloß, daß Kranke von ihrem Arzt ein ganz bestimmtes Verhalten und Ausdrucksweisen voraussetzen, die sie für sich wünschen, weil sie sie für so „wichtig" hielten; nicht allein, daß sie als Kranke so die Quelle ihres Heiles trüben, auch als Menschen handeln sie so töricht. Das sind dann die „Unverstandenen", die ihren treuesten Freunden zur Qual werden, weil diese z. B. bei der Heimkehr aus anderer Atmosphäre nicht gerade die Stimmung

mit nach Hause brachten, die man gerade erwartet und ersehnt hatte.

Man hatte sich durch seine grundsätzlich egozentrischen Wünsche abhängig gemacht von ihrer Erfüllung, und da sich für neun Zehntel solcher Fälle der alte Satz bewahrheitet: „und so hier wie überhaupt — kommt es anders, als man glaubt“ — so ist dann der Kladderadatsch unvermeidlich. Also: „Nimm di nix vör, denn sleit di nix fehl!“

Das Unglücksempfinden über „Fehlschläge“ dieser Art ist zu vermeiden, weil es selbstverschuldet ist durch falsche innere Stellungnahme. Die Mutlosigkeit, die uns dann aus fortgesetztem Mißlingen erwächst, ist bei ruhigem Gleichmut überflüssig wie dieses. Zwar meint man, es sei schwer, ihn als Kranker zu bewahren? — Das mag sein: aber deswegen ist er nur um so wichtiger. Also füttere man sein Vorstellungsleben mit Anschauungen, die da lehren, über Dinge, die anders kommen, als man dachte und wünschte, mit einem lächelnden: „es geht auch so“ hinwegzuschreiten.

Ich könnte die Reihe der Beispiele endlos verfolgen. Fast jeder Fall bringt neue Gesichtspunkte dieser Art mit sich. Ich wollte hier aber nur zeigen, wie fruchtbar bereits eine einzige Richtungslinie innerhalb des Gebietes der Weltanschauungsprobleme für therapeutische Zwecke werden kann. Und ich betone nochmals, man sollte sich nicht damit begnügen, Einzelheiten nach diesem Rezept zu bekämpfen. Wir müssen statt der einzelnen Vorstellung die Neigung zur Bildung solcher Vorstellungsgruppen überhaupt ins Auge fassen und dementsprechend auch die Therapie ins Große übersetzen, d. h. als Korrektur der gesamten Weltanschauung und Lebensauffassung des Patienten betreiben. Da wir die sittlichen Kräfte des Menschen mit heranziehen wollen, um seine Heilung herbeizuführen, und um die gesamten Kräfte seines Organismus mit jenen machtvollen Impulsen zu versehen, die so oft Gewaltiges und Wunderbares zu bewirken imstande sind, so dürfen wir eben auch selbst an religiösen Anschauungen nicht vorüber-

geben, wenn uns da Ungesundes entgegentritt. Und Ungesundes gibt es da allenthalben.

Ich hatte von der Stoa gesprochen. Sie kann bis zu einem törichten Maß von Gleichgültigkeit verzerrt werden. — Ich erwähnte die alten Inder und dachte dabei an die vielen Nervösen, die wie die Motten nach dem Licht allem Ungewöhnlichen zufliegen und den absonderlichsten Sektenbildungen am ehesten zufallen. Die theosophische Bewegung, in der altindischer Buddhismus um die Herzen unserer sonst so tatenfrohen Nordländer wirbt, vermag wie der Buddhismus selbst durch ihre Verzerrung ins Groteske zu einem Quietismus zu führen, der die Übertreibungen stoischer Lehren weit hinter sich läßt. Die tatenarme Schwärmerei, die dem Gros der Sekte eigen ist, fällt daher auch in das Bereich unserer Abänderungsbestrebungen.

Aber, getreu den im Anfang hervorgehobenen Gesichtspunkten, müssen wir uns hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten und einer ganzen Richtung vorzuwerfen, was nur Verzerrung einzelner ist. Für jeden Fehler kann und soll man auf das Große, Schöne und Gesunde hinweisen, das in allen Richtungen vorhanden ist. Die Charakterstärke des Stoikers, seine seelische Unverwundbarkeit und seine ruhige Güte werden wir ebensogut auch bei den abgeklärten Weltweisen innerhalb des brahmanischen Anschauungskreises zu finden wissen. Wo aber die pessimistischen Lebensverneinungen der Buddhisten zutage treten, die Schmerz und Lust am liebsten gar nicht mehr empfinden wollen, da müssen wir als Gegengewicht das Idealbild eines Menschen aufrichten, den nicht nur selbstlose Güte ziert, sondern der auch Kraft genug besitzt, die Schmerzen und Freuden der Welt bis ins tiefste auszukosten, ohne doch Gefahr zu laufen, die Herrschaft über sein Empfinden oder über seine Handlungen und Äußerungen zu verlieren. Auch das ist: „unberührt von Schmerz und Lust sein", und der vornehmste Sinn jener alten Weltweisheit.

Und nun noch kurz ein paar Worte zum Vorstellungskreise der christlichen Weltanschauungen. Alle menschlichen Schwächen, alle Selbstgerechtigkeit und Enge finden in ihren Grenzen genau so gut Platz wie alles Hohe, Gütige und Vornehme. Trotzdem, wenn irgendwo, so muß hier die Richtung, in der man vorgeht, von dem Charakter des einzelnen Falles bestimmt werden, nicht aber von dem persönlichen Geschmack des Arztes. *Unfreies* zerstöre man rücksichtslos; nur *großzügige* Anschauungen sind etwas wert, und nichts darf uns bewegen, an Vorstellungsgruppen vorüberzugehen, wenn sie sich als Schädlinge erweisen.

So kann es z. B. bestimmend für den ganzen Lebensinhalt eines Menschen werden, wie man an ihn in seiner Jugend den Begriff der Sünde und der grundsätzlichen Verderbtheit menschlicher Natur herangetragen hat. Ich habe Kranke in Behandlung gehabt, die jahrelang unter der vermeintlichen Schlechtigkeit oder Unreinheit ihres Wesens bis zur völligen Vernichtung ihrer seelischen Kräfte gelitten hatten, und die dann herumliefen und die Menschen gleichsam mit jedem Wort, jeder Miene um Entschuldigung baten, daß sie überhaupt noch wagten, da zu sein. Das sind Selbstmordkandidaten auf Grund *mißverstandener* Sündenbegriffe und *falscher* Verantwortlichkeiten, Menschen, die ihr Leid unter dem ungeheuerlichen Gesichtspunkt der *Strafe* dahinschleppen für Geschehnisse, die zu vermeiden nie in ihrer Macht gelegen hat. Man muß es erlebt haben, welch ein Jubel in der Seele eines solchen Menschen losbricht, wenn man ihm zeigen kann: „das *war* ja gar keine Sünde," — wenn man ihm Vertrauen und Achtung entgegenbringt und ihn so bei den ersten schweren Schritten stützt, die er versucht, ins Leben zu tun und sich auch andern Menschenkindern gleichzustellen.

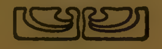
Die Nervosität ist eben fast immer die Folge schwerster innerer Konflikte, und was wir an nervösen Krankheitsformen kennen, ist in seinen krampfhaften Erscheinungen doch nur die *körperliche Ausdrucksform* für diese dauernd ungelösten *seelischen* Erregungen und Kon-

fliktstellungen. Die ganze innere Zerrissenheit malt sich so in Hieroglyphen auf die Oberfläche hin. Der alte Kampf, der immer wiederkehren muß, weil wir zwei Seelen in unserer Brust haben, — der alte Kampf zwischen den gewaltigen Trieben unseres Wesens und den Schranken, die ihnen aus den Hemmungen des eigenen Vorstellungslebens erwachsen —, der Kampf, in dem unsere Kranken in qualvoller Ohnmacht oder nagendem Zweifel gegen die Mauer anprallen, welche die gesellschaftliche Sitte aus ganz anderen Beweggründen aufgerichtet hat, als die sind, die sich aus den inneren Notwendigkeiten des einzelnen ergeben, — dieser Kampf muß durch einen unfreien und falschen Sündenbegriff innerhalb einer eng denkenden, heuchlerischen Gesellschaft zu Störungen des seelischen Gleichgewichts führen, weil solche Konflikte nicht zu lösen, sondern nur zu zerbrechen sind.

Daraus erwächst uns die Notwendigkeit, an Stelle unfreier Scheinmoral eine großzügige und vornehme Lebensauffassung zu setzen, in der als Sünde nur Geltung hat, was wider den heiligen Geist der Wahrhaftigkeit und die eigene Überzeugung verstößt. —

Daß solche Auffassungen ihr Karma in sich tragen, und daß wir es ruhig loslösen dürfen von Strafe und Lohn, die wir vielleicht sogar durch inbrünstiges Gebet ändern zu können meinten, das ist kein Schade für unser sittliches Handeln, und auf den Aufbau sittlichen Handelns kam es doch wohl bei der Behandlung seelischer Gleichgewichtsstörungen an. —

Auf den folgenden Blättern will ich nun an einem durchlaufenden Beispiel zeigen, wie ich diese Grundsätze in lebendiger Zwiesprache auszugestalten pflege, wenn die Wogen des Lebens einen armen Schiffbrüchigen an meinen Strand tragen, damit er hier Frieden finde und dann, über eine Weile, den Kampf mit dem Leben neu ausgerüstet und besser gewappnet denn zuvor beginne. Sein Schicksal lernte er mit anderen Augen ansehen, und das tut wahrlich manchem not. —



I. Die Nervosität als Gefühlskonflikt und die Rolle der Logik.

„Doktor, nun sagen Sie mir mal vor allen Dingen, was heißt denn das eigentlich: Neurasthenie? — Wenn ich nun schon an so etwas leide, so will ich doch wenigstens genau wissen, was das ist." —

Ja, das ist mit wenigen Worten umschrieben und umfaßt doch Ihr ganzes Seelenleben, das Sie in allen seinen Einzelheiten auf meine Erklärung hin prüfen sollten. Das wird Ihnen Klarheit in viele Verhältnisse bringen, die solcher Klärung sehr dringend bedürfen, wenn Sie durch sie nicht leiden wollen.

Die Nervosität ist nämlich eine Störung des seelischen Gleichgewichts, die dadurch zustande kommt, daß das Gefühlsleben bei weitem an Intensität überwiegt und die verstandesmäßige Verarbeitung von Eindrücken dagegen allzusehr in den Hintergrund tritt.

Nicht als ob der Neurastheniker nun allemal ein „unlogischer" Mensch sei — beileibe nicht. Aber, was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist — was kaufe ich mir für eine Logik, wenn sie nicht benutzt wird! Und daran liegt es.

Die Eindrücke werden beim Nervösen allzu „gefühlsmäßig" verarbeitet und Anschauungen dementsprechend gebildet, und das eher, als die Logik überhaupt dazu kommt, ihre

Ansicht darüber zu äußern, den Eindruck zu kritisieren und sich an seiner Verarbeitung zu Urteilen zu beteiligen.

Sie erinnern sich wohl des Bildes, das ich zur Erläuterung dieser Verhältnisse gebrauchte[1]. Ich verglich unsere Gehirntätigkeit da mit der Arbeit in einem Ministerium, das in seiner Organisation zwei große Abteilungen aufweise: Die Abteilung G. für Gefühlssachen und die Abteilung L. für Logik.

Der Chef der Abteilung G. ist nun bei Ihnen ein etwas erregter Herr, der nicht die ruhige Sicherheit besitzt, die bei seiner Stellung wünschenswert wäre, und aus dieser Verfassung heraus machen alle seine Maßnahmen, die Ergebnisse seiner Tätigkeit, den Eindruck der r e i z b a r e n S c h w ä c h e — der deutsche Ausdruck für das griechische „Neurasthenie."

Wir haben es also ganz einfach mit einer erhöhten Reizbarkeit Ihrer G e f ü h l s zentren zu tun, mit einer lebhafteren Eindrucksfähigkeit in dieser Hinsicht, und daraus entwickelt sich jene feinere Art des Empfindens, durch die der Nervöse so leicht mit der Brutalität der Objekte in Konflikt gerät.

Wäre dem nicht so, und würde der Neurastheniker durch seine größere Eindrucksfähigkeit nicht immer gar so leicht zu einem Spielball der äußeren Eindrücke, so dürfte man seine höhere und feinere Gefühlsorganisation durchaus nicht als Schwäche bezeichnen. Im Gegenteil, der nervöse Mensch stellt in vieler Hinsicht einen viel tiefer angelegten und auch einen leistungsfähigeren Typus dar als der plumpe Kaltschläger mit seinem viel weniger reichen Innenleben. Aber — und da sitzt der Haken — um diese nervöse Anlage auszunützen und ihr zum Trotz gesund und glücklich bleiben zu können, ist es nötig, daß dem Überschwang der Gefühle eine gute Dosis Logik b e i g e m i s c h t bleibt und nicht immer erst hinterher verzapft wird, wenn es bereits zu spät ist und durch

[1] Vgl. „Im Kampf . . . usw." S. 88.

irgendwelche rein gefühlsmäßige Verarbeitung äußerer ode innerer Reizwellen bereits Vorstellungen und Urteile geschaffen wurden, die dann schwer richtigzustellen sind — semper aliquid haeret.



Die Vorstellungen und Urteile des Nervösen sind also oft falsch und töricht. Sie beruhen eben auf fehlerhafter Verarbeitung des Erlebten in unseren geistigen Zentren, und die Leute, welche die Nervosität als eine Geistesstörung en miniature ansehen, haben mit solcher Anschauung durchaus nicht ganz unrecht; denn unser Standpunkt zur Welt der Objekte wird durch diese unharmonische Vorstellungsbildung ein verschobener, also „ver—rückter". Wir sehen die Dinge eben unter einem schiefen Gesichtswinkel, und darum erscheinen sie uns dann anders, als sie sind.

Nehmen Sie diese Feststellung, bitte, nicht tragisch, Sie befinden sich mit dieser Diagnose in sehr anständiger Gesellschaft. Einen lütten Knax haben wir mehr oder weniger alle. Ja, unser ganzes Urteilen ist schließlich ein fehlerhaftes, weil rein subjektives, und kann niemals ein objektives werden; denn die Tastorgane unserer Psyche sind allzu unvollkommen und vor allem auch zu unvollständig, als daß es anders sein könnte. Haben wir Empfinden für magnetische Ströme? — Nein. Für elektrische Spannungen? — Na, sagen wir mal, dumpfe Ahnungen — wirkliche Gefühle doch wohl kaum. Was mag es aber noch alles zwischen Himmel und Erde geben, wovon wir k e i n e Ahnung haben, weil es uns eben einfach an den erforderlichen Sinnesorganen gebricht, und weil wir noch nicht in der Lage waren, das fehlende Organ künstlich zu ersetzen, wie es uns z. B. für den Magnetismus durch schwingende Eisennadeln geglückt ist. Denken Sie ferner an die u n s i c h t b a r e n und doch so kraftvollen Strahlungen, mit denen uns die Entdeckungen des letzten Jahrzehnts be-

kannt gemacht haben. Ich erinnere Sie nur an die Erscheinungen des Röntgenlichts und der Radioaktivität. —

Unser Urteil stützt sich also auf unsere Empfindungen, und wo wir es bei der Urteilsbildung unterlassen, diese Grundlage einer logischen Kritik zu unterziehen, da nimmt unser Gefühl alles für bare Münze und glaubt seinen Tastorganen, den Sinnen, aufs Wort, was sie auch für das Empfinden sagen — auf körperlichem wie auf seelischem Gebiet.

Diese Leichtgläubigkeit ist allen Menschen eigen, nur nimmt sie immer mehr zu, je nervöser wir sind, und wirft unser Seelenleben gegebenenfalls aus dem Gleichgewicht, trotzdem eine gutgeschulte Logik daneben zur Verfügung stand und es sehr wohl hätte verhindern können, daß man auf dem kritikarmen Standpunkt eines kindlichen Gehirns verharrte. Diese Form der Urteilsbildung ist nämlich dem Kinde am meisten eigen, das noch kein kritisches Vermögen hat — dem reifen Manne dagegen am wenigsten, weil der im allgemeinen die geschulteste Logik besitzt — während die weibliche Art zu urteilen den oben gekennzeichneten Fehler am leichtesten bewahrt. Ihre Art zu urteilen hat deshalb Möbius in seiner bekannten Broschüre sogar als „physiologischen Schwachsinn des Weibes" kennzeichnen zu sollen geglaubt, wobei er allerdings unterlassen hat zu betonen, daß dem Weibe dafür intuitive Kräfte zur Verfügung stehen, welche die männliche, an logisches Denken gebundene Urteilskraft an Treffsicherheit oft weit überragen.

Wie überall in der Natur, so gibt es auch hier keine scharfen Grenzen zwischen Normalem und Krankhaftem. Die Nervosität beginnt mitten im Gesunden und reicht mit ihrem andern Ende bis in die echten Seelenstörungen hinein. Eine völlige Harmonie im idealen Sinne gibt es für unser Gehirn überhaupt nicht, und unsere Charakterunterschiede und persönlichen Eigenheiten beruhen schließlich im Prinzip auf denselben disharmonischen Verarbeitungsgewohnheiten, die wir nur erst als Nervosität bezeichnen, wenn sie ein gewisses Maß überschritten haben.

Die Neigung zu ſolchen Überſchreitungen, die erhöhte Reizempfänglichkeit, läßt uns zunächſt alſo nur einen reicheren und glücklicheren Lebensinhalt gewinnen, als wir ohne dieſe vermeintliche Schwäche erreichen könnten. Aber dieſe Neigung enthält allerdings eine *Gefahr*, die Gefahr der *Übertreibung*, die zur Störung des ſeeliſchen Gleichgewichts führt. *Die* aber iſt heilbar, die nervöſe *Anlage* nicht — beinahe hätte ich geſagt: „Gott ſei Dank, nicht!"

Sehen Sie, es kommt nur darauf an, die zur Verfügung ſtehende Logik zur Arbeit mit heranzuziehen und richtig zu benutzen. Die Verſtandeskritik muß *mit*arbeiten lernen, und wir müſſen uns in täglicher mühſamer Pfennigarbeit daran gewöhnen, ſie zu Wort kommen zu laſſen. Mit dem Gewicht ihrer Entſcheidungen ſoll ſie ein Gegengewicht abgeben gegen die allzu voreilig auf die Wagſchale geworfenen Gefühlstöne. Wenn Sie das erreichen, ſo werden Sie die Welt mit anderen Augen anſchauen lernen, und dann wird ſie Ihnen nicht mehr wehe tun, Sie nicht mehr beleidigen und verletzen.

Dieſe Weisheit iſt nicht neu. Schon die alten Stoiker lehrten, daß man nur ſeine *Meinung* von den Dingen zu ändern brauche, um ſich in völlige Sicherheit vor ihnen zu bringen — und ſie hatten recht. Nicht die *Dinge* ſind es, die uns quälen, ſondern unſere Meinungen *über* die Dinge, unſere *Vorſtellungen* von ihnen.

Ich ſagte Ihnen, der Nervöſe käme kraft ſeines feineren Gefühlslebens fortwährend in Konflikt mit der Brutalität des Tatſächlichen. Das iſt es grade, was uns *leiden* läßt. Die Welt iſt nun mal anders, als wir möchten, ganz anders, als es unſerem Gefühl entſpräche. Wir ſuchen Märchen und jammern auf unſeren dornigen Pfaden gleich Kindern, die ſich verirrt haben. Darum *brauchen* wir eine Weltanſchauung, die uns von dieſem inneren Widerſpruch *erlöſt*, wenn anders wir in dieſer Welt der *gefühlloſen* Tatſachen Glück und Ruhe finden ſollen.

Wie könnte uns aber aus *dieſen* Konflikten eine Weltanſchauung erlöſen, die nicht von dem Punkt ausgeht,

daß sie in erster Linie unsere vorgefaßte Meinung über die Dinge ändern und richtigstellen muß. Die Dinge selbst bleiben, was sie sind; aber in anderer Beleuchtung gewinnen sie nicht nur ein ander Gesicht, sondern auch eine andere Bedeutung. Und das ist es, wonach wir trachten.

Darum müssen wir immer wieder den Schleier lüften, der das Heiligtum von Saïs vor unseren blöden Augen verbirgt — Stück für Stück muß er fallen; denn wir haben nicht eher Ruhe, bis wir wissen, was der Sinn dieser sonst unbegreiflichen Welt der Objekte sei, die uns durch ihre Gefühllosigkeit kränkt und verletzt.

Erlösung kann uns nur werden durch eine Weltanschauung, die uns Frieden schließen läßt mit dem Weltgeschehen. Auf keinem anderen Wege gibt es eine Lösung dieses Konfliktes, in den uns unsere Art zu empfinden bringt, denn das „Land der Gerechten"[1]), nach dem jener arme sibirische Ansiedler suchte, das gibt es nicht — und das brauchen wir dann auch gar nicht.

Nicht in der umgebenden Welt liegt die Ursache unserer Nervosität und unserer Leiden, sondern in uns, in der unharmonischen Arbeitsleistung unserer vorstellungsbildenden Zentren. Hier, nicht dort, muß auch die heilende Abänderung einsetzen! —

Sehen Sie, darum treibe ich Psychotherapie, weil ich mit keiner anderen Behandlungsweise den Krankheitsherd so unmittelbar angreifen kann, das Übel an der Wurzel packend. Freilich die Neurasthenie hat auch körperliche Grundlagen, die ich schon früher einmal breit auseinandergesetzt habe[2]), und diese erheischen Maßnahmen physikalischer und diätetischer Art, weil die ganze Lebensweise von großem Einfluß auf die Frische und Leistungsfähigkeit unserer Nerven ist. Aber wichtiger noch als die Lebensweise ist die Lebensauffassung für den kranken Menschen. Aus ihr leitet sich

[1]) Max. Gorki, Nachtasyl.

[2]) Vgl. „Im Kampf um gesunde Nerven" I „Warum sind wir nervös?"

die Grundstimmung her, die für Leiden und Heilung von weittragender Bedeutung ist.

Aber mancher Nervöse kommt mir vor wie ein kleines ungelehrtes Hündchen, das an der Leine gehen soll und sich in wahnsinniger Erregung gegen diese Fessel sträubt. Es zerrt und reißt, es stürzt zu Boden und wälzt sich umher, es läßt sich schleifen, daß ihm das Band den Hals zuschnürt und es zu ersticken droht. Du lieber Gott, das arme Tierchen brauchte doch nur ruhig seinen ihm bestimmten Weg zu gehen, und es würde die Fessel seines Geschickes kaum spüren, die es gängelt.

So schaffen wir uns Leiden durch eignes Verhalten. Das Schicksal führt uns alle gleichsam an einem Narrenseil und scheint ein Vergnügen daran zu haben, uns zu necken, wie wenn tückische Teufelchen die Welt der Objekte regierten. Achten wir ihrer, und ärgern wir uns gar über sie, so können wir gewiß sein, daß sie ihr Spiel nur um so toller treiben. Erst wenn wir — auch innerlich — auf jedes Abwehrbestreben verzichten und vielleicht durch einen lächelnden Scherz den Beweis geliefert haben, daß wir über unserem äußeren Geschick stehen, erst dann verschwinden die Plagegeister; denn Menschen zu necken, die sich nicht ärgern, das lohnt sich nicht. — Die Aufgabe des Geschicks ist dann erfüllt, die sittliche Stufe errungen, auf die wir hinauf sollten. —

Sie müssen es nur einmal selbst erlebt haben, was es ausmacht, ob Hoffnungslosigkeit und wilde Verzweiflung ein Leiden begleiten, oder ob ruhige Würde oder gläubige Ergebung es fast gering erscheinen lassen; Sie würden mir dann glauben, daß es einen recht praktischen Hintergrund hat, wenn ich Ihnen gegenüber von einer Weltanschauung als Heilmittel spreche.



II. Nutzanwendungen.

Vom Mißverstehen und Gekränktsein.

„Wissen Sie, Doktor, mit der Logik ist das aber manchmal so eine Sache, — immer hilft sie nicht. Was sagen Sie z. B. zu folgender Geschichte. Schreibt meine Schwester neulich etwas ganz Harmloses, und ich habe mich darüber furchtbar aufgeregt. Ich habe mir dann nach Ihrem „logischen" Rezept alles klar gemacht und bin auch dahinter gekommen, daß ich ganz grundlos einem riesigen Mißverständnis zum Opfer gefallen bin, aber das Gefühl der Bitterkeit will nicht weichen." —

Nun, da haben wir ja gleich einen praktischen Beleg dafür, daß ich recht hatte, wenn ich Ihre Nervosität als eine Voreiligkeit des Gefühls bezeichnete. Sie bilden falsche Urteile, unter denen Sie leiden, und — was das Häßliche daran ist — auch andere müssen darunter mit leiden. Da nutzt die Einsicht hinterher nicht viel. Aber das gilt nur für diesen einen Fall, der nun doch einmal verpfuscht ist, nicht aber für die Zukunft, für die wir wichtige Lehren daraus ziehen können.

Gehen wir der Sache einmal näher zu Leibe. Ihre Erregung war zu tief, der muß noch etwas anderes zugrunde liegen. —

— „Ja, das stimmt. Meine Schwester neckte mich, und zwar in einer Weise, die mir alte Dinge in Erinnerung rief, von denen sie vielleicht nicht einmal etwas weiß. Sie hat mich in meiner Jugendzeit mit einer Geringschätzung behandelt, die mich aufs tiefste verletzte, und daran nun mahnte mich ihre Neckerei —"

— und die alte Erregung kam hoch, und Sie nahmen harmlose Worte übel, denen Ihre Erregung noch dazu gar nicht galt. Sehen Sie, da ist eine ganze Reihe von Vorstellungen wachgerufen worden, die unabgeschlossen gleich seelischen Fremdkörpern in Ihnen ruhten oder richtiger als unbewußte Unterströmung fortbestanden haben. Ihr törichtes Verhalten all die Jahre hindurch rächt sich so an Ihnen. Warum haben Sie Ihrer Schwester nicht damals gesagt, daß Sie verletzt waren? Wissen Sie denn, ob die von Ihnen so schwer empfundene Geringschätzung überhaupt bestand? Sie ist wahrscheinlich ebenso nur ein Produkt Ihres eigenen Gefühls und nie ein Bestandteil im Vorstellungsleben Ihrer Schwester gewesen.

Es war aber Ihre Pflicht, ihr das zu sagen, damit sie wissen konnte, womit sie Ihnen wehe tat. Das verlangte schon das vertraute Verhältnis zwischen Ihnen. So aber schufen Sie eine andauernde Erregung, eine seelische Spannung, die Sie mit Logik allerdings nicht beseitigen können. Sie mildern Ihre Erregung wohl durch klare Einsicht in das Mißverständnis und durch die Erkenntnis der Absichtslosigkeit, aber erst durch eine freimütige Aussprache, erst dadurch, daß sich zur Verstandeskritik eine entsprechende Gemütsbewegung gesellt, werden Sie frei. Es gehört dazu eine gefühlsbetonte Handlung — übrigens alles Tun ist gefühlsbetont. „Leidenschaften heilt man eben nicht durch den Verstand, sondern durch andere Leidenschaften." (Börne.)

Der richtige Weg also zur Befreiung von all solchen quälenden Anhäufungen unabgeschlossener Erregungswellen ist darum nicht nur die logische Zersetzung derselben, sondern vor allem die ihr folgende Tat. Das sei die Regel für Ihr Verhalten, wenn Sie einem falsch gebildeten, persönlichen Urteil gegenüber stehen.

Aber wichtiger als das wäre es, einem solchem durch Ihre innere Stellung vorzubeugen, die ich in die Worte zusammenfassen möchte: Wen ich lieb habe, der kann mich gar nicht verletzen! —

— „Nanu, Doktor, wen ich lieb habe? — Wer mir gleichgültig ist, über dessen Meinung und Gesinnung kann ich kalt lächelnd zur Tagesordnung übergehen. Aber je näher jemand meinem Herzen steht, desto empfindlicher muß mich doch sein Verhalten kränken." —

Nein, sondern nur beansprucht hatten Sie in Ihrem Innern desto mehr von ihm. Desto mehr waren Sie geneigt, ein ganz bestimmtes Verhalten von ihm zu verlangen oder gar stillschweigend vorauszusetzen. Und Sie sind dann verstimmt, wenn der andere nicht ganz von selbst darauf verfällt, Ihrem Wunsche genau zu entsprechen, was selbstverständlich meist ausbleibt. Ahnungslos verletzt er Sie täglich und stündlich durch sein „mangelndes Verständnis." Sie allein sind dabei ihres Leides Quell, niemals der andere! —

„Gut, wo er mich ahnungslos kränkte, da mag Ihre Anschauung die rechte sein; obwohl ich meine, ein Schlag, der mich versehentlich trifft, schmerzt genau so, als wenn er mit Absicht geführt wurde. Aber wenn mich meine Schwester absichtlich kränkte — ich setze nur theoretisch den Fall — auch da sollte das Gefühl von Verletztsein keine Berechtigung haben?" —

Wenn sie versehentlich und absichtslos traf, so muß es ihr weh tun, sobald sie merkt, daß sie getroffen hat, und dann verlange ich von Ihnen, daß Sie nicht mit der Wimper zucken und den Schmerz nicht zeigen, weil er den ihren sonst vermehren müßte. Auch habe ich gar nicht verlangt, daß Sie keinen Schmerz empfinden sollen, sondern nur das Gefühl des „persönlich verletzt seins", das habe ich als mangelnde Liebe und mangelnde Güte bezeichnen wollen — ja, auch einer absichtlichen Kränkung gegenüber.

Ich will, daß Sie so hoch über den Dingen stehen sollen, daß solche Vorgänge Sie persönlich nicht berühren können und nicht an Sie heranreichen. Über den Dingen und dem

Geschehen — nicht über den Menschen — sonst würden Sie ja nur zu verzeihen und zu vergeben brauchen, nachdem Sie gekränkt waren. Ich meine, Liebe darf nicht erst zu verzeihen nötig haben; ihr sollte die Voraussetzung dazu fehlen.

Liebe bleibt in unwandelbarer Ruhe als Liebe bestehen, unbeirrt von den Dingen. Sie weiß, was da geschah, das entsprach nicht dem wahren, innersten Wesen dessen, den sie liebt. Ihr Vertrauen darin ist so unzerstörbar, daß sie auch einer Beleidigung gegenüber unpersönlich und unbeirrt bleibt. Man soll sich nur in dem andern verletzt fühlen können, nicht aber persönlich in sich. Und selbst wenn der andere sagt, ich will dir wehe tun, so sollen wir lächeln können und sprechen: ich weiß das besser, denn ich habe dich lieb.

Nicht die Beschämung des Verzeihens dürfen wir denen auferlegen, die uns gekränkt haben, sondern aus unserer Liebe und Güte soll ein Quell sprudeln, der die Kränkung wegspült und auslöscht, siebenzig mal siebenmal — ein Quell von unversiegbarem Reichtum an Liebe.

Wir dürfen uns nicht über den stellen, der uns wehe tat, nicht einmal neben ihn, um ihm die Hand zu reichen; unter ihn müssen wir uns stellen, daß wir ihn tragen mit unserer Liebeskraft, denn er tat sich selbst mehr Schaden und Leid mit seinem Wesen an, als er uns, da er uns kränken wollte, zuzufügen imstande ist. Für ihn dürfen Sie darum Schmerz empfinden und auch meinetwegen zornig sein, aber nicht aus dem Gefühl einer persönlich empfundenen Beleidigung heraus, die Rache heischt, sondern aus der inneren Notwendigkeit zu besonnener Hilfeleistung.

Wenn Sie so denken lernen, dann werden Sie statt dieser Fülle von selbstgeschaffenen Mißverständnissen, mit denen Sie sich und andere quälen, viel reine Freude aus Ihrer Liebesfähigkeit erwachsen sehen und aufhören, über alle möglichen „unbefriedigenden“ Verhältnisse zu klagen und sich als unverstandenen Märtyrer zu fühlen. —

— „Ja soll man denn gar nichts von seinem Nebenmenschen erwarten und verlangen dürfen?“ —

Wünschen und erbitten? — ja! Aber verlangen, beanspruchen oder erwarten? — niemals!

Erinnern Sie sich noch[1]), wie ich jenen Vater über seine wunderliche Art aufklärte, das verscherzte Vertrauen seines Sohnes als einfache Kindespflicht zu beanspruchen, und wie ich ihm zeigte, daß er das Vertrauen seines Sohnes nur von sich selbst zu beanspruchen habe? Wer etwas verlangt, der werde so, daß es ihm von selbst geschenkt wird.

Durch Ihre Liebe müssen Sie Ihre Nebenmenschen zwingen, so zu sein, wie Sie wünschen, daß sie wären; denn Güte ist die größte Macht auf Erden. Das ist die Tat, die Sie vom Leiden durch Ihre Mitmenschen befreit. Erfolg davon erwarten? — Das entspräche nicht dem Sinn meiner Worte. Erwarten sollen Sie überhaupt nichts von Ihren Nebenmenschen, denn dabei müssen Sie Unglücksempfindungen ernten. Aber freuen, von Herzen freuen sollen Sie sich über jedes Liebesgeschenk, das Ihnen das Geschick in den Schoß wirft; nur zu beanspruchen haben Sie nicht, was nur als freie Gabe Wert besitzt!

III. Von der falschen Beachtung krankhafter Zustände.

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, Doktor, so legen Sie also auf die eigentliche Behandlung meiner Beschwerden gar kein Gewicht?“ —

---

1) Vgl. „Im Kampf . . . usw.“ S. 81. „Über den Umgang mit Nervösen.“

Ja und Nein. — Auf die Behandlung der Beschwerden selbst — sicher nicht; denn damit würde ich Ihnen einen schlechten Dienst erweisen. Aber auf die Behandlung des Herdes, von dem Ihre Beschwerden ihren Ausgang nehmen, darauf lege ich allerdings Wert.

Die Sache hängt so zusammen. Ich sagte Ihnen schon, daß wir die fehlerhafte Verarbeitung von Reizwellen im Gehirn als das Wesen der Nervosität bezeichnen müssen. Demnach ist dort — am Sitz des Vorstellungslebens — auch der Angriffspunkt für die Behandlung zu suchen, die dementsprechend in der zielbewußten Umbildung dieses unrichtigen Vorstellungsinhaltes zu bestehen hat.

Nennen Sie das meinetwegen Suggestion oder seelische Beeinflussung, wie Sie wollen — auf den Grundsatz allein kommt es an.

Nun kann die Technik der Behandlung natürlich eine sehr verschiedene sein. Nehmen wir mal Ihre Magenbeschwerden als Beispiel vor. Daß sie nervöser Natur sind, besagt schon deren Launenhaftigkeit. Gestern vertrugen Sie in vergnügter Gesellschaft einen ganzen Berg von Hummermayonnaise tadellos, und heute sind Sie einem Kindersüppchen erlegen.

Nun könnte ich Ihnen ja mit wichtiger Miene eine bis ins kleinste ausgeklügelte Diätvorschrift geben, nach Kalorien berechnet und portionsweise abgewogen. Mit einem Tischthermometer müßten Sie nach beigelegter Tabelle genau den Wärmegrad von Suppen und Gemüsen bestimmen usw. Sie würden entzückt über die Sorgfalt Ihres Arztes sein und mit Feuereifer an die Befolgung seiner Ratschläge gehen, die Ihnen durch die Fülle „wohldurchdachter Einzelheiten" ja gewaltig imponieren würden.

Unter allmählicher Abänderung dieser Vorschriften könnte ich Sie dahin führen, wohin ich Sie haben will. So würden Sie lernen, wieder alles zu genießen, wie andere Sterbliche es zu tun pflegen, und Sie würden mich als Ihren Retter preisen.

Aber, was würde ich außerdem erzielt haben? — Sie kämen im ganzen Leben nicht von der Vorstellung los, daß die Innehaltung ganz bestimmter Diätvorschriften, vor allem bestimmter Diätverbote, von ungeheurer Wichtigkeit für Sie sei. — Und vor dieser geradezu erbärmlichen Abhängigkeit will ich Sie bewahren, zumal dieselbe nicht sachlich bedingt wäre, sondern nur in Ihrer Vorstellung bestehen würde. Sie hätten das Ziel, von Ihrem nervösen Magenleiden befreit zu werden, nur scheinbar erreicht.

Nein — da scheint es mir doch würdiger und Ihrem Bildungsgrade angemessener zu sein, wenn wir unmittelbar auf den Sitz des Leidens losgehen und den falsch gebildeten Vorstellungsinhalt selbst vornehmen. Wir wollen die unberechtigte assoziative Verknüpfung gewisser Vorstellungen zerstören, jene Autosuggestionen, auf denen Ihre vermeintliche Abhängigkeit von einer bestimmten Diät beruht.

Sie assoziieren rein gefühlsmäßig den Genuß der oder jener Speise mit irgendeinem unangenehmen Organgefühl, das zu gleicher Zeit — aber vielleicht aus ganz anderen Ursachen herrührend — Ihrem überzarten Empfindungsleben zum Bewußtsein kam. Woher das kam? — Ja, wer will das allemal feststellen können! — Genug, Sie hatten es und suchten nun eifrigst nach einem Prügeljungen dafür. „Aha" — sagten Sie — „wahrscheinlich der Kalbsbraten!" — Und schon war diese willkürlich angenommene „Wahrscheinlichkeit" für Sie zur unumstößlichen Gewißheit geworden. Es war vermutlich nur seine Menge, wenn er überhaupt daran schuld war; — aber er stand von nun ab auf dem schwarzen Brett. —

Ähnlich erging es dem Reispudding, ähnlich den Blaubeeren, und so verfielen auch andere Speisen dem Boykott. Sie lernten sich gewissenhaft und sorgfältig beobachten — „krankhaft beachten" heißt die richtige Übersetzung — und Sie machten nun hochinteressante Beobachtungen wie die, daß warme Blaubeeren stopfen, kalte dagegen abführen, usw. Dabei sind Sie noch keiner von den Schlimmen. Ich kenne Leute, die auf diese Weise ihre Nahrung auf eine Art

Hungerdiät einschränkten, die ihnen schwere Erschöpfungszustände eintrug.

Soll man einen solchen Kranken nun wie einen törichten Knaben behandeln und dadurch lächerlich machen, daß man auf seinen Aberglauben scheinbar eingeht? — Gewiß, man hat die Pflicht, das an seinen Verdauungsstörungen sorgfältig festzustellen, was an ihnen nicht nervös ist. Aber das andere alles, das ist keine Dyspepsie, sondern eine Autosuggestion, und soll auch als solche behandelt werden, damit dem Kranken die unrichtige Verknüpfung von Vorstellungen und die Bildung falscher Urteile auf dieser Grundlage klar werde. Er muß eben lernen, daß er seinem Gefühl nicht blind vertrauen darf, ohne die Verstandeskritik zu Rate zu ziehen, die ihre Erfahrungen aus der vieltausendfachen Vergleichung von Gefühlen herleitet.

Und darum noch einmal — ich würde es fast für einen ungezogenen Zweifel an Ihrer gesunden Vernunft halten, wenn ich anders vorgehen würde, als mich unmittelbar an diese zu wenden. Die Weichen oben sind falsch gestellt gewesen, mein Lieber, — ein Druck von seiten der Vernunft, und der Schaden ist beseitigt. — —

Die Behandlungsart, die ich eben verwarf, ist aber keineswegs unbrauchbar. Ja, ich gestehe Ihnen offen, daß ich sehr häufig von ihr Gebrauch machen muß; denn mancher Kranke ist durch seine Zustände derart verängstigt, daß er ruhigen Vorstellungen zunächst nicht zugänglich ist. Aber man kann mit solchen „versteckten Fremdsuggestionen" auch furchtbar hereinfallen, und darum ist mir der grade Weg grundsätzlich der liebere.

Wir hatten da eine Herzkranke, die durch langes Krankenlager nervös geworden war. Zur Bekämpfung ihrer Ängstlichkeit und ihres Unglaubens an die längst wiedergewonnene Herzkraft hatten wir ihr nach obigem Rezept gymnastische Übungen und Spaziergänge verordnet, die unter täglicher Steigerung der Anforderungen vorgenommen werden sollten. Nun kam in der zweiten Woche ein Anfall von Atem-

not dazwischen, der zwar keineswegs durch Herzschwäche bedingt war, aber sofort wurde es für die Kranke zu unumstößlicher Gewißheit, daß wir uns bei der Verordnung gründlich in dem Kräftezustand des Herzens getäuscht hätten. Der zufällige Zwischenfall gab ihr scheinbar recht, und auf Wochen hinaus hatte die arme Kranke unsern „Mißgriff“ in der Behandlung mit völlig grundlosen Sorgen und Befürchtungen zu büßen.

Wäre es da nicht verständiger gewesen, sie von vornherein einer sachlichen Darlegung zu würdigen und ihr die gymnastischen Übungen in einer Form zu verordnen, welche die Möglichkeit eines solchen Mißverstehens etwaiger Zwischenfälle durch die Beigabe der nötigen Dosis „Kritik“ ausschloß?

Den Nutzen gymnastischer Übungen nach Schwächezuständen will ich damit durchaus nicht in Frage stellen — im Gegenteil. Nur die *Form* und der *Sinn* der Verordnung muß den erwähnten psychologischen Gesichtspunkten entsprechen. Man läßt ja einen Kranken deshalb nicht gleich *ungepflegt* liegen. Aber zu dem Bewußtsein, daß alles Tunliche mit ihm geschieht, kann man ihm auf ganz andere Weise verhelfen, als durch solche Umwege und seiner nicht würdige Mätzchen.

Wir Ärzte haben in dieser Hinsicht früher viele Fehler gemacht. Wir haben immer die einzelnen *Erscheinungen* und die *Krankheiten* behandeln wollen, statt daß wir den Menschen als *Ganzes* anfaßten. Wenn Sie im *ganzen* gedeihen, so fallen all die nervösen Ticks, die Sie an sich haben, von selbst von Ihnen ab, wie welkes Laub im Herbst. Sie wollen es aber immer *umgekehrt* haben. Sie wollen mit der *Heilung anfangen*, erst die einzelnen *Erscheinungen* weg haben und *dann* gesund werden. Das geht eben nicht, und falsch gestellten Forderungen kann man schwer nach Wunsch entsprechen.

Wenn wir die einzelnen nervösen Erscheinungen einer eingehenden örtlichen Behandlung unterziehen wollten, so

würden wir ihnen damit geradezu ihre vermeintliche Bedeutung bescheinigen, statt gerade sie auf ein berechtigtes Maß zurückzuführen. Ich würde Ihre Aufmerksamkeit vermehrt auf die Störung hinlenken und gerade die falsche Verknüpfung mit Ihrem übrigen Vorstellungsinhalt festigen. Sie kann dann nicht ausheilen und muß immer hartnäckiger werden, je mehr dagegen geschieht. Das haben wir erst an Tausenden von Fällen beobachten müssen, bis wir klüger wurden.

Örtliche Störungen läßt man zufrieden, heißt es heute. Man behandelt sie mit der Geringschätzung, die ihnen gebührt, und gibt den Organen, ihren Nervenbahnen und den zentralen Assoziationsapparaten dadurch Ruhe und Zeit, aus ihrem Erregungszustande erst einmal herauszukommen. Das übrige findet sich dann schon von selbst.

IV. Von falschen Zielen und vom falschen Wollen.

„Doktor, was Sie korrekte Geringschätzung von Dingen und Verhältnissen nennen, das soll sich doch folgerichtig auch auf mein Kranksein beziehen. Ja, wozu bin ich denn dann überhaupt hier? — Ich bin doch schließlich hergekommen, um meine Leiden loszuwerden, weil sie leider durchaus nicht gering sind.“ —

Immer wieder das alte Lied, derselbe Irrtum. Mit diesem Bemühen, diesem leidenschaftlichen Begehren nach Heilung, halten Sie das Leiden ja geradezu fest. Sie verkennen offenbar seine Natur. Alle Nervosität führt zu ungesunden, unzweckmäßigen Erregungen und Spannungen, ja, ihre körperlichen Äußerungen haben etwas ausgesprochen Krampfartiges an sich, soweit es sich nicht bereits um Erschöpfungen und Lahmliegen handelt. Je mehr Sie sich nun gegen

solche Zustände aufleben, sie mit Gewalt anders haben wollen, desto stärker kommen sie Ihnen unliebsam zum Bewußtsein, und das bewirkt dann, daß die krampfhafte Spannung festgehalten oder gar gesteigert wird. So wird der leidenschaftliche Wunsch zu einem Hindernis fürs Gelingen — wenn er nämlich in falscher Richtung läuft.

Lassen Sie mich das näher erläutern; es ist wichtig genug, auch wenn es Ihnen schwer wird, mir zu folgen, weil Ihre Aufmerksamkeit nicht ganz bei der Sache ist. Sie sitzt noch immer bei Ihrem Wünschen und kommt über den Widerspruch nicht hinweg, daß Gesund-werden-wollen nun gar ein Hindernis für die Heilung sein soll.

„Ja, aber das ist doch auch sehr natürlich. Jedes unvernünftige Tier strebt aus unangenehmen Lagen heraus, und mein ganzer Instinkt sträubt sich dagegen, mich dem Leiden einfach hinzugeben. Mit Energie dagegen anzugehen, sich zusammenzunehmen, nichts merken zu lassen, das hat man mir mein Lebenlang gepredigt, und da lag Kraft darin, und" —

Und? Hat es Ihnen geholfen? Ist es nicht vielmehr schlimmer dabei geworden? Haben Sie mir nicht erst kürzlich selbst geklagt, daß Sie solche Ermahnungen als Ungerechtigkeit und mangelndes Verständnis empfunden haben? — Wenn Sie Ihr Leid mit dem Willen zwingen könnten, hätten Sie Ihr Ziel da nicht längst erreicht? — Zu Ihrem Vergnügen sind Sie doch wahrhaftig nicht krank; also wenn Sie bloß zu wollen brauchten, wie Ihr Vater immer sagte, bitte, worauf warten Sie denn noch? —

„Ja, aber Sie predigen doch selbst gegen die ‚erbärmliche Schlappheit der Zeit' und fassen uns doch weiß Gott nicht gerade sanft dabei an —"

Also wird der Fehler vermutlich wo anders liegen, und zwar in der falschen Richtung Ihres Wollens, in der unrichtigen Wahl des Zieles. Was nützt mir die größte Energie, wenn sie durch falschen Angriffspunkt von vornherein

zu unfruchtbarer Anstrengung verdammt ist und so Ihre nervösen Spannungen nur erhöhen, aber nicht beseitigen kann.

Freilich entspricht es Ihrem Instinkt. Es ist menschlich und begreiflich, daß Sie sich gegen das Leiden wehren, aber deshalb wird Ihr Verhalten um keine Spur richtiger. Da muß Ihr Instinkt eben umlernen.

Sie sind Radfahrer? Gut, also denken Sie an die erste Zeit, wo Sie noch unsicher saßen. Das Rad will umfallen; was tun Sie da instinktiv? Sie legen sich auf die andere Seite hinüber, nicht wahr? Nun, und die Folge ist natürlich, daß Sie dadurch das Rad erst recht zu Boden drücken. Später, wenn Ihr Instinkt umgelernt hat, verstehen Sie es, das Gewicht Ihres Körpers sogar im Sinne des Stürzenwollens nach derselben Seite zu legen, und siehe, das Rad richtet sich langsam von selbst wieder unter Ihnen auf.

Also „Ja" sagen mußten Sie zu dem Geschehen, Ja sagen! Nicht verneinen, nicht anders haben wollen, nicht bekämpfen, nicht wegdrängen, so begreiflich solches Verhalten zunächst auch wäre. Darin liegt der Schlüssel zum Verständnis. Der Wille siegt nur, wo er positive Ziele hat; er muß unterliegen, wo er auf Negatives gerichtet ist. Das Negative, das ist das falsche Ziel an sich.

Darum glückt einem nichts, wenn man den Sinn nur auf Abwehren, auf das gerichtet hält, wie es nicht sein soll. Und ist es nicht ganz klar, daß es so sein muß? Überall in diesen Fällen ist doch die Aufmerksamkeit auf das Negative gerichtet; sie aber bestimmt doch den Ablauf des Geschehens und nicht der Wille.

Das glauben Sie nicht? Sie meinen, die Richtung des Willens bestimme ihn? — Ja, wenn Wollen und Aufmerksamkeit einig sind, da hat das so den Anschein; aber wo sie das nicht sind, da ist die Richtung der Aufmerksamkeit das Ausschlaggebende.

Machen wir eine Probe aufs Exempel. Wir sprachen vom Radfahren. Sie machen Ihre ersten Übungen auf der freien Straße; dort steht ein Baum etwas vorwitzig aus der

Reihe heraus. Donnerwetter, jetzt nur nicht dagegen fahren! In weitem Bogen biegen Sie aus — viel zu früh natürlich — um mit unfehlbarer Sicherheit mit der Lenkstange gegen das gefürchtete Hindernis zu sausen, gegen das negative Ziel, wie ich es nenne, auf das das Geschehen hinzielt, wenn die Aufmerksamkeit es so leitet, auch wenn es das „*zu Vermeidende*“ war.

Geradeaus den Blick, — weit voraus auf das Ziel, das Du erreichen willst, ohne jeden Zweifel erreichen wirst, — ein Fehlschlagen kommt Dir gar nicht in den Sinn — dann fährst Du *von selbst* an allen Hindernissen deines Lebensweges vorüber, hast sie vielleicht kaum bemerkt.

Also die Vorstellung des Erreichens, die keinen Zweifel kennt, die das Ziel schon vorweg als erreicht nimmt, die führt zum Sieg, zum Gelingen, mit einem Wort: zum *Können*. So allein sind Wollen und Aufmerksamkeit gleich gerichtet. Achten Sie also auf Ihre *Ziele*, dann brauchen Sie weder Energie, noch Zusammennehmen, dann gelingt alles von selbst und kommt mit schlafwandlerischer Sicherheit zu gutem Ende.

Dazu muß man sich allerdings erst erziehen, und andere auch, denn hierin wird unendlich viel gesündigt. Schon unsern Kindern zeigen wir vor allem immer, wie sie's *nicht* machen sollen, was ihnen verboten, was häßlich, was unrecht ist. Wieviel leistungsfähiger und glücklicher wären die Menschen, würden sie statt dessen von klein auf gelehrt, überall das Gute, das Schöne, das Rechte, Vornehme, Starke zu *sehen* und unwillkürlich danach zu streben, positive Ziele in Auge und Sinn tragend. Das ist das Geheimnis aller Erziehungskunst.

Der kleine Bub soll schreiben lernen. „Mach doch das ſ nicht immer so lang“ beruft ihn die verständnisvolle Lehrerin. — „So lang“ — „so lang“, tönt es in ihm fort; „so lang“ lebt es in seiner Aufmerksamkeit; schwupp, wird das nächste ſ natürlich noch länger, denn zum Übersetzen: nicht so lang, also kürzer — braucht es einer Riesenanstrengung, die man ja nicht unterschätzen sollte. Warum sagt man da nicht gleich: Büberle, das war schon sehr hübsch, — nun das ſ noch ein

bissel kürzer, und dann wird's noch viel schöner — so, siehst Du wohl, daß Du es kannst!

Das ist die Lehre von den positiven und negativen Zielvorstellungen, und von der Aufmerksamkeit als richtunggebendem Wert im Geschehen. Sehen Sie, darum werde ich Ihnen niemals zurufen: Nehmen Sie sich zusammen, beherrschen Sie sich. Aber ich werde Ihnen den Weg zeigen, so zu werden, daß Sie sich nicht erst zu beherrschen brauchen. Das ist unser Ziel, so zu werden, daß von selbst das Vornehme und Starke geschieht und es keines Mühegebens und keiner besonderen Willensanspannung dazu erst noch bedarf.

Mühe gibt man sich doch nur dann, wenn es nicht von selbst recht vorwärts will, und dann bedeutet Mühegeben meist etwas Falsches, Negatives. Es fesselt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache des mangelhaften Geschehens, und dann muß man stolpern, wie ein Tischredner, der stecken bleibt, weil er es fürchtet. Was nutzt ihm da aller Wille, nicht stecken bleiben zu wollen! Worauf die Aufmerksamkeit gerichtet ist wie ein Scheinwerfer, das geschieht eben doch. Fasse dagegen den Inhalt deiner Rede ins Auge, das, worauf Du hinaus willst, und das rechte Wort wird sich von selbst einstellen.

Und es ist ja auch ganz klar, daß es so sein muß. Geben Sie einem Menschen eine negative Zielvorstellung, und er befindet sich mit seinem Handeln gewissermaßen im Leeren, im Ziellosen. Ich sehe, der Kutscher dort drüben fährt falsch; ich weiß, er will nach dem Uklei, und er ist im Begriff, nach Eutin zu lenken. „Heda, dort geht's nicht nach dem Uklei" ruf ich ihm zu. — Also halt, was nun? Der Mann ist plötzlich ziellos geworden, und das Geschehen steht unweigerlich still. — „Heda, dort links herum geht's nach dem Uklei". — „Ja so, danke schön", und schon ist er um die Ecke herum verschwunden, ohne merklich zu stutzen.

Also das Können, das Gelingen, das Erreichen, all das ist davon abhängig, daß wir positive Ziele ins Auge fassen. Und um so wichtiger wird dieser Lehrsatz, je mehr es sich um

nervöse Gehirne handelt, die ohnehin schon zu falschem Anspannen neigen, die nichts ohne bewußte Absichtlichkeit vornehmen können und so den zielsicheren Ablauf auch der einfachsten Verrichtungen mit ihrem „Besonders-gut-und-richtig-machen-wollen" stören, mit ihrem verfl..... Mühegeben.

Nun kann man allerdings nicht mit Absicht naiv sein, und eine Aufforderung in diesem Sinne wäre so sinnwidrig wie der berühmte Rat: „Sie müssen nicht immerfort daran denken und sich nicht so aufregen!" — Ich besitze den Brief eines Kranken, der auf diesen Rat seines Arztes hin an seinen Bruder schrieb: „und nun rege ich mich natürlich wahnsinnig auf, daß ich nicht mehr daran denken soll, und weiß doch nicht, wie ich das machen soll." —

„Ja, wie soll man das aber auch machen?" —

Indem man es vor allen Dingen nicht einmal machen will. — Und wie macht man das? — Ganz einfach, indem man eben etwas ganz anderes macht, etwas so anderes, daß es in gar keiner Beziehung zum Kranksein mehr steht oder zu dem Zustand, aus dem man heraus wollte.

Alles, was Sie sub specie aegroti, unter dem Gesichtspunkt Ihres Krankseins tun, kann Ihnen nicht helfen. Es erweckt höchstens Erwartungsspannungen, und damit ist jeder Erfolg im Keime vernichtet. Darum kann man sich auch nicht absichtlich ablenken, das muß von außen kommen. Alles, was Sie gewissermaßen in Erwartung des Lohnes tun, von dem heißt es: wahrlich, es hat seinen Lohn dahin. Wenn Sie aber endlich aufgeben, alles immer unter dem jämmerlichen Gesichtspunkt zu betrachten, was bringt es mir ein, was fördert es meine Gesundheit oder was könnte mir das schaden; wenn Sie die widerwärtige Art aufgeben, Ihr bißchen Wohlergehen zum Mittelpunkt zu machen, um den sich am liebsten das ganze Weltall, zum mindesten aber die gesamte Familie und sonstige Umgebung drehen soll, kurz wenn Sie positive Ziele haben statt negativer, dann wird mit der Ab-

lenkung Ihrer Aufmerksamkeit vom Krankhaften auf Gesundes der Lohn der Heilung von selbst da sein.

Bis dahin heißt es allerdings noch weiter arbeiten, und nicht nachlassen, bis Ihnen diese Anschauungen zur zweiten Natur geworden sind, denn das müssen sie. —

„Ja, aber Doktor, wenn ich gesund werden will, so ist das doch auch ein positives Ziel. Da widersprechen Sie sich doch selbst.“ —

Nein, lieber Freund, denn dieses Wort hat bei Ihnen den rein negativen Inhalt: ich will das und jenes nicht mehr haben. Und zudem machen Sie noch einen zweiten Fehler dabei, der mindestens ebenso schlimm ist wie die negativen Zielvorstellungen, Sie wollen nämlich mit Ihrem Willen einen *Zustand* beeinflussen.

Überlegen Sie sich einmal genau, was das für ein unsinniges Beginnen ist, einen *Zustand* wollen oder ihn nicht wollen! Sie schalten Ihre Angehörigen schon, weil man von Ihrem Wollen erwartete, daß Ihre Gedanken gehorsam wegblieben, und Sie selber machen nun den viel gröberen Schnitzer und lehnen sich mit Ihrem Wollen gegen einen Zustand Ihres Körpers, Ihrer Nerven, Ihres Gehirns auf. Ich habe nur die eine Aufforderung dafür: Bitte, *lassen* Sie das. —

„Aber ich will ihn doch los sein.“ —

Der Wunsch in dieser Form wird Ihnen nur vermehrte Spannung eintragen, ich sagte Ihnen das bereits. Wenn ich etwas als zwecklos oder gar als schädlich *erkenne*, so lasse ich es eben. Sie haben es doch gesehen: wie Sie mit Gewalt gegen den Krampf angingen, wurde er schlimmer: wie Sie ihn ruhig über sich ergehen ließen, sich weich machten, ‚Ja‘ zu ihm sagten, ließ er von selbst nach. Ihr Vorgehen hatte nur die wilde Gegenwehr Ihrer Nerven verstärkt. Sich weich machen, darauf kam es an, — nicht wollen. *Zustände will man nicht,* **Handlungen** *will man.*

„Ja, die Praxis hat Ihnen recht gegeben. Seit ich die Anfälle ruhig über mich ergehen lasse, sind sie erträglicher geworden und blassen ab.“ —

Also werde ich wohl auch in der Theorie recht haben, wenn ich Ihnen alles verbiete, was einer inneren Abwehrstellung gleich kommt, und damit wären wir glücklich wieder bei der inneren Stellungnahme zu Ihrem Kranksein angelangt. Jetzt werden Sie begreifen, daß ich Sie lehren muß, durch Geringschätzung die nötige Ruhelage zu erreichen, deren Sie zum Gesundwerden bedürfen. Der Erfolg gibt mir das Recht, es eine korrekte Geringschätzung zu nennen. Aber zum Heil wird es Ihnen erst dienen, wenn Ihnen diese innere Stellungnahme zur zweiten Natur geworden ist, wenn Sie ganz von ihr durchdrungen sind, so daß sie bereits vorher fertig in Ihnen vorliegt und nicht bloß ad hoc herbeigezogen werden muß, wenn Ihre Nerven Ihnen einen neuen Streich spielen.

„O Doktor, das ist aber schwer, das Gesund-sein-wollen so ganz aufzugeben! Sie berauben mich ja jeder Hoffnung. —“

Ich habe auch gar nicht die Absicht gehabt, Ihnen das Leben nur leicht zu machen; nur durch Kämpfen lernen Sie siegen und Ihr Geschick von innen her überwinden. Auch einen operativen Eingriff pflegen wir nicht zu den Genußmitteln zu rechnen, sondern nur vom Gesichtspunkt seiner Notwendigkeit zu beurteilen. Aber ein Wörtchen haben Sie übersehen. Ich habe zwar gesagt, Sie müßten lernen, die Hoffnung auf Gesundwerden aufzugeben, aber doch nur zunächst aufzugeben, und das, weil es eben der richtige Weg zum Gesundwerden ist, während Ihr Verhalten nun schon seit Jahren immer wieder zu demselben traurigen Ergebnis geführt hat. Also versuchen Sie es einmal mit meiner Art.

Doch lassen wir die Theorien, Bilder wirken lebendiger. Denken Sie einmal, Ihre nervösen Zustände seien in einem Gewächs am Arm verkörpert — natürlich nur bildlich ge-

sprochen — und Sie kämen zum Arzt mit dem verständlichen Wunsch, es los zu werden. Nun müßte ich Ihnen eröffnen, daß jedes Behandeln die Sache nur schlimmer mache, es reize die Geschwulst, und sie würde unzweifelhaft stärker und schmerzhafter dabei werden, das liege nun einmal in der Natur dieses Leidens. Ja, aber es stört Sie beim Arbeiten? Das ist freilich schlimm, ändert aber nichts an der Sachlage. Ich muß Ihnen aus wohlerwogenen Gründen und vor allem auf Grund reichster Erfahrungen raten, das Ding völlig zufrieden zu lassen. Geben Sie sich zunächst mit seinem Vorhandensein zufrieden, sagen Sie „Ja" zu Ihrem Schicksal, und lernen Sie, durch geschickte Bewegungen und umsichtiges Verhalten den Schmerz vermeiden, lernen Sie, trotz der Geschwulst und mit ihr wieder arbeiten, den Arm benutzen, und ich verspreche Ihnen, wenn Sie so handeln, dann wird die Geschwulst erst reizlos, und schließlich schrumpft sie zusammen. Auch das liegt nun einmal so in ihrer Natur. Sie schwindet, wenn Sie sich nicht mehr um sie kümmern; sie lebte gewissermaßen nur von der Aufmerksamkeit, die Sie ihr schenkten.

Nennen Sie das, Sie Ihrer Hoffnung auf Genesung berauben? — Ich nenne es, Ihnen den rechten Weg zeigen. Ich soll doch Ihr Führer sein, warum wollen Sie mir nicht folgen; ich scheine doch den Weg besser zu kennen?

Das Heil, zu dem er leitet, wohnt für Sie auf einem hohen Bergesgipfel. Solange der Weg gerade auf ihn losging, kamen Sie freudig mit. Jetzt, wo ich scheinbar abbiege, wollen Sie nicht weiter. Der Weg geht ja im Tal entlang, meinen Sie, der könne ja gar nicht ans Ziel führen, der Weg sei doch unmöglich der rechte! — O wie kurzsichtig sind Sie! Wenn ich Sie jetzt Ihrem Schicksal überließe, so irrten Sie bald in undurchdringlicher Wildnis umher und ständen schließlich vor Steilwänden, die nie eines Menschen Kraft überwinden kann. Folgen Sie mir, wenn auch der Weg „zunächst" scheinbar abseits leitet, wenn Sie auch wähnen, damit auf die Erfüllung Ihres sehnsüchtigen Verlangens verzichten zu müssen. Ich führe Sie auf diesem Umweg sicher

zur Höhe. So schroff sie von vorn auch aussieht, von hinten herum ist sie bequem zu erreichen. Nur etwas Selbstverleugnung erfordert es, den Weg zu beschreiten.

Sie kamen zu mir mit der Erwartung, ich würde Ihr Leiden durch meine Kunst auslöschen. Ich aber zeige Ihnen, daß ich hierfür eine andere Zielstellung im Auge haben muß. Was Sie so wild begehren, müssen Sie zunächst erst aufgeben. Ich will Sie lehren, eine andere innere Stellung zu alledem zu gewinnen, jene korrekte Geringschätzung, die Sie befähigen soll, mit Ihrem Leiden und trotz seiner wieder arbeitsfähig und lebensfroh zu werden. Und diese Zielstellung muß Ihre ganze Lebensauffassung durchdringen, soll zu einem Kapitel Ihrer Weltanschauung werden; so nur sind Sie vor Verbitterung gesichert. Nur, wenn Sie über Ihr Leiden hinauswachsen, wie über etwas Erbärmliches, das unserer Beachtung kaum wert ist, nur dann werden Sie wieder stark und froh sein — und frei von der ständigen Rücksicht auf all das, von dem Sie sich abhängig wähnten.

V. Vom Unwillkürlichen, vom rechten Können und von der Idee des Erreichbaren.

„Hören Sie, Doktor, leicht wird es mir nicht, mich in Ihre Auffassung hineinzuleben und die altgewohnten Gleise zu verlassen. Aber recht haben Sie mit den negativen Zielvorstellungen. Jetzt, wo ich darauf achte, stoße ich auf Schritt und Tritt auf sie. Und Sie haben auch recht, sie machen müde und unlustig." —

Ja, sie lähmen unser Handeln und erfüllen unser Vorstellungsleben mit der Idee des Mißlingens und mit mangelndem Selbstvertrauen. Wie soll da fröhliches Können in uns empor-

sprießen! Das Erschöpfende liegt bei alledem darin, daß wir immer etwas anderes tun sollen, als was uns innerlich vorschwebt, während wir bei allen positiven Zielvorstellungen nur einfach das innere ideelle Bild unseres Handelns handelnd nachzumalen brauchen[1]). Und fast ebenso lähmend wirkt es, wenn Sie Ihre Aufmerksamkeit auf das Wollen selbst, auf die Tatsache des Wollens, auf das Wie des Tuns, auf die Technik des Handelns einstellen statt auf den Inhalt, der sich die Technik, den Ausdruck, von selbst schaffen soll. Schon Goethe hatte für solches Bemühen die Antwort: „Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor."

Der gerügte Fehler tritt mit Vorliebe da auf, wo man etwas ganz besonders gut machen will und damit natürlich den unwillkürlichen Ablauf der Handlung unterbricht und stecken bleibt, obwohl man die Sache ganz gut beherrschte.

Ich kann mich bei solchen Anlässen des Gefühls kaum erwehren, als ob das bewußte Wollen geradezu ein Hindernis für den ungestörten Ablauf der Ereignisse sei, oder mindestens doch etwas sehr Überflüssiges. Prüfen Sie bitte einige alltägliche Vorkommnisse daraufhin, und Sie werden meine Ansicht durchaus bestätigt finden. Wollen Sie mir bitte z. B. einmal recht gespannt zuhören und sich recht Mühe geben, daß Sie ja kein Wort verlieren und alles verstehen, damit Sie alles womöglich wörtlich behalten oder gar nachschreiben können. —

Anstatt mir einfach zuzuhören, richtet sich dann Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache, *daß* Sie zuhören wollen, und nicht mehr auf den *Inhalt* meiner Worte, von dem Sie dabei so gut wie nichts mehr verstehen können.

Oder Sie sollen z. B. etwas niederschreiben, was Ihnen nicht von selbst kommt, und Sie sitzen federkauend da, weil Sie nur daran denken, *daß Sie schreiben* wollen, aber nicht daran, *was* Sie schreiben wollen.

Man muß erst *vergessen haben*, daß man „wollte", dann erst läßt die Spannung nach, und die Aufmerksamkeit

[1]) Vgl.: Im Kampf . . . usw. S. 121.

kann sich wieder dem eigentlichen Ziele zuwenden. Also dem *Unwillkürlichen* im Handeln will ich das Wort reden, das aus unbekümmerter Siegeszuversicht herstammt, die keine Bedenklichkeit und kein Mißlingen kennt. —

„Ja, wenn man aber alles falsch gemacht hat, dann will man es doch endlich richtig machen lernen, das geht doch nicht auf einmal so ganz von selbst. Sie nennen es ja selber die richtige *Technik* des Wollens.“ —

Und trotzdem muß ich dabei bleiben. Die richtige Technik besteht eben gerade darin, daß man es vor allen Dingen nicht *richtig machen will!* — *Unbekümmert geschehen lassen*, das ist das Geheimnis — dann kommt alles ganz von selbst. Schon das „Richtig-machen-wollen“ ist eine der hinderlichsten Zielvorstellungen.

Sehen Sie, Können ist das, was uns *gelingt* — und am besten gelingt uns, was wir besinnungslos aus dem *Unbewußten* heraus leisten. Ja, alles tüchtige Leisten trägt diesen Stempel. Es muß wie von selbst über uns kommen, wenn es etwas Ordentliches sein soll. Zum mindesten gilt dies für alles intuitive Schaffen.

Zu solchem Handeln darf das Wollen eben nur den ersten Anstoß geben, es darf nur ein augenblicklicher Akt sein, aus dem dann das Tun sich ergibt. Dann aber muß das bewußte Wollen am besten ganz aufhören, wenn die gewollte Handlung glatt vor sich gehen soll, sonst wird sie zur „Mache“, wie man zu sagen pflegt. Ja, das ist eben das Schwierige, dies Geschehen einfach geschehen zu lassen und dabei eben *nichts* zu tun, es kaum zu beachten. Statt mit Gewalt irgend wohin zu *drängen* — was allemal zu einer heftigen Gegenwehr der unwillkürlichen Vorgänge führt — dürfen Sie nur das *Ziel* ins Auge fassen, das soll die Bewegung des Geschehens zu sich *hinziehen*, Sie dürfen nicht stoßen wollen. —

Lassen Sie sich erzählen, wie ich mir über diese Dinge klar geworden bin. Ich ruderte mit einer Dame, die noch

nie gesteuert hatte, und benutzte das zu folgender Beobachtung. Ich bat sie zu steuern und machte sie dabei auf alle Fehler aufmerksam, ließ sie hinter sich schauen, auf die Zickzacklinien des Kielwassers, verbesserte ihre Körperhaltung, die Spannung der Stricke, das Maß der Steuerbewegungen usw., kurz, ich hielt ihr jede Kleinigkeit vor, die sie falsch machte. Die Dame steuerte infolgedessen immer schlechter statt besser, und schließlich wurden die Unregelmäßigkeiten ganz toll. Sie kam sich unglaublich ungeschickt vor, war dem Weinen nahe — mit einem Wort, sie gab sich unsinnige Mühe, und ihre Aufmerksamkeit war auf alles andere gerichtet, nur nicht auf den Zweck des Steuerns. —

Sie sind Lehrer. Merken Sie wohl, daß ich hiermit nur eine ganze Klasse von nervösen Schulmeistern schildere, die niemals etwas leisten werden als das eine, daß sie auch die Kinder nervös machen? —

Ich ließ die Dame zur Ruhe kommen, und nach einem Waldspaziergang wurde der Versuch auf dem Rückweg wiederholt. Ich sagte ihr diesmal: Nun lassen Sie mal alle Aufmerksamkeit auf das Steuern sein, so kriegen Sie es nicht heraus. Sehen Sie nur dort vor sich hin auf den Kirchturm, und richten Sie die Spitze des Kahnes auf ihn, Sie brauchen bloß zu sorgen, daß wir auf den Turm losfahren. — „Ja wie soll ich denn das machen, ich kann's doch nicht?" — Lassen Sie nur, gucken Sie nur unverwandt auf den Kirchturm. — Nach Ablauf von einer Minute konnte die Dame von selbst steuern.

„Doktor, Sie sagen also, um erfolgreich zu handeln, sollte man sein Wollen am besten zu Hause lassen. Aber das Ziel muß doch ein ‚gewolltes' sein." —

Ja gewiß, aber das Ziel — nicht das Handeln. — Sehen Sie, der Mensch nennt alles mögliche Wollen, was gar keins ist: Die Absicht haben, den Entschluß fassen, sich etwas vornehmen, schließlich kommt gar der „gute" Wille,

der bekanntlich der allerſchlechteſte iſt — das alles nenne ich nicht wollen, das nenne ich nur „*möchten*".

Ernſtes, tiefes, echtes Wollen kennzeichnet ſich vor allen Dingen durch eins, durch die Verknüpfung mit der *Vorſtellung des ſicher Erreichbaren*. Nur von ſolchem Wollen heißt es: „Wo ein Wille iſt, da iſt auch ein Weg."

Darum ſage ich, die beſte aller poſitiven Zielvorſtellungen ſei die Vorſtellung des „*Schon-erreicht-habens*". Kein Ziel ſei uns dabei zu hoch — wir ſollen den „Pfeil unſerer Sehnſucht" hinüberſenden ans „jenſeitige Ufer".

Was heißt gegenüber der Kraft, die in ſolchen Gedanken liegt, die Schwächlichkeit des zaghaften „ich will's verſuchen!" Verſuchen heißt ſoviel wie an der Erreichbarkeit ſeiner Ziele *zweifeln*. Wenn ich mir etwas vornehme, dann kommt mir gar nicht der Gedanke, daß es unter Umſtänden mißlingen könne, und darum glückt es mir meiſt. *Unüberwindliche* Hinderniſſe kommen uns noch früh genug zum Bewußtſein, wenn es ſo weit iſt; aber töricht iſt es, ſich pränumerando künſtliche Hinderniſſe, die keine logiſche Berechtigung haben, für unſer Tun „gefühlsmäßig" aufzubauen.

Sie ſagen ſo oft: „ich kann nicht" — ein Wort, das es gar nicht für Sie geben ſollte, ein rechtes Sinnbild aller Jammerlappigkeit. Ich aber möchte Ihnen zurufen, Sie können *doch*, wenn Sie nur den Mut dazu finden. Auch zum Glück gehört meiſt nichts anderes.

Ihr Unvermögen iſt nur ein ſcheinbares Nicht-Können, iſt gehemmtes Können, gebundener Reichtum, keine echte Armut. Was Sie hindert, iſt nur Ihr Unglaube, Ihr mangelndes Vertrauen in die eigene Kraft, Ihre vermeintliche Abhängigkeit von allerhand lumpigen Außendingen.

Darum noch einmal: wer an der Erreichbarkeit ſeines Zieles zu zweifeln wagt, der verdient es gar nicht, daß Sieg ihn kröne. Unglaube iſt Schwäche — Glaube iſt Kraft und Können!

Und nun noch eines. Um rechtes *Können* zu erwerben, bedarf es nicht nur des Glaubens an die Erreich-

barkeit unſerer Ziele, ſondern vor allem auch der bewußten Erziehung unſerer Triebe.

Sind dieſe ſtark genug, um unſerem Handeln einen kraftvollen Schwung zu verleihen, ſo reißen ſie das Geſchehen über alle Hinderniſſe der Bahn hinweg und an allen Ablenkungsgelegenheiten, die rechts und links von ihr lauern, vorbei, dem gewollten Ziele entgegen. Verfehlt aber dies Handeln ſein Ziel und verliert es das Gewollte aus dem Auge, ſo war die treibende Kraft nicht ſtark genug, um dem Geſchehen den nötigen Schwung zu verleihen, und wir ſprechen dann von Triebſchwäche.

Um beſſer zu können, müſſen wir alſo ſtärkere Triebe, nicht ſtärkeres Wollen anſtreben. Wie das zu bewirken ſei? — Unſerem Vorſtellungsleben müſſen wir die rechte Nahrung bieten. Das Beſte und Vornehmſte darf uns nur gerade gut genug dazu ſein. Alles Weichliche und Häßliche müſſen wir meiden wie die Peſt, dann werden uns ſtarke und geſunde Triebe erwachſen.

Die Vorſtellungen ſind die Folgeerſcheinungen der Eindrücke und darum: ſchafft Euch ſtarke, tiefe Eindrücke ſtatt vieler und oberflächlicher, das iſt die Rettung! Schafft Euch Vorſtellungen, deren Erregung eine Welle erzeugt, die Gewalt hat! Die Kraft der Erzeugung ſolcher Vorſtellungen ſpiegelt ſich dann in der Wucht wider, mit der ſie zur Wirkung erwachen. Wie ein gewaltiger Akkord brauſe es durch unſer Geſchehen und Handeln, wenn ſolche ſtark tönenden Saiten angeſchlagen werden. Darum noch einmal:

Fort mit der Furcht und dem Unglauben! Dem Mutigen gehört die Welt — das iſt der Sinn meiner Lehre. Es gibt kein: „ich kann nicht“.

Wähle Dein Ziel, ſo hoch Du zu denken vermagſt, und glaube an ſeine Erreichbarkeit — das iſt das Geheimnis des Erfolges!

„Den lieb ich, der Unmögliches begehrt!“



VI. Die Abhängigkeit des Körpers vom Gehirn.

(Psychogenie.)

„Doktor, Sie betonen immer meine Vorstellungen, ja meine „Weltanschauung“ als den Angriffspunkt der Behandlung. Ich verstehe aber immer noch nicht, was die mit meinen **körperlichen Beschwerden** zu tun haben sollen.“ —

Nun, das ist doch klar. Ich setzte Ihnen schon bei Ihren Magenbeschwerden auseinander, wie das zufällige Zusammentreffen gewisser Umstände Sie zu dem Fehlschluß verleitete, daß da ein **ursächlicher** Zusammenhang vorläge. Auf der Suche nach einem „Prügeljungen“ waren Sie irre gegangen. Diese Anschauungen müssen Sie ändern.

„Nein, Doktor, das meine ich nicht. Über die Bildung falscher Urteile bin ich mir klar. Aber was hat der Vorstellungsinhalt mit den Beschwerden selbst, mit Schmerz und Verdauungsstörung zu tun?“ —

Ja, das ist doch kaum etwas anderes. Fassen wir einmal die Frage der Psychogenie, des „**seelisch** Bedingtseins“ krankhafter Zustände noch genauer ins Auge.

Sie müssen bei diesen Vorgängen ganz davon absehen, daß es sich um die Erklärung für das Zustandekommen **krankhafter** Erscheinungen handelt. Sie müssen vielmehr die Psychogenie als eine **allen** Lebenserscheinungen eigene Entstehungsweise betrachten. Im ganzen Körper gibt es nicht die geringste Lebensäußerung — weder chemischer noch physikalischer, noch sonst irgendeiner Natur — die nicht erst durch einen Strom nervöser Energie den Antrieb empfangen hätte. Alle diese Vorgänge sind also als solche **nervös bedingt**.

Diese Ströme nervöser Energie fluten unseren Körperzellen und Organen auf Nervenbahnen zu, die ihren Ursprung

alle in den großen Zentralapparaten des Gehirns haben, von denen der Zustand der übrigen Körperzellen dadurch in Abhängigkeit geraten ist.

Ob das alles Ihnen bewußt oder unbewußt verläuft, macht im Grunde nichts aus. Die Vorgänge, die bei höheren Organismen grundsätzlich ohne Beteiligung des Bewußtseins zu verlaufen pflegen, sind schließlich doch erst im Verlauf der ganzen Entwicklungsgeschichte der Lebewesen unbewußte geworden. Vielhunderttausendfache Wiederholung hat sie zu gefestigten, selbstsicheren Vorgängen werden lassen, die der beständig bewußten Beaufsichtigung der höchsten Zentren nicht mehr bedürfen. Stammen sie doch auch meist aus Zeitläuften her, wo es noch gar keine solchen Zentren, abgesonderte Gehirne in unserem menschlichen Sinne gab. Wir nennen sie ja deshalb auch vegetativ, weil sie darin dem Pflanzenleben gleichen, das ja in überwiegendem Maße ohne tierähnliches Bewußtsein zu verlaufen scheint.

So sind auch unsere Organtätigkeiten allmählich unter die Schwelle bewußten Lebens herabgesunken, als sie gelernt hatten, auch ohne bewußte Aufmerksamkeit auszukommen. Aber aus dem Haushalt der Organe gelangen allerhand Meldungen und Rechenschaftsberichte in Gestalt rückläufiger Nervenströme bis in die höheren Abschnitte des Gehirns hinauf und wecken dort die Vorstellungsbilder von dem Zustand der Organe.

Ist alles in Ordnung, dann geht das so seinen Gang weiter — stimmt aber etwas nicht, so müssen veränderte Anordnungen an die Organe gegeben werden, die Ausgleich schaffen. Das wäre dann das Bild einer organischen Störung und ihres natürlichen Heilungsvorganges.

Wenn wir nun aber diesen automatischen Ablauf der Organtätigkeiten auf festgewordenen Reflexbahnen nicht mehr als seelisch bedingt bezeichnen wollten, sondern nur noch als zentral geleitet und geregelt, so werden wir darüber sofort eines besseren belehrt, sobald wir den offenbaren Einfluß rein seelischer Erlebnisse auf unsere körperlichen Zustände ins Auge

fassen. Ihre Abhängigkeit vom Gehirn bedingt das eben. So gut wie ein äußerer Reiz erst auf einem Umwege über das Gehirn die örtliche Änderung veranlaßt, die wir Reaktion nennen, so gut kann eine veränderte, gestörte Organtätigkeit auch ohne äußeren Reiz eintreten, auf Grund von Vorgängen, die sich nur im Gehirn selbst abspielten.

Wir müssen mit solchen Einflüssen rechnen, nicht nur, weil sie oft ausschlaggebend und bestimmend sein können, sondern weil sie vor allem die fortwährend wirkende Grundstimmung abgeben. Sind diese Einflüsse aber schon für den normalen Ablauf der Organtätigkeit vorhanden, so ist es doch klar, daß eine Störung des seelischen Gleichgewichts, eine fehlerhafte Vorstellung, ein falsches Urteil auch eine nicht unerhebliche Störung körperlicher Art im Gefolge haben muß. Die Impulse, die zu den Organen hinunter gehen und von denen deren Zustand abhängt, sind also nur der Ausdruck des Zustandes der höheren Zentren, d. h. des jeweilig herrschenden Vorstellungsinhalts.

Ich habe Sie schon darauf hingewiesen (S. 33), wie störend z. B. schon allein die Aufmerksamkeit, das bewußte Beachten körperlicher Vorgänge für ihren selbstsicheren Ablauf ist. Allerhand ungewöhnliche Innervationsströme[1]) sind ihre unvermeidlichen Begleiterscheinungen und stören den gewohnten Gang der Dinge wie unangebrachtes Zuschauen und Helfenwollen das Tun eines noch so geschickten Arbeiters.

Genau wie im Reich des Bewußten arbeitet die unbewußte, innere Logik des Geschehens nur so lange sicher und richtig, wie das Gefühl nicht voreilig und störend dazwischen kommt und durch unsachliche, vorgefaßte Meinungen Verstimmungen hervorruft. Mit richtigem Feingefühl bezeichnet man deshalb gewisse Verdauungsstörungen als Magenverstimmungen, als emotionelle Dyspepsien.

Sehen Sie, auf Grund dieser Zusammenhänge führte Ihre tiefe Niedergeschlagenheit zu einer Herabsetzung Ihrer körper-

---

[1]) Innervationsströme = Nervenströme, die Organtätigkeit und Bewegungen vom Gehirn her auslösen.

lichen Lebensäußerungen, darum waren Sie müde und unlustig, darum sonderten Ihre Verdauungsdrüsen ungenügend Saft ab, so daß Ihnen die Nahrung widerstand und Sie abmagerten. Und auf demselben Wege führen Erregungen zu vermehrter „übertriebener" Organtätigkeit, Gleichgewichtsstörungen Ihres Gemütslebens zu ungeordnetem Ablauf der körperlichen Vorgänge, für den Sie dann allerhand äußere Geschehnisse als Ursachen ansprechen möchten; Dinge, die nun und nimmer daran Schuld tragen, deren irrtümliche Anschuldigung aber unweigerlich zu ebenso falschen therapeutischen Maßnahmen führen muß.

Daß dies alles unbewußt so verläuft, wird nun in Zukunft keine Entschuldigung für Ihr krampfhaftes Bemühen abgeben, außer Ihnen liegende Vorkommnisse zu Prügeljungen zu stempeln. In Ihnen liegt der Fehler, dort muß auch die Korrektur ansetzen.

Darum lasse ich es auch nicht gelten, daß Sie Ihre Erschöpfung auf Überarbeitung zurückführen wollen. Die Berechtigung hierzu erkenne ich überhaupt nur sehr selten an. Nicht das vermeintliche Übermaß an Arbeit, sondern die Ungunst der seelischen Begleiterscheinungen der Arbeits- und Lebensbedingungen, das war die Ursache Ihres Zusammenbruchs in der Arbeit.

Behalten Sie von alledem den einen Satz im Gedächtnis: Alle Lebensäußerungen sind nichts anderes als die Verkörperungen, die plastischen Folgeerscheinungen des Vorstellungsinhalts, der — bewußt oder unbewußt, willkürlich oder bereits instinktiv — der betreffenden Innervationswelle zugrunde lag.

Und nun wird Ihnen klar geworden sein, warum ich für die Behandlung Ihrer nervösen Beschwerden, die ich als psychogene, also als pseudoorganische Erkrankungen erkannte, nicht die Organe Ihres Körpers, sondern Ihre Psyche für den rechten Angriffspunkt halte, Ihre Psyche mit ihren ungelösten inneren Konflikten und Spannungen. Und damit

wissen Sie auch, warum ich Ihre Lebensauffassung für wichtiger halten muß als Ihre Lebensweise und eine gesunde Weltanschauung als eine Vorbedingung Ihrer Genesung anstrebe.



VII. Vom psycho-physischen Parallelismus und vom identischen Vorgang mit zwei Fronten. (Seele und Körper.)

„Was Sie da über die Psychogenie gesagt haben, Doktor, das würde ja eine Vermischung von Körper und Seele bedeuten, an deren Möglichkeit ich bisher nicht gedacht habe. Da weiß man ja gar nicht mehr, wo das eine aufhört und das andere anfängt." —

Ja, so ist es auch. Vom Körperlichen zum Seelischen bildet das Nervöse den Übergang, bei dem man manchmal in Verlegenheit ist, ob man es hier oder dort einordnen soll. Sehen Sie, und weil sich das nicht scharf trennen läßt — das Lebendige kennt immer nur allmähliche Übergänge — darum bediene ich mich auch nicht gerne einer Ausdrucksweise wie: „der Körper" und „die Seele" — einer Ausdrucksweise, die eine scharfe Begrenzung dieser Begriffe gegeneinander oder gar ihre ausgesprochene Gegensätzlichkeit andeutet.

Von einer Gegenüberstellung von Körperlichem und Seelischem in uns kann nur insofern die Rede sein, als jedes von beiden das entgegengesetzte Ende einer fortlaufenden Reihe darstellt. Übrigens, Sie berühren mit Ihrer Frage da ein Problem, das wohl jeden gebildeten Menschen gelegentlich packt.

Viele Wandlungen haben diese Begriffe und diese Anschauungen im Laufe der Zeiten durchgemacht, vom unbedingten Dualismus, der in Körper und Seele unvereinbare Gegensätze sieht, bis zum Monismus des Materialisten, dem

alles Seelische nur als Höchstleistung körperlicher Vorgänge im Gehirn erscheint, und bis zu dem des Idealisten, dem alles Körperliche nur als unwesentliche, weil vorübergehende Erscheinungsform platonischer Ideen gilt, als die Ausdrucksform eines darin offenbar werdenden seelischen Gehaltes.

Dazwischen liegt das, was die Naturwissenschaftler den psycho-physischen Parallelismus nennen, womit sie ausdrücken wollen, daß in unbegreiflicher Verkuppelung jedem seelischen Vorgange ein körperlicher entsprechend parallel liefe und umgekehrt. Das scheint mir aber nur ein verkappter Dualismus zu sein. Zum Parallellaufen gehören nämlich mindestens immer zwei Linien, und abgesehen davon, daß mir dieses Parallellaufen gegenseitige Einwirkungen nicht erklärt — es sei denn, daß wir dabei zum Bilde von induzierten elektrischen Strömen unsere Zuflucht nehmen — also abgesehen davon, hieße das die Einheit der Lebenserscheinungen ganz willkürlich zerreißen. Diese Einheit ist aber eine Forderung meines Denkens und Empfindens, an der ich unbedingt festhalten muß.

Seelisches und körperliches Geschehen stellen für mich immer ein und denselben, identischen Vorgang dar, der sich nur nach verschiedenen Fronten hin äußert, sagen wir mal nach einer inneren und einer äußeren Front. Alles Denken und Fühlen, und was wir sonst noch als den Inhalt seelischer Betätigung auffassen wollen, kann nur als der seelische Ausdruck eines substanziellen Vorganges verstanden werden, und alle körperlichen Bewegungserscheinungen nur als der physische Ausdruck seelischer Zustände.

Damit fällt für mich das Preisrätsel von der gegenseitigen Einwirkung von Körper und Seele aufeinander in nichts zusammen, und ich kann mich nun je nach Geschmack einer der beiden genannten monistischen Richtungen zuwenden, die wohl beide in ihren letzten Folgerungen nicht allzuweit voneinander abweichen können, solange sie auf der Lehre vom „identischen Vorgange mit zwei Fronten" fußen. —

Sie sehen mich erschrocken an, als hätte ich da einem ungeheuerlichen, ketzerischen Gedanken Ausdruck verliehen.

Doch Sie irren sich. Nicht daß Sie eine Seele haben, will ich damit bestreiten, sondern ich habe nur das Bedürfnis, dem Seelischen in uns, oder dem Göttlichen, wenn Sie so wollen, eine viel weitere Bedeutung und einen viel tieferen Sinn einzuräumen, als ich es in den engen Begriff der „persönlichen Seele" hineinzulegen vermöchte. Das Seelische läßt sich mit seinen Ewigkeitswerten für mich nicht in die engen Schranken einer so winzigen Persönlichkeit bannen, wie ein Menschlein es ist. Wir müssen lernen, uns von diesem Wichtigkeitsdünkel mehr und mehr loszumachen und uns mehr als Teile größerer Einheiten und überragender Zusammenfassungen zu fühlen. Wir müssen lernen, den Zusammenhang mit dem seelischen Inhalt eines ganzen Volkes, einer Menschheit, ja einer Gesamtheit von Lebenserscheinungen überhaupt, höher zu werten als das Pochen auf unsere winzige Persönlichkeit. Wir müssen uns als den lebendigen Ausdruck eines gemeinsamen göttlichen Gedankens empfinden lernen, nicht um uns in diesem Riesenhaften zu verlieren, sondern um uns in reinerer und größerer Form darin wiederzufinden. Das bedeutet unsere „Gott-Ähnlichkeit."

Der Gedanke bedeutet aber noch etwas anderes. Verfolgen wir ihn nicht nur ins Große, Unermeßliche, verfolgen wir ihn auch bis ins kleinste hinein; dann lehrt er uns, daß es auch da nichts gibt, was nicht zu gleicher Zeit der Ausdruck eines „Seelischen" sei.

Das ist der Inhalt des Wortes, daß „Gott in uns" ist und „wir in ihm". —

Sie sehen, Ihre Frage hat uns etwas weit geführt; aber ich will Ihnen gleich zeigen, wozu das gut war. Wenn wir unser Leben nicht von großen Gesichtspunkten aus betrachten, lernen wir auch seinen Sinn nicht begreifen, und dann kommen wir auch nicht zu einer erlösenden Weltanschauung, die uns den Frieden mit unserem persönlichen Geschicke bringen soll. Wir werden schwerlich von unserem kleinen Persönlichkeitsstandpunkte aus die nötige Übersicht gewinnen können, die uns ein Urteil über unser Geschick gestattet. Erst wenn

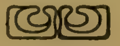
wir von überragender Warte aus Umschau halten, so daß unser Gesichtskreis sich weitet, unsere winzige Persönlichkeit tief unten so wenig mehr als Einzelwesen zu erkennen ist, wie das Tröpfchen Wasser, das dort im Bache hinabbraust dem großen Meere des Alls entgegen — erst dann können wir an dem ganzen Schicksal des Baches selbst und seinem Lauf zu begreifen wagen, was wir selbst sind, und was unser kleines Einzelschicksal bedeutet. Treiben wir mitten in tosender Flut, so dürfte uns kaum klar werden, was ihr Branden will. Aber von ragender Höhe verfolgt der Blick die strömende Flut bis dorthin, wo sie im Meere aufgeht und dann selber Meer wird. Dann mag das Wassertröpfchen wieder sprechen: ich bin ein Teilchen Meer — ich bin in ihm, wie es in mir ist! —

Sehen Sie, erst dann, wenn Sie Ihr persönliches Schicksal, Ihr Glück und Ihr Leid, nicht mehr mit dem Maß Ihrer eigenen kurzsichtigen Wünsche messen, sondern an den großen Zielen eines uns persönlich überragenden Weltgedankens, dann erst werden Sie lernen, still zu halten in würdiger Ergebung und sich schließlich mit bewußter, freudig zustimmender Einordnung tragen zu lassen von den Wogen des Stromes, dem Ziele, dem Meere entgegen.

Warum ich Ihnen dies alles sage? — warum ich wünsche, daß Ihre Gedanken sich mit diesen Dingen beschäftigen sollen? — Erinnern Sie sich bitte an das, was ich früher einmal „von der aktiven Resignation, von der würdigen Ergebung" niedergeschrieben habe[1]), und Sie werden mich verstehen. Was ich hier gesagt habe, wird sich erst Ihrer eigenen Natur entsprechend entfalten müssen. So soll es zu einer breiten Grundlage werden, auf der Sie jene Anschauungen aufbauen können, die ich als ruhige Grundstimmung für Sie brauche, damit Sie erst einmal aufhören, mit Ihrem Geschick zu hadern; denn nur so kann ich Sie der Heilung Ihrer Leiden zuführen.

---

[1]) Vgl. „Im Kampf . . . usw." S. 112 ff.



VIII. Vom Sinn der Welt.

„Doktor, ich fange an zu begreifen, wohinaus Sie mit mir wollen. Ich habe das Kapitel von der aktiven Resignation, von der würdigen Ergebung, gelesen. Aber noch will sie mir nicht glücken. Der eignen Wünsche heftiges Begehren war so lange das einzige, worauf ich hörte; nun soll ich mit einem Male mich „einfügen" lernen in „höhere" Ordnungen. Doktor, was soll dies Höhere — was verlangt es — wie soll man Eigenes zur Ruhe bringen, ehe man das weiß?" —

Ihr Fragen freut mich. Drehte sich doch bisher Ihr ganzer Lebensinhalt nur um Ihr Kranksein. Nichts anderes haben Sie seit Jahren gedacht. Nun packt Sie ein besserer Gedanke und reißt Ihr eignes Denken aus gewohnter Bahn. Sehen Sie wohl, wie Ihr Kranksein Ihnen schon gleichgültiger zu werden beginnt? Ich sage Ihnen, es wird zusammenschrumpfen bis zur Unkenntlichkeit, und wenn Sie von mir scheiden, werden wir beide dabei vergessen, von den Störungen zu sprechen, die Sie hierhergeführt haben. Aber, zur Sache!

Nichts kennzeichnet die letzten 100 Jahre unseres Zeitalters so sehr, als die gewaltigen Forschungen der Naturwissenschaften. Wohl der großartigste Gedanke, der sich da Bahn brach und zum herrschenden wurde, war der entwicklungsgeschichtliche. Das geht so weit, daß man naturwissenschaftliche und entwicklungsgeschichtliche Denkweise schlechthin als ein und dasselbe ansieht. Dieser Gedanke, der uns die berauschende Vorstellung von der Einheit alles Lebendigen gegeben hat, und von der Lebendigkeit alles Seienden, vom Ion und Atom bis zum Menschentum und darüber hinaus, er befähigt uns heute, mit wissenschaftlicher Sicher-

heit das Ziel anzugeben, nach dem Sie fragen. Er ist der Schlüssel dazu,

„daß wir erkennen, was die Welt
im Innersten zusammenhält".

Überblicken Sie die Formen, die Ihnen bekannt sind — die Tendenz der Entwicklungsvorgänge ist klar ersichtlich. Höher will es uns führen, immer neue und wertvollere Formen will es schaffen, die immer voller sich ihrer göttlichen Ziele bewußt werden und in immer rascheren Kreisläufen vorwärts stürmen zu Arten, die vornehmer und größer sind als wir.

Ist es nicht ein herrliches Bewußtsein, an dieser Entwicklung teilzuhaben und aus eigner Brust sein Teil beizutragen, daß der „ragende Tempelbau des Lebendigen" höher wachse?

Das müssen wir wissen, daß es so ist, und nie aus dem Auge verlieren. Treu müssen wir diesem Gedanken dienen bis zum letzten Atemzuge und über ihn hinaus, denn was wir hier schaffen an Ewigkeitswerten, das geht nie wieder verloren, das wird ein Baustein zu jenem Tempel, von dem ich sprach.

Die Natur bedient sich der äußeren Formen der Erscheinungswelt, um diesem in ihr liegenden, aus ihr heraus wirkenden Drange zu genügen. Die Arten des Lebens sind ihr dabei nur „Mittel zum Zwecke." Tüchtiges will sie schaffen, daß das Tüchtigste siege und noch Tüchtigeres aus sich gebäre, immer wieder vorwärts und höhenwärts ohne Rast.

Dem Drange dienen auch wir. Auch wir sind nur Mittel dazu, dies Stückchen Substanz, aus dem wir bestehen — das schon in früheren Daseinsformen latenter Möglichkeiten tausende in sich aufgespeichert hat — durch neue und immer neue Kombinationen auf eine höhere Daseinsstufe zu entwickeln. Wehe dem, was diesem Gedanken nicht zu dienen vermag! Unbarmherzig stößt die Natur es zu Boden; denn größere Gesichtspunkte verlangt die Rücksicht auf Großes.

Aber nicht nur das Lebendige erhält von diesem ihm innewohnenden Höhentrieb seine Entwicklungstendenz; auch die Welt des Anorganischen, die Welt der Welten und Sonnen gehorcht den gleichen Gesetzen. Auch sie sind Lebewesen gleich uns. Es gibt nichts Totes! —

Auch die Beziehungen der Dinge zueinander, die Naturgesetze, die uns in jenen Welten des scheinbar Leblosen entgegentreten, haben nur als Mittel zum Zweck einen Sinn. Sie sind geworden, um das Weltall in der Richtung zu entwickeln, in der der göttliche Trieb es fortreißt. Sie dienen ihm, und ihm gehorchen auch wir, wenn wir uns den Naturgesetzen untergeordnet sehen, die nur als der Ausfluß jenes Urtriebes zu begreifen sind, der sie sich so gestalten ließ, wie sie sich bildeten.

Sie sehen, wie uns gerade der Entwicklungsgedanke zum Monismus führt. Er ist die Strömung des Lebens, deren Lauf und Richtung wir erkennen müssen, wenn uns der Sinn des Lebens aufgehen soll und damit das Verständnis für unser eigenes Schicksal. Wir grollen oft mit ihm und wüten in ohnmächtigem Zorn gegen die ruhige Gewalt dieser Gesetzmäßigkeit anstatt uns lieber zu fragen, was das Geschick von uns will.

Folgt es wirklich einem uns unbewußten inneren Trieb, dies Geschehen, so muß es einen Sinn für mich haben, den ich erkennen kann. Für mich liegt es in ihm, daß es mein Selbst hinaufreißen will auf lichtere Höhen.

Und so ist es auch. Es liegt in ihm, daß es so wirken muß — und in uns, als einem Teil des Ganzen, in der Natur alles Lebendigen liegt es, daß Glück und Leid, Unglück und Not, Sünde und Guttat, kurz alles so auf uns wirkt, daß es uns vorwärts treibt.

Das Geschick klopft bei uns an, ob wir reif sind, einen Schritt höher hinauf zu tun. Und wenn wir es sind, so nützen wir Unglück, so nützen wir selbst die Sünde, die nur kam, uns zu wecken, zur Sehnsucht zu wecken, damit wir größer werden sollen und „ohne Sünde“ sein.

Nicht als ob uns von einer Art Vorsehung die einzelne Schuld zu diesem „Zwecke" geschickt würde — so meine ich es nicht. Aber in den Gesetzen des Weltgeschehens im ganzen liegt es, daß die Dinge auch im einzelnen so wirken müssen, um ihren großen inneren Zielen gerecht zu werden. Diese Wirkungsweise liegt in der Natur des Geschehens, wie in unserer eignen Natur.

Und wahrlich, notwendig sind uns solche „Sehnsucht-wecker", sonst würden wir verfaulen in träger Ruhe. Wer könnte wissen, was süß ist, wenn unsere Zunge nur eitel Honigseim zu kosten hätte! — Nicht zu Boden werfen will uns das Unglück, sondern Kräfte will es in uns auslösen und zur Entfaltung bringen, die da schlummerten. Ausnützen sollen Sie Ihr Schicksal, anstatt es zu beklagen! —

Was Sie sich so dienstbar gemacht haben und mit vollem Bewußtsein zur Fron genötigt, das haben Sie sich unter die Füße gezwungen und von innen her überwunden. So kann, nein so soll man über sein Schicksal hinauswachsen. Sein Sinn ist, daß wir an ihm lernen, Herr darüber zu sein[1]).

So sollen auch Sie Ihr Kranksein nützen, daß Sie mit Bewußtsein innerlich gesund werden und als ein größerer Mensch aus der Krisis Ihres Lebens hervorgehen. So kann unser Kranksein dem Fortschritt des Ganzen förderlicher sein als eine faule, kampflose Gesundheit.

Höher will es uns reißen, unser Geschick, in welcher Form es auch kommt! Wenn es da ist, verstehen wir es oft nicht; aber nachher, dann fällt uns die Binde von den Augen, und wir sehen: auch das hatte noch kommen müssen, damit wir uns auf den Punkt emporarbeiten konnten, auf dem wir heute stehen.

„Das Schicksal ruht nicht" — sagt Jörn Uhl — „bis es uns sündig gemacht hat." Aber nicht auf die Sünde kommt es an, „wohl aber darauf, wie man sich hinterher beträgt". Da gilt es zu beweisen, ob wir ihren Weckruf

---

[1]) Vgl. Maeterlink, „Weisheit und Schicksal".

verstanden — ob wir reif waren, vorwärts zu gehen — ob wir sieghafte Kraft aus dem Kampf mit des Schicksals Mächten gewannen, denn „was uns nicht umbringt, macht uns nur stärker!“ Das Fallen ist nicht das Schlimme, denn das Aufstehen ist das Entscheidende, das sich immer wieder Emporraffen. Nicht das ist Ihr Schicksal, was Ihnen äußerlich zustößt, sondern was Sie innerlich daraus werten! Lassen Sie sechs verschiedenen Menschen dasselbe geschehen, und Sie haben sechs verschiedene Schicksale vor sich, je nach der inneren Stellungnahme des einzelnen, je nach dem Grundton seiner Weltanschauung. —

Was gilt unserem Volk als das Wahrzeichen sieghafter Stärke? — Siegfrieds Schwert, das der Held aus Stücken sich schweißte! — Doch das erstemal war seine Schärfe noch stumpf, noch taugte der Stahl nicht zum Sieg, und in Trümmer zerschlug er die Waffe. Zum zweitenmal, aus den Stücken schuf er die Wehr, doch auch dann noch mocht' sie nicht taugen. Da zernagte die emsige Hand mit der Feile Zahn die Waffe zu Staub, und dann erst — zum dritten Male — ward aus dem Eisen der Stahl, das „Siegschwert“, das die Welt ihm bezwang und selbst Drachen und Riesen und Götter zu seinen Füßen legte. —

Unschwer ist der Sinn der Sage zu deuten. Oftmals trifft den Menschen das Schicksal und zerschlägt ihm sein Wünschen in Trümmer. Wohl gewinnt es ihm Kraft, es reizt ihn und stachelt sein Sinnen. Doch zu Edlerem noch soll sein Können und Tun sich entfalten. Da zermürbt ihm das Schicksal die Seele, zu Staub zernagt es sein Herz, bis er sich aufrafft als Held und sich bewußt wird seiner göttlichen Ziele. Die Sehnsucht nach den Höhen des Lichts wird übermächtig im Staube, und aus des Feuers läuternder Glut wächst sie zu sieghafter Kraft, die das innere Ziel des Schicksals gewesen — sein Sinn, der den meisten verborgen. In seinem Walten liegt es, daß es so wirken muß, unentwegt.

Darum sage ich: sträuben wir uns doch nicht so. Wissen wir ja nicht, wohin es uns im einzelnen führt. Nur des

einen sind wir gewiß: höher will es uns reißen, und führen will es zu Kraft und Vollendung! Was auch kommen mag, eines steht ewig fest: Was ist, das ist mit Notwendigkeit so, wie es ist. Und da es ist, muß es auch gut sein. Denn im Weltall kann nichts geschehen, was seiner eigenen Natur damit widerspräche, daß es untreu würde dieser Tendenz aufwärtsstrebenden Lebens. Das ist mein Glaube, der selbst das Böse nur ein Teilchen jener Kraft sein läßt, die immer nur Gutes schaffen kann.

Von dieser Warte aus blicke ich ruhig um mich her in die Welt mit ihren scheinbar so harten Gesetzen, ohne daß mich etwas daran zu schrecken vermöchte. Denn, was ich als den Sinn des Geschehens hinter dem allen gewahre, das gibt mir den gläubigen Mut, das unerschütterlich feste Vertrauen in die Güte dieses Geschickes, das mich nur läutern kann und höher werten, niemals vernichten.

Komme, was kommen mag; es kann uns schließlich nur sonnenwärts führen — und ginge es dabei durch die finstersten Tiefen!

IX. Von der gestaltenden Kraft der Umwelt und von der persönlichen Reaktion als eigener Tat.

(Der Abhängigkeitswahn.)

„Doktor, Sie geben den Dingen eine eigene Deutung. Das Walten der Naturgesetze galt für mich stets als blind und roh und gefühllos.“ —

Und nun sehen Sie, daß Sie ihr Walten nur von höheren Gesichtspunkten aus zu betrachten brauchen, um

anderer Meinung zu werden. Sie haben den Fehler gemacht, daß Sie alles immer nur vom Standpunkt Ihrer eigenen unwichtigen Persönlichkeit ansahen. Auf den Standpunkt des Weltalls müssen Sie sich stellen, wenn Sie das Gefühl von der „blinden" Sinnlosigkeit des Weltgeschehens loswerden wollen.

Sie kleben vor allem allzusehr an der Außenseite der Dinge, an der vergänglichen, wechselnden Hülle; und den inneren bleibenden Kern, den haben Sie übersehen. Und weil Ihnen wertvoll dünkte, was der Natur das Unwesentlichste ist, darum empfanden Sie das Schicksal dieser Dinge als roh und blind und ungerecht, als ob ein Gewand mehr wert wäre als der Mensch, der es trägt und wechselt.

Nein, lieber Freund, Ihr Standpunkt war falsch, daran liegt es. Nach innen hinein, viel weiter nach innen hinein müssen wir schauen und nach innen hinein leben. Dann werden wir erkennen, wo die wahren Werte des Lebens liegen, und wenn wir nur da bergauf kommen, dann werden wir ihnen zuliebe gerne „roh und gefühllos" opfern, was uns dann nichts mehr wert ist. Und dazu rechne ich diese ganze umgebende Welt, Erfolge und Stellung und Ruhm, die wir dann mit Recht gering achten dürfen. —

„Halt Doktor, das geht nicht. Wir sind doch am Ende immer nur, was diese von Ihnen so gering bewertete ‚umgebende Welt' aus uns macht!" —

Was? — wir sollten nur das Produkt unserer Umgebung sein? — Nichts anderes sagt Ihnen die Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens? — Marionetten, die an den Fäden liebloser Zufälligkeiten tanzen, nur daß wir wenigstens die Faust ballen und mit den Zähnen knirschen können?

Nein, der Schwerpunkt jeder Reaktion auf die Umwelt liegt wo anders. „Von innen wird dem Edelen die Welt gestaltet, und nur dem gemeinen Toren entsteht sie von außen" [1]). Meinen Sie etwa, daß ein „Von-innen-heraus-

[1]) Rich. Wagner an Mathilde Wesendonk.

wachsen" den geschmähten Naturgesetzen weniger entspräche? —

„Aber, Sie geben doch zu, daß alles Geschehen in der Welt nur als Reaktion auf einen äußeren Reiz hin zustande kommt. Woher seine Mißachtung?" —

Gewiß ist es so, aber jede Reaktion ist eine **eigene Tat!**

Nicht der äußere Reiz ist maßgebend für die Form des Geschehens — der war nur die auslösende Veranlassung dazu — sondern gestaltend wirkte tausendmal mehr die Natur des von ihm getroffenen Dinges. Aus dessen Eigenart folgte es, so oder so zu reagieren und auf den Reiz hin zu handeln — nicht aus der Natur des Reizes.

Den nimmt die eigene Natur in sich auf, befruchtet damit ihr Inneres und gebiert daraus die eigene Tat. Der Stein fällt nicht — er tut fallen. „Das Leben des Steines ist schwer sein." (H. v. Stein.)

Zweifellos bestehen bei allem Geschehen wechselseitige Beziehungen. Es handelt sich stets um ein gegenseitiges „Subjekt-Objekt-Verhältnis", bei dem Reizträger und Reagierendes beide von ihrem Standpunkte aus als die Handelnden aufgefaßt werden können, je nachdem man das Endergebnis als ein Reizbewirktes, oder als ein zu fernen Zielen Hinstrebendes betrachtet wissen will.

Die eine Denkweise entspricht unserer gewohnten Art, das Geschehen kausal bedingt zu empfinden, die andere einer daneben vorhandenen inneren Nötigung zu teleologischer Auffassung. Grund und Ziel sind aber schließlich nur die beiden Richtungen, in denen sich der Ablauf des Geschehens begreifen läßt. Beide Betrachtungsweisen haben recht, nur nie eine ohne die andere. Immer aber bleibt im einzelnen die Beschaffenheit des reizgetroffenen Individuums entscheidend für die Art der Reaktion, und wenn wir diese auch

als Wirkung zu bezeichnen pflegen, so drücken wir damit doch eigentlich niemals die Eigenschaften des Reizträgers aus, sondern höchstens die Eigenheiten seiner Beziehungen zu der reagierenden Individualität.

Aus diesem Verhältnis ergibt sich auch das Gefühl des Selbstbewußtseins und seine Berechtigung, denn für alles bewußte Handeln, das doch auch immer nur ein Reagieren ist, gilt es nicht minder, daß es aus der Tiefe des eigenen Seelischen heraus hervorgeht, so daß eben jenes „Ich" — die augenblickliche Zusammenfassung unserer persönlichen Eigenschaften und Vorstellungen, nicht etwa irgendein transzendentales Gespenst — das Bestimmende für die Form der Reaktion bleibt.

In dieser Anschauungsweise, die die gestaltende Kraft aus der Umwelt und ihren Reizen in das innerste Wesen der Individualität verlegt, in dieser Betonung des Individuellen und Eigenen bei allem Geschehen, von dem ich nicht immer nur die äußere Veranlassung, sondern vor allem den inneren Grund zu erfassen bestrebt bin, erblicke ich den Wendepunkt eines Jahrhunderts. Das alte gehörte dem naturwissenschaftlichen Materialismus — das kommende Geschlecht wird der Individualität und der teleologischen Anschauungsweise[1]) wieder zu ihrem natürlichen Recht verhelfen und, über das vergangene hinausschreitend, dem zujubeln, was sich seit einem Jahrzehnt als der Idealismus unserer Zeit mit der Gewalt einer Sturmflut auf geistigem Gebiete Bahn bricht. Da ist wenig mehr zu spüren von der „gestaltenden Kraft unserer Umwelt". Aber von der Kraft, mit der das Individuelle sich und die Umwelt gestaltet und ihr seinen Stempel aufdrückt, von der habe ich schon manches kraftvolle Wörtlein vernommen.

---

[1]) Vgl. hierzu: Francé „Das Leben der Pflanze" und „Pflanzenpsychologie" (Verl. von Franckh, Stuttgart), Prof. Wolff „Die Begründung der Abstammungslehre" und Prof. Pauly „Darwinismus und Lamarckismus", Entwurf einer psycho-physischen Teleologie. (Beide bei E. Reinhardt in München.)

Und diese Weltanschauung tat uns lange schon not. Wir fühlten uns allzusehr als das ohnmächtige Ergebnis äußerer Einflüsse. Das lähmte unser sittliches Handeln, und darum kann diese falsche Vorstellung nicht ernstlich genug bekämpft werden. Denn aus ihr fließt eine ganze Welt von praktischem Materialismus der Lebensauffassung und der Lebensführung, die etwas Entwürdigendes und Herabziehendes an sich hat gegenüber dem Befreienden eines Gedankens, wie es die Auffassung der Reaktion als eigene Tat des Individuums ist.

Und darum habe ich das Recht, Ihrer nervösen Triebschwäche, Ihrer schwächlichen und oft fast feigen Handlungsweise, die den fröhlichen Kampf des Lebens fürchtet, mit diesem Gedanken zu begegnen. Es gibt gar nichts, was Sie geringer schätzen und von dem Sie sich weniger abhängig wähnen dürfen, als diese Umwelt — in jedem Sinne! —



Nicht unlohnend ist es, diesen Gedanken auf praktischen Wissensgebieten weiter auszuspinnen. Auf unsere Auffassungen vom Leben, vom Kranksein und verwandte Begriffe fallen dabei ungeahnte Schlaglichter. Blicken Sie in unsere Lehrbücher, noch immer gilt da alles als die Folge des „äußeren Reizes". Der Bazill macht das Leiden, nicht der Umstand, daß ich — der Mensch überhaupt, oder ich als einzelner — vielleicht infolge recht törichter Lebensführung diese Bestien nicht vertrage. Aber der Typhuspilz z. B. läßt viele ganz ungeschoren, obwohl sie ihn genossen, vielen bringt er nur einen leichten Darmkatarrh, aber einzelnen erst ein schweres Nervenfieber.

Die Form der Reaktion hängt also nicht von der Veranlassung, sondern von unserer jeweiligen Konstitution ab.

Kein vernünftiger Mensch wird deshalb den Typhuspilzen ein ungestörtes Idyll in unseren Wässern gestatten wollen, so wenig wie ich Ihre Nerven in einer unerträglich

lieblosen Umgebung belassen habe. Aber die eigentliche Behandlung wird sich hier wie dort auf die Konstitution, auf die Disposition, auf die Erkrankungsmöglichkeit richten müssen; die ausschlaggebend dafür war, ob Sie überhaupt erkranken konnten oder nicht.

Das ganze vergangene Jahrhundert kannte eben nur jene Auffassung der Reaktion, nach welcher der veranlassende Reiz die Hauptsache war. Die Natur des Reagierenden blieb nebensächlich.

Freilich kannte sie inkonsequenterweise daneben sogenannte spezifische Reaktionen, bei denen es umgekehrt war. Die fein differenzierten Organe der Sehnerven z. B. reagieren auf alle möglichen verschiedenen Reize immer nur mit den ihnen eigenen optischen Empfindungen — aber das galt als Ausnahme, und demgegenüber müssen wir die Auffassung einer konstitutionellen Pathologie stets in den Vordergrund schieben.

Wie mit den Bazillen, so ist es mit den Giften, d. h. Gifte sind sie nur für bestimmte Arten der Lebewesen, aber nicht an sich. Ob es also Gifte sind, hängt nicht von der Natur der Stoffe selbst ab, sondern von dem, der sie genießt. Wat den eenen sin Uhl, is den annern sin Nachtigall!

Wir kleben mit all unserer exakten Wissenschaftlichkeit oft gar sehr an der Oberfläche der Dinge. Wenn wir erklärt haben, wie das oder jenes zustande kommt, so glauben wir gleich, wir hätten die Dinge durchschaut. Wenn wir wissen, daß zu einer Wirkung das und das nötig ist, so meinen wir, wir hätten damit schon das Wesen des Dinges ausgedrückt. — „Die Teile hat man in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band."

Nein, wir müssen den Dingen viel weiter ins Innere hinein nachspüren, wenn wir sie erkennen wollen. Wir müssen hinter sie gucken; nicht die äußere Veranlassung des Geschehens studieren, sondern seinen inneren Grund zu erforschen trachten — das Warum des Warum.

Schauen Sie her — ich stoße hier gegen diese Flasche. Sagen Sie mir, bitte, warum ist sie umgefallen. Weil ich daran gestoßen habe? — Nein, keineswegs — sondern weil sie fallen konnte; weil es in ihrer Natur lag zu fallen, wenn ich daran stoße. Warum fällt dieser Briefbeschwerer nicht? Ich stoße doch auch daran? — Nein, wir sind kein bloßes Produkt unserer Umgebung, wir sind in erster Linie Individuen, und meine Aufgabe darf deshalb nicht darin bestehen, alle Unbequemlichkeiten auf Ihrem Lebenswege wegzuräumen oder Sie zu lehren, den Stößen des Lebens geschickt auszuweichen; das würde eine erbärmliche Abhängigkeit von den Dingen und Verhältnissen Ihrer Umgebung bedeuten. Nein, meine Aufgabe ist die, Sie so breitspurig hinzustellen, daß Sie es vertragen, wenn man Sie stößt — ohne daß Sie gleich klagend am Boden liegen, wenn nebenan jemand unvorsichtig gehustet hat.

Sie sehen, es ist durchaus nicht unpraktisch, wenn wir uns auch in theoretische Aufgaben vertiefen.

X. Von der Notwendigkeit. Von der sittlichen Freiheit und von der Verantwortlichkeit.

„Doktor, mit der Geringschätzung meiner zufälligen Lebensumwelt komme ich nicht aus. Ich bin nun mal durch Vererbung und gesellschaftliche Verhältnisse dahin gekommen, wo ich stehe, und wenn ich nach Ihrem Rezept noch so freudig ‚Ja' sage zu all dem Geschehen — was mir noch nicht mal immer vom Herzen kommt — ich bleibe doch immer ein Sklave der Notwendigkeit. Ich sehe die freie Tat nicht, als die Ihnen die persönliche Reaktion des Individuums erscheint." —

Viel Einwürfe auf einmal, mein Lieber! Wer verlangt denn zunächst, daß die Ruhe des Weltweisen, die ich Ihnen anempfohlen habe, in Schlafmützigkeit ausarten solle. „Darüber stehen" heißt doch nicht, alles gehen lassen, wie's geht, sondern heißt: handeln, ohne seinen Empfindungen und Erregungen unbeherrscht preisgegeben zu sein.

„So sieh denn zu, daß du dein Werk vollbringst,
Damit geschehe, was geschehen soll." (Gita.)

Denn die Zustimmung zu den erkannten Gesetzen des Geschehens, die bewußte, stolze Einordnung in das Gefüge dieses aufwärts strebenden Riesenbaues verlangt unser Handeln und duldet kein Stillstehen und müßiges Zuschauen.

Die Dinge um Sie herum sollen Ihnen auch gar nicht gefallen. Sie sollen Ihnen Unzufriedenheit erregen, und aus der Unzufriedenheit soll Ihnen Sehnsucht erwachsen und aus der Sehnsucht die Tat! Und ob dies heiligen Zorn oder stille, starke Hilfe von Ihnen verlangt, das ändert doch an der Grundlage Ihrer freudigen Ergebenheit nichts. Aus dieser heraus sind Sie ja erst fähig, überlegen und weise zu handeln, fruchtbar zu handeln. Das wäre mir eine rechte Schlappheit, die zu allem „Ja" sagt. Wo bliebe dann die Aktivität bei dieser Sorte aktiver Resignation! —

Und die vererbte Anlage — und das gesellschaftliche Milieu? — Ja, wenn wir vorwärts sollen, muß der Rückblick ein wenig schmerzen. Wenn unsere Vorfahren uns nur lauter gute Eigenschaften vererbten, so bliebe uns ja nur der Rentengenuß übrig, und die Vorwärtsbewegung käme ins Stocken.

Außerdem, Sie sind ungerecht. Die Vererbung versorgt Sie ja auch mit all dem, was Sie sonst noch sind, also neben den paar Schwächen, die Ihnen anhaften, auch mit all Ihren guten Anlagen.

Das alles und das gesellschaftliche Milieu zeigt Ihnen nur, was Sie werden können, nicht was Sie unbedingt werden müssen. Es erklärt im schlimmsten Falle die Ent-

wicklung Ihrer schlechten und schwachen Seiten und gewährt Ihnen mildernde Umstände; aber sie sagt keineswegs, daß Sie nicht auch andere Wege finden, andere und bessere Seiten Ihres Wesens hätten ausbilden können; Auswahl hatten Sie jedenfalls reichlich.

Ihre ganze Anschauungsweise hat einen Fehler — sie ist nicht vollständig. Sie denken bis zum Determinismus und machen Halt — Sie kommen mit Ihrem Denken bis zu der Tatsache, daß alles Geschehen notwendig so erfolgt, wie es geschieht, weil alles nur innerhalb des Ablaufs von Ursache und Wirkung, innerhalb der Kausalreihe geschehen kann; aber Sie denken nicht weiter, Sie denken nicht durch bis ans Ende. Gerade der Determinismus, die Lehre von dem unbedingten Bedingtsein alles Geschehens, gibt uns erst die Möglichkeit, von persönlicher Freiheit zu sprechen! —

Hören Sie zu! — Der Mensch handelt, und seine Beobachtung lehrt ihn, daß er es ist, der handelt. So kommt er zum Bewußtsein seines Selbst, zum Selbstbewußtsein. Weiter — er handelt gesetzmäßig, d. h. nach Beweggründen: Vorstellungen, die in seinem eigenen Gehirn von ihm selbst dazu verarbeitet wurden, und ferner aus Trieben: Vorstellungen von uralter, ererbter Natur, die schon fertig daliegen, und die er nicht erst zu Beweggründen umzuarbeiten braucht. Aus dem Wechselspiel dieser Triebvorstellungen entspringt nun die Tat.

Daß sie gesetzmäßig erfolgt, ändert doch nichts daran, daß sie eine persönliche Tat ist! Daß ich beim Handeln gesetzmäßigen Bedingungen unterworfen bin oder ihnen gehorche, ändert doch nichts an der Berechtigung unseres Gefühls, aus dem heraus wir sprechen: „ich" handle. Und selbst wenn wir gezwungen handeln, so bleibt der Umstand, daß wir es tun, doch für unser Bewußtsein entscheidend.

Das sei doch keine Freiheit? — Nein, keineswegs — übrigens eine Unbedingtheit, eine Ursachlosigkeit werden Sie auch wohl kaum in meiner Anschauung suchen wollen. —

Aber hinter all dem steckt doch vielleicht viel mehr Freiheit, als Sie denken. Nur kann ich mit diesem etwas dehnbaren Begriff noch nichts anfangen. Wenn ich Ihnen antworten soll, so muß ich immer erst wissen, was Sie unter Freiheit verstehen, d. h. **wovon** ich frei sein soll.

Nun — unfrei bin ich, insofern ich von Dingen abhänge, die außer mir liegen; frei würde ich mich da nennen, wo ich von nichts abhängig wäre als allein von mir selbst. Das Anwachsen dieser Freiheit aber, das Schaffen sittlicher Werte ist unser nächstes Entwicklungsziel und eins unserer vornehmsten gewiß.

Der Mensch ist für mich das erste Lebewesen der Erde, welches kraft seiner Gehirnentwicklung in der Lage ist, gewissermaßen aus sich heraus und sich selbst gegenüberzutreten, um das eigne werte „Ich" dann zu einem Gegenstand interessanter Erkenntnis zu machen.

Was er da sieht, ist zunächst das, daß alles gesetzmäßig und mit Notwendigkeit vor sich geht. Aber wie Faust Mephisto gegenüber erst dann auf die famose Idee kommen konnte, einen Pakt mit ihm zu schließen, als sich ergab, daß auch die Hölle ihre Rechte und Gesetze habe, so ergibt sich auch für uns erst aus der Erkenntnis dieser Gesetzmäßigkeit unserer Lebensvorgänge die Möglichkeit, mit ihren Ursachen und Wirkungen zu rechnen. Wir können feststellen, welche Wirkungen aus gewissen Ursachen folgen müssen, bzw. welche Ursachen den oder jenen Folgen zugrunde liegen; kurz, wir können erkennen, was uns schadet, und was uns frommt. Wir können das Wechselspiel unserer Vorstellungen und Beweggründe überblicken — wenigstens bis zu einer gewissen Grenze — und diese Kenntnis nutzen!

Diese beschauliche Tätigkeit hat nämlich zwei wichtige Folgen. Einmal wird das, was wir da sehen, unweigerlich selbst zu einem Bestandteil unseres Vorstellungsinhaltes und gewinnt damit einen mehr oder weniger bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung unserer Motive. Und zweitens führt dies zu jenem Gefühl der Verant-

wortlichkeit, das uns aus der Möglichkeit erwächst, Folgen unserer Handlungen vorauszusehen, um dieselben bei dem Motivierungsprozeß bereits praenumerando mit zu verarbeiten. Soweit wir also die Folgen einer Handlungsweise zu überblicken vermögen und diese Erkenntnis zu verwerten imstande sind, soweit sind wir für dieselben tatsächlich verantwortlich.

Hierin liegt nun auch der Begriff der persönlichen Freiheit versteckt, d. h. einer gewissen Freiheit und Unabhängigkeit von außer uns liegenden Verhältnissen. Machen wir uns die Sachlage einmal näher klar.

Der absolute Determinismus lehrt, daß unsere Entscheidungen der gesetzmäßige Ausfluß unserer Natur seien, die lediglich ein Produkt von Anlage und Erziehung darstelle.

Das genügt mir nun keineswegs, sondern auf die Wagschale der Entscheidungen legen wir nicht nur die Triebe und die Beweggründe höherer Art; sondern vermöge unserer Erkenntnis gewinnen wir Vorstellungen von entscheidendem Wert, die wir als etwas Ureigenes zu dem übrigen auf die Wagschale der Motivierungen hinzutun.

Die Triebe leiten ihren Ursprung aus unseren angeborenen und ererbten Anlagen her, die Gründe stellen mehr das Ergebnis unserer Erziehung und unseres ganzen inneren Werdeganges dar; beide lassen in erster Linie den Einfluß der uns umgebenden Außenwelt erkennen. Diejenigen entscheidenden Vorstellungen aber, die uns aus der Tatsache unseres Erkenntnisvermögens zufließen, gehören in ganz anderem Maße uns selbst und bedeuten das Ergebnis einer Entwicklungsperiode, in der wir bereits aus Anlage und Erziehung eine eigene Persönlichkeit geworden sind.

Ob diese Erkenntnis nun zu Überlegungen führt, die eine erwünschte Folge ersehnen = Antriebe, oder die eine gefürchtete abzuwenden wünschen = Hemmungen, beide Male können sie eine Größe darstellen, die zwar gelegentlich zwischen winzigen Werten und zwischen Beweggründen von

überragender Kraft ſchwankt, mit denen wir aber unſerem niederen Triebleben als Herren gegenüberzutreten imſtande ſind. Dies aber iſt eine Fähigkeit, die wir durch gewollte Arbeit und vollbewußte Übung nach dem Geſetz der Bahnung zu erwerben vermögen, und die wir als Nervöſe doppelt erſtreben müſſen.

„Denn glücklich iſt nur jener, dem's gelingt,
ſolang er noch des Lebens Bürde trägt,
die Triebe, welche Luſt und Zorn erzeugen,
durch der Erkenntnis Kraft zu überwinden.“ (Gita.)

Dieſe entſcheidenden Vorſtellungen bedingen alſo unſere ſittliche Freiheit und rufen das Gefühl der Freiheit des Handelns hervor, das wir doch nun einmal beſitzen, allem Determinismus zum Trotz. Sie laſſen dieſes Gefühl aber als ein durchaus berechtigtes erſcheinen, da die Einſicht etwas iſt, das ſeinen Urſprung — entgegengeſetzt zu den weiter zurückliegenden Werten „Anlage und Erziehung“ — nur im eigenen Selbſt gewonnen hat.

Sittliche Freiheit in dieſem Sinne bedeutet alſo eine gewiſſe Unabhängigkeit von äußeren Einflüſſen, weil auf Grund unſerer Erkenntnis eine vorwiegende Abhängigkeit von inneren Beweggründen für die Entſcheidung vorlag.

Daß das alles geſetzmäßig vor ſich geht, ändert nichts an der Tatſache, daß es ſo vor ſich geht, wie ich eben auseinanderſetzte. Selbſtverſtändlich wird der Wert der entſcheidenden Vorſtellungen und der Erkenntnis von dem gegebenen Weſen der eigenen Natur bedingt; mit ihm iſt alſo nur ein Zwiſchenglied in die Rechnung des Determinismus eingeſchoben. Aber gerade die Tatſache, daß es geſetzmäßigerweiſe eingeſchoben iſt, und zwar als höhere und häufig entſcheidende Inſtanz — ſowohl verſtandesmäßiger als auch ſittlicher Natur — das entſcheidet für die Berechtigung meiner Auffaſſung.

Dieſes Zwiſchenglied hat man eben in der Rechnung des Determinismus überſehen, während es doch ſehr wohl geeignet iſt, eine Brücke zum Verſtändnis des Gefühls per-

sönlicher Freiheit zu schlagen, ohne daß man dabei die strenge Gesetzmäßigkeit des Determinismus aufzugeben braucht. —

Die Beweggründe unseres Handelns gewinnen Form und Gestaltung also auch aus treibenden Vorstellungen, deren *Ursachen in uns selbst* liegen, und die der Ausfluß unserer erkennenden Gehirntätigkeit sind. Und so werden *wir selbst* kraft unseres Erkenntnisvermögens durch *eigenes* Tun zu einem oft entscheidenden Motiv unserer eigenen Motivierungen. Und in dem Maße wir das werden, *sind wir frei*, denn in dem Maße sind wir zunächst nur *von uns selbst abhängig*.

Wir sind es nicht *vollkommen*, denn wir streben entwicklungsgeschichtlich ja erst dieser Freiheit zu. Aber, je mehr sich das in uns entwickelt, was wir das sittliche Bewußtsein unserer Persönlichkeit nennen, desto *freier* werden wir sein, wenn auch natürlich nie in dem Sinne des falschen Begriffes einer *unbedingten*, gesetzlosen Wahlfreiheit und Willkür, die es nicht gibt und nie geben kann.

Im Sinne dieser Ausführungen können wir aber die sittliche Freiheit und die Verantwortlichkeit tatsächlich als eine Eigenschaft ansprechen, die wir erst beim Menschen treffen, und die uns nicht unerheblich über die anderen Lebewesen der Erde hinausträgt. Wer beim Determinismus mit seinem Denken Halt macht, hat also meines Erachtens nicht *durchgedacht* — es geht noch *weiter*, und gerade erst aus dem Gesetz der Notwendigkeit ergibt sich die Möglichkeit der Freiheit, die uns zu Menschen macht. —

Dieser Weg, den Gedanken der persönlichen Freiheit für unser Handeln aus den Fesseln einer *unvollständigen* deterministischen Denkweise zu befreien, mag Ihnen zunächst noch ungewohnt erscheinen; aber wir sind gleichwohl berechtigt, ihn zu wandeln. Der Begriff von Freiheit, der hierbei herauskommt, findet so jedenfalls eine hinreichende psychologische Erklärung, und zugleich auch das *Freiheitsgefühl*, das in uns lebt, und das demnach keine Selbsttäuschung ist. —

Noch eine andere Art von Freiheit kann ich mir vorstellen, die für unsere Denkweise gegenüber der Nervosität von Bedeutung erscheint. Zum Bewußtsein dieser Freiheit komme ich, wenn ich mein Tun und Denken in eine so völlige Übereinstimmung mit den erkannten sittlichen Forderungen gebracht habe, daß ich in keinem Augenblicke mehr fühle, daß dies Forderungen und Gesetze sind, die Opfer an Gehorsam heischen. Dann gehorche ich ihnen nämlich nicht mehr als Sklave, und eine widerwillige Regung gehört zu den Undenkbarkeiten, denn ich bin dann so völlig in ihnen aufgegangen und habe mir diese Forderungen so zu eigen gemacht, daß ich aus eigner Natur so handle, ja so handeln muß — und nur das tun kann, was zu fordern das Gesetz nur von dem nötig hat, der es nicht von selbst erfüllt.

Ich handle dann aus eigenem Triebe von selbst so, wie ein Herr es mir befehlen würde. Dadurch entziehe ich mich für mein Bewußtsein der Sklaverei, denn ich kann dann für mein Handeln keine Schranke mehr fühlen. Ich will nur das und kann nichts anderes wollen, als was ein Ideal von sittlicher Größe von uns zu fordern vermöchte. — Und auch das wäre „Freiheit"! —



Und was die Verantwortlichkeit anbelangt, so meine ich, die kann unter der Tatsache des notwendigen Bedingtseins meiner Handlungen durchaus nicht verloren gehen. Das Voraussehen der Folgen verpflichtet doch! — Wie ich das meine, sagte ich Ihnen schon. Aber ich gehe noch weiter. Je höher die sittliche Stufe ist, die der Mensch kraft seines Erkennens erreicht, desto weiter überschaut er den Gang der Ereignisse nach vorwärts und rückwärts, und unsere Verantwortlichkeit wächst mit der deterministischen Erkenntnis — dieser wissenschaftlich einzig möglichen Erkenntnisform.

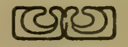
Daraus folgt, daß man nicht nur für die Handlung selbst verantwortlich ist, sondern in vielleicht noch höherem Maße für das Auftreten der sie bedingenden Motive, also

für die willensbildenden Momente; denn im Handeln selbst treten die Triebe und Motive oft zu unmittelbar und gewaltsam zutage und lassen der höheren Einsicht nicht genug Zeit, um zu Worte zu kommen. In den Motiven aber liegt aus vergangenen Tagen her schon ein gut Teil durch früheres Verhalten erworbener Werte aufgespeichert, und deshalb nehme ich es Ihnen nicht nur übel, daß Sie der oder jener Versuchung unterlagen, sondern, daß Sie ihr unterliegen konnten. Es ist wichtiger, daß ich Sie für die Bildung Ihrer Beweggründe mehr verantwortlich mache als für das Wollen selbst, also für die „Motive Ihrer Motivierungen", wie ich es nannte.

Unsere sittliche Verantwortlichkeit wächst nur bei solcher Anschauungsweise, und es ist ein ganz törichter Vorwurf, wenn man vom Deterministen immer wieder behauptet, er kenne keine Verantwortlichkeit und entschuldige alles und jedes bequemerweise mit seiner leider allzu mangelhaften Natur, gegen die man nun einmal nicht handeln könne.

Niemand hat so ausschließlich schlechte Anlagen, daß es deshalb tatsächlich an der Möglichkeit gemangelt hätte, das „angeborene Temperament" zu einem „erworbenen Charakter" umzubilden.

An der Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit dürfen wir unser ganzes Leben lang nicht aufhören zu arbeiten. Wir legen uns dabei nur allzugern auf die Faulbank. Aber sehen Sie, deswegen sind ja die Sehnsuchtswecker da, die Schicksalsschläge, gleichviel ob sie uns mit Keulenhieben oder mit Nadelstichen verfolgen. Die wecken uns auf, je nach Bedarf mehr oder weniger sanft, und dann geht es wieder ein paar Schritte vorwärts, bis wir abermals glauben, auf unseren Lorbeeren ausruhen zu dürfen.



XI. Vom Egoismus und vom Altruismus.

„Ja, Doktor, mit der Freiheit ist es mir ganz so gegangen, wie Sie es beschreiben. Sie war mir durch den Determinismus gründlich verleidet, so daß ich schließlich fünf gerade sein ließ. Was half alles Aufbäumen meines Gefühls gegen die anscheinend zwingende Logik der Lehre von der Notwendigkeit! Nun haben Sie mir tatsächlich einen Weg gezeigt, auf dem ich meine Meinung mit meinem Empfinden wieder in Einklang bringen kann.

Ihr Salto vom Determinismus zur sittlichen Freiheit hat auch für mich etwas Befreiendes, und das gibt mir nun die Hoffnung, daß Sie mir auch in einem anderen Punkte helfen können.

Noch eine Anschauung ist es nämlich, die meinem sittlichen Wollen eine tiefe Wunde geschlagen hat. David Strauß tadelt an einer Stelle seines berühmten Buches ‚Vom alten und neuen Glauben' an der christlichen Anschauungsweise, daß sie sittliches Handeln durch Belohnung und höllische Strafen erzwingen will. Um des Guten selbst willen sollen wir gut handeln. Und dann trat mir der Gedanke entgegen, daß all unser Handeln immer nur rein egoistischen Trieben entspringe. Wir suchen stets nur, was uns Lust bereitet, und suchen abzuwehren, was uns Unlust bringt; kurz, auch jede Guttat geschieht nur, weil es uns — trotz persönlicher Opfer dabei — noch unangenehmer gewesen wäre, sie zu unterlassen.

So gebe ich beispielsweise einem Bettler einen Taler, den ich nicht einmal übrig habe. Aber ich tue es nicht, weil ich ihm damit eine Wohltat erweisen will — der Kerl ist mir persönlich ganz gleichgültig — sondern weil es m i r

peinlich ist, das nicht zu tun. Wenn man recht hinsieht, da sind eben alle schönen Worte vom Altruismus nichts als leere Redensarten, mit denen man keinen Hund hinterm Ofen vorlockt." —

Kein Grund, um an dem Glauben an eine sittliche Ordnung in den Dingen zu verzweifeln, mein Lieber. Was Sie da meinen, ist auch nur eine Folge mangelhaften Durchdenkens. Sie machten vordem an der Tatsache des Determinismus Halt und wollten nicht weiter, obwohl Ihnen hinter dem Tore die Freiheit winkte, und nun scheuen Sie vor einem Wort, dessen Inhalt Sie einfach nicht genügend erschöpft haben.

Selbstverständlich handeln wir alle nach dem Grundsatz: „Schaffet, daß ihr selig werdet!" — Weg mit der Unlust! Her mit der Lust! — Aber sehen Sie sich doch gefälligst erst mal genau an, was Ihnen Lust und Unlust bereitet? Mitleid und Mitgefühl, der Trieb der Nächstenliebe regiert Ihr Empfinden freilich nur, weil Sie mit-leiden. Aber das ist ja weiter nichts, als ein feiner Schachzug der Natur, um Sie zu altruistischer Betätigung zu zwingen.

Sehen Sie denn nicht, daß nur das Ihren Egoismus befriedigt, was Sie im Sinne altruistischer Nächstenliebe tun? Beglückendes Empfinden zieht nur dann in Ihre Brust ein, wenn Sie für andere etwas taten, statt für sich — und so enthält der vermeintliche Egoismus des „Schaffet, daß ihr selig werdet", den alleraltruistischsten Gedanken, den Sie sich nur wünschen können.

Und die Selbstsucht? — die echte, häßliche Übertreibung des Egoismus? — Ja, lieber Freund, wenn Sie der folgen, so merken Sie ja sofort, daß Selbstsucht gar keine Selbst-Sucht ist. Sie können ja gar nicht mehr gegen Ihr Selbst handeln und sich unglücklicher machen, als durch vermeintlich selbstsüchtige Handlungsweisen!

Ein logisches Zwickmühlchen ist das Ganze, das mir schon manchmal Spaß gemacht hat, nichts weiter — ein

genialer Streich der Natur, um ihre Zwecke zu erreichen. Mit Speck fängt man Mäuse! —

Es ist das genau so wie mit der Frage nach dem Bösen. So wie es im Grunde genommen gar nichts Böses an sich gibt, sondern das Schlechte nur eine unvollkommene Entwicklungsstufe zum Guten hin bedeutet, so sind auch Egoismus und Altruismus keine Gegensätze, wie Sie meinen, sondern eines hat sich aus dem anderen herausentwickelt.

Der Altruismus ist demnach nur eine höhere, verfeinerte Art von Egoismus. Kein Wunder also, wenn Sie ihn auch hinter den scheinbar selbstlosesten Handlungen wiederfinden.

Auf die gleichen Erscheinungen treffen wir ja überall, wo wir höhenwärts gerichtete Entwicklungen vor uns haben. Was ehemals brauchbar, nützlich, erlaubt und sittlich war, das erscheint späteren Geschlechtern als roh und gemein, als häßlich und menschenunwürdig, kurz als überwundener Standpunkt.

Seien wir deshalb nicht allzu stolz auf das, was wir heute gut und selbstlos nennen. Es kommt eine Zeit nach uns, die mit sittlicher Mißbilligung auf das zurückschauen wird, was uns heute so unübertrefflich gut dünkt.

XII. Vom Zufall, vom Zweck und von der Vorsehung.

„Bei Ihrer Denkweise, Doktor, muß man sich tatsächlich mit dem Walten der Naturgesetze aussöhnen können. Aber da scheint mir so eine kleine Ausnahme vorzuliegen, der Zufall.

Er ist allerdings nur das Gegenteil von Absicht, nicht etwa von der Notwendigkeit; aber gerade darum bin ich neugierig, wie Sie sich mit ihm abfinden. Also, was machen wir mit ihm?“ —

Das will ich Ihnen sagen — den buchen wir gefälligst auf das eigne Schuldkonto.

Ich meine natürlich nicht jene echten Zufälligkeiten, die sich aus dem Kreuzen zweier beliebiger Bewegungsrichtungen ergeben, die keinerlei Beziehungen zueinander haben. Die gehören unter die Rubrik „Pech" und gehören zu den schlechten Witzen der Natur, über die man lacht, oder die man schlimmsten Falles unpersönlich, wenn auch betrübt, hinnehmen sollte, als wenn uns z. B. ein tückischer Wirbelwind den Hut von dem edlen Dulderhaupt herunterweht.

Aber was man so richtig „Zufall" nennt, das ist — wie Ellen Key so treffend sagt — nur der Ausdruck für noch unentdeckte Gesetzmäßigkeiten, und er erscheint mir häufig geradezu als ein Vorkommnis, das durch seine Wirkungen den Charakter des Bezweckten gewinnt.

Nun ist das ja im Grunde ein Unsinn, denn einen Zweck in dem Sinne gibt es gar nicht. Unsere Sprachgewohnheiten verleiten unser Denken zu solchen Ungenauigkeiten. Streng genommen dürften wir nur von Eigenschaften reden, die wir zu dem oder jenem Zwecke benutzen, und dann haben die Dinge für uns den Zweck, aber sie haben ihn nicht an sich. Petroleum hat die schätzenswerte Eigenschaft, mit leuchtender Flamme zu verbrennen. Wir benutzen das zu dem Zwecke der Beleuchtung; aber man kann nicht sagen, das Petroleum hätte den Zweck zu leuchten, sondern es erfüllt ihn höchstens.

So kann aus einem Geschehen, in dem wir eine gewisse Zielstrebigkeit erkennen, für uns ein Zweck herausgelesen werden, den wir aber erst aus der Wirkung ableiten. Wir dürfen von dem Vorgang selbst nicht sagen, daß ein Zweck in ihm oder hinter ihm oder sonstwo läge. Wohl aber liegt es in uns, es ist unsere Eigenschaft, ihn so oder so auf uns wirken zu lassen, und dadurch gewinnt und erfüllt er den Zweck, der jener inneren Zielstrebigkeit des Ganzen entspricht, die zwar nicht besonders auf diese eine Wirkung abzielt, die aber die allgemeine Tendenz des Geschehens überall zutage treten läßt.

So sagten wir ja auch von Schmerz und Sünde und Unglück, daß sie für uns den Zweck hätten, oder richtiger — erfüllten, uns höher zu werten, unsere Sehnsucht nach oben, den göttlichen Trieb in uns zu wecken. Es ist eben die Zweckmäßigkeit des Geschehens, daß es auf uns so wirkt, oder noch richtiger, es liegt in uns, daß wir auf den „Zufall" so zu reagieren vermögen.

Aber wie ich schon einmal anführte, „keinem entgeht sein Schicksal". Wir sind eben persönliche, individuelle Reaktionen auf die umgebende Welt, und für das Zustandekommen dieser sog. Zufälle und Schicksale sind wir viel mehr verantwortlich, als man gemeinhin denkt.

Zufall ist zwar schließlich das, was einem zufällt, aber es fällt einem nur das zu, auf was man gestimmt ist. Das will heißen, aus Hunderten von überall vorhandenen Möglichkeiten trifft die Individualität gewissermaßen eine Wahl, d. h., sie reagiert nur auf diejenigen der vorhandenen Möglichkeiten des Zufalls, für die ihre augenblickliche Stimmung den besten Resonanzboden bildet.

Der Zufall ist also kein rein passives „Getroffen-werden" sondern enthält ein aktives Moment, die persönliche Stimmung, die nur solche Töne und Schwingungen aus der Umgebung annimmt, die den eigenen, gerade vorherrschenden Schwingungsarten entsprechen.

Vergleichen wir diese Verhältnisse mit den chemischen Affinitäten. In einem Gemisch kann mancherlei friedlich nebeneinander wohnen; aber wo starke Affinitäten bestehen, da reißt es die Moleküle zueinander hin, und wenn die kleinen Dinger die Sache nicht durchschauen, so sprechen sie dann auch von „zufälligem" Begegnen.

Manchmal möchte man dabei fast von Zwangserscheinungen reden, so gewaltsam und unentrinnbar tritt einem das Schicksal in Gestalt des Zufalls entgegen. Lassen Sie sich nicht täuschen, es erreicht Sie auf Grund vorhandener Affinitäten.

Sie meinen, ich hätte damit eine Art „Vorsehung“ und „Führung“ für meine Anschauung gerettet? — Habe ich auch, wenn auch nicht im Sinne einer vorausschauenden, bewußten Führung zu irgendwelchen Sie ganz persönlich betreffenden Sonderzwecken. Aber wir müssen die erkannten Wirkungen, von denen aus andere auf eine persönliche Vorsehung schließen, wieder in die Dinge hineinlegen, als gesetzmäßige Eigenschaften, die sich in ihnen entwickelten, weil sie nur so den aufwärtsgerichteten Tendenzen des allgemeinen Weltgeschehens entsprachen. —

Auch den Zufall bereiten wir uns also selber, in dem Sinne, daß es eben von uns, von unserer jeweiligen Verfassung abhängt, welcher Zufall uns trifft.

Darum gibt es auch so viele auffallende und merkwürdige Zufälle, über die man sich so sehr wundert, wenn sie den Nagel gerade auf den Kopf treffen, was man von einem „Zufall“ doch gar nicht erwarten sollte.

Also keine Selbstbeschönigungen und Entschuldigungen. Essen Sie die Suppe immer hübsch aus, die Sie sich eingebrockt haben, und schimpfen Sie nicht auf andere, die an der Suppe nicht schuld sind. Bestellt mögen Sie sich den „Zufall“ freilich nicht immer haben, aber ausgesucht und verdient — sicher! — Wir sehen sie nur nicht, die innere Verkettung der Zufälle, und darum erscheinen sie uns so „absichtslos“.

Die alten Inder haben auch diesem Gedanken in ihren Veden einen wunderbar schönen Ausdruck verliehen: „Du kommst zu dem, was deine Seele sucht,“ d. h. wovon dein Herz erfüllt ist, das fällt ihm zu. — So greift der Zufall bis in die tiefste Tiefe unseres Gemütes und mahnt uns: halte dein Herz und deine Gedanken rein, dann gehst du unberührt durch den Schmutz und die Gefahren des Schicksals. Du hast dann keinen Resonanzboden für sie in Dir!

Wir dürfen es eben nicht immer wieder außer acht lassen, daß Zufall nur ein irreführender Ausdruck für

Zusammengehörigkeiten höherer Art ist, innerhalb deren wir eine gewisse Selbständigkeit zu haben glauben, die aber sicher viel kleiner ist, als wir gemeinhin annehmen. Wir sind ihnen gegenüber genau so gut oder so wenig unabhängig, als es z. B. eine unserer Leberzellen unserem Gehirn gegenüber ist. Wer weiß, ob die nicht meint, genau so selbständig zu handeln, wie wir es von uns wähnen!

Die Gesetze der Psychogenie, der seelischen oder allgemeinen nervösen Bedingtheit alles Geschehens in uns, gelten eben nicht nur für unseren Körper, sondern im übertragenen Sinne ganz allgemein und also auch für die größeren Einheiten, deren Teile wir darstellen. Wir sehen sie nur nicht, die unsichtbaren Nervenfäden, an denen unser sogen. eigenes Leben hängt, die allgemeinen Einflüsse, den Geist der Zeit, die Stimmung der Menschheit oder eines Volkes — und nur der ruhig Aufmerkende wird sich ihrer gelegentlich bewußt. — „Ohne daß man zu sagen wüßte, woher und wie es entstand, bemerkt man das Ewige in der Zeit und das Notwendige im Gefolge des Zufalles[1]."

Darin liegt wiederum der Gedanke einer gewissen „Führung". Vergegenwärtigen wir uns nur einmal die Tatsache, daß z. B. Ideen nie in einem Kopf allein zutage treten, sondern zu gleicher Zeit an den verschiedensten Punkten zu erscheinen pflegen. Die einzelnen Köpfe sind wie Kristallinsen, durch die ein gemeinsamer Lichtstrom an verschiedenen Stellen gesammelt und wie in Brennpunkten vereint wird. Solche Gedanken liegen in der Luft, pflegt man zu sagen, und das Aufblühen des Idealismus unserer Zeit ist genau so gut ein Beispiel dafür, wie die Periode des naturwissenschaftlichen Materialismus es war und die Renaissance oder das Reformationszeitalter, oder die Kreuzzüge und Völkerwanderungen usw. usw. Wir sind oft aufs höchste erstaunt, wenn wir etwas Eigenes gefunden zu haben meinen und auf einmal feststellen müssen, daß es anderen geradeso gut gehört.

---

[1]) Schiller. Über die ästhetische Erziehung des Menschen: 19. Brief.

Zufall ist also nichts als der Ausdruck für noch unerkannte Gesetzmäßigkeiten, und zugleich auch die Bezeichnung für die mangelhaft beobachteten Zusammenhänge im Leben des Menschengeschlechtes als ganzem.

Die Führung liegt in dem Strom göttlicher Energie, der als Dominante durch das Weltall und seine Lebensformen hindurchgeht, und nach dem sich Gesetze, Eigenschaften und Wirkungen richten, wie die Eisenfeilspänchen in einem Glasrohr, wenn die Hand das Experimentators daran klopft und für die Spänchen Schicksal spielt. Der Zusammenhang der Dinge mit der Führung ist der, daß ihre Eigenbewegungen in dem „Strom göttlicher Energie" enthalten sind als in ihrem Ursprung und von ihm durchdrungen werden — sie sind in ihm, wie er in ihnen ist! —

XIII. Von der ausgleichenden Gerechtigkeit; von Sünde, Strafe und Lohn, und vom Gewissen.

„Hören Sie, Doktor, Ihr Sprüchlein lautet aber anders, als was man sonst lehrt. Ging's einem hier schlecht, so gab man uns wenigstens den Trost einer besseren Zukunft nach dem Grundsatz einer ausgleichenden Gerechtigkeit." —

Für Nervöse ein schlechter Trost, mein Lieber und — eine Schwäche. Da jammert man dann sein Leben lang und bringt nichts vor sich, verlangt von seinem Herrgott Dinge, die einem gar nicht zustehen, und will sich nicht selber mühen. „Vor den Erfolg setzten die Götter den Schweiß!" Nicht von außen her — auch im Jenseits nicht — kommt

uns das Glück. In uns muß es erstehen, als Preis ehrlichen, treuen Ringens!

Da fragt man immer „warum?" — Warum muß ich gerade so leiden? — Womit habe ich das verdient und verschuldet? — Damit kommt niemand vorwärts. Das Leiden ist dazu da, daß es Sehnsucht wecke in unseren Herzen nach reinerem, besserem Leben, zu dem es uns läutert. Nicht „warum" heißt die Frage, sondern „**wozu**". Vor uns, das Ziel, das ist der Punkt, auf den unserer Seele Blick sich richten soll, daß Sehnsucht uns packe und anschwelle zu machtvollem Trieb, der unser Handeln fortreißt zu edleren Taten.

Der Weg dahin liegt in uns, in uns auch das Ziel, das ersehnte.

Doch nicht der einzelne kann es völlig erreichen. Selbstlos muß er aufgehen im Ganzen — sein Tun ist nur Teilwerk. Was wir schaffen, schaffen wir nicht für uns selbst — wir schaffen es über uns hinaus, für das Ganze!

Schauen Sie auf so manches Helden Tod. Er opferte sein Leben für einen großen, stolzen Gedanken. Aus solchem Tod sproßt uns der Sieg — wer will ihn bejammern! Was wir daraus lernen, das muß unser Denken und Tun bis ins kleinste durchdringen:

Selbstlos verlerne den Wunsch,
der nur dir selber genügt.
Mit Bewußtsein diene dem Ganzen.
Nichtig schrumpft dein Geschick,
wenn du es also beschaust. —

Darum müssen wir Wert darauf legen, daß wir nervösen Menschen von großen, idealen Gesichtspunkten durchglüht werden, die uns über unser persönliches Leid hinwegreißen zur Tat. Sonst werden wir zu jammernden Schwächlingen, die nach einer „ausgleichenden Gerechtigkeit" suchen, die wir uns nicht verdient haben.

Was wir an Glück erreichen können, im Diesseits oder in Zukunft, in uns liegt es als Keim — die Gottheit schickt

uns den Weckruf und zwingt uns zu harter Fron, damit wir das köstliche Gut als Eigenes erkämpfen müssen. Denn nur was im Kampf in uns reift, nur das ist unser Besitztum!

Darum ziehe ich eine Weltanschauung vor, die mich mein Geschick so verstehen lehrt, daß es mich zur Tat treibt. Der Glaube kann mich nicht beglücken, der das Leiden erträgt wie ein Hund unverdiente Prügel im Ausblick auf eine Hand, die ihn vielleicht später dafür streichelt.

Es gibt aber eine Art ausgleichender Gerechtigkeit, die schon im Diesseits, ja in jedem Augenblick unseres Lebens ihre volle Wirkung entfaltet. — „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!" — und zwar unmittelbar, wenigstens im ideellen Sinne, so wie auch jede reine, schöne und große Tat ihren Lohn in sich trägt. Freilich, wer nach äußerem Erfolge schielt, „wahrlich, er hat seinen Lohn dahin!" —

Es ruht ein Gesetz auf dem Grunde unseres Herzens, das uns unfehlbar sagt, was wir zu tun, was wir zu lassen haben — d. h. bei allem Handeln haben wir ein Gefühl, das für jeden einzelnen die Summe seiner erworbenen sittlichen Motive ausdrückt — das Gewissen.

Es wähnt wohl mancher, man könne seine Mahnung überhören, oder gar, man könne es besser wissen als das Gewissen.

Aber eine Stimme sagt uns, daß wir uns dann nur selbst betrügen wollen. „Drum, wenn das Herz euch warnt, folgt seinem Triebe." Sünde ist jede Handlung wider die bessere Überzeugung, und diesen Inhalt des Gewissens kann ich wohl abstumpfen, aber nie ganz ertöten.

Welchen Wert im Gegensatz dazu seine zielbewußte Ausbildung für den nervösen Schwächling hat, habe ich Ihnen schon früher einmal auseinandergesetzt[1]).

Also in der seelischen Begleiterscheinung unserer Gedanken und Handlungen liegt die ausgleichende Gerechtigkeit, die

---

1) Vgl. „Im Kampf . . . usw." S. 134.

uns mit Glücksgefühlen oder Unglücksempfindungen versorgt, und die wir vielleicht zu übertäuben versuchen mögen, denen wir aber nie ganz entrinnen können.

Wenn Sie das als Lohn und Strafe bezeichnen wollen, so habe ich von gewissem Standpunkte aus nichts dagegen. Ich für mein Teil möchte es mehr als einen Kunstgriff der Natur ansehen, die uns dadurch zu sittlich gutem Tun treibt, daß sie es zu einem Akt von wohlverstandenem Egoismus werden läßt. Der Drang des Naturgeschehens nach aufwärts, seine innere, unbewußte, immanente Zielstrebigkeit tritt in solchen scheinbar zweckdienlichen Eigenschaften zutage.

Ganz ungesund ist es aber, diesen Lohn und diese Strafe aus der Sphäre des seelischen Gefühls in das Reich des Konkreten hinabzuziehen und von einzelnen Ereignissen und von äußeren Schicksalen zu denken, sie könnten uns als Strafe geschickt worden sein. Dann wäre die Frage freilich berechtigt, die Sie stellen: womit habe ich das verdient? Denn das wäre wirklich nicht recht einzusehen, da ein Zusammenhang zwischen diesen Dingen und unseren sittlichen Werten nicht besteht. Der Frage liegt also ein falscher Gedankengang zugrunde. Auf törichte Fragen kann man aber keine befriedigenden Antworten erteilen.

Fragen wir also lieber immer wieder, wozu uns das oder jenes dienen kann. Die Antwort wird uns dann von selbst darauf hinweisen, daß die Dinge uns dazu dienen, daß wir unsere Kräfte daran üben und sie im Überwinden von Leid und Schwerem wachsen lassen sollen.

Wenn wir die Dinge so ansehen, dann verlieren sie ihren Schrecken für uns, und wir werden dann unserem Geschick gegenüber nicht nur zu ruhigem Begreifen kommen können, sondern selbst zu freudig bewußtem Ausnutzen, das einem Beherrschen nicht unähnlich sieht; denn dann stehen wir über den Dingen! —



XIV. Von der Erhaltung von Kraft und Stoff und vom Gesetz der steigenden Werte.

„Nie kann es rückwärts gehen, sagen Sie? Gut, Doktor, ich will es zugeben, wo die Welt rückwärts geht, ist der Rückschritt nur scheinbar. Von höherer Warte betrachtet, fördert er den Fortschritt des Ganzen.

Aber das Ganze selbst, jene bestimmte Masse von Stoffen und Kräften, von denen ich doch nichts fortnehmen und nichts hinzusetzen kann, das bleibt sich ewig gleich. Was auf der einen Seite niedergeht, mag auf der anderen steigen. Aber im Wechselspiel des Auf und Nieder regiert doch das Gesetz von der Erhaltung der Kraft!" —

Ihr Ton verrät, daß Sie sich sicher fühlen. Warum auch nicht — stützen Sie sich doch auf das stolzeste Dogma des vergangenen Jahrhunderts. — Auf in den Kampf, Torrero! Der Gegner kommt mir gerade recht.

Also, was für unsere kleinen Laboratoriumsverhältnisse und die paar Gesetzchen, die unser Hirn glücklich erfaßt hat, zurzeit gilt, das wollen Sie ohne weiteres auf das Weltall mit all seinem ideellen Gehalt übertragen und wollen aus ihm ein ewig langweiliges Pendelwerk machen? — einen Wiederkäuer, der sich selbst an einem Ende auffrißt, um sich das Verlorene am andern Ende wieder wachsen zu lassen? Zum mindesten behaupte ich, daß es dann jedesmal immer besser und schöner wächst!

Ja, wenn es sich noch beweisen ließe, dies Gesetz von der ewig gleichbleibenden Summe der Werte im Weltall. So aber bleibt es aller Weltideen traurigste und unfruchtbarste. Nein, solange nicht zwingendere Gründe vorliegen als

der kunstvoll hergestellte Vergleich mit mechanischen Verhältnissen, so lange müssen Sie mir gestatten, für mich zu sagen: diese Welten sind etwas Gewordenes. Von Ewigkeiten her wuchsen sie aus jener Summe latenter Möglichkeiten heraus, die noch nicht einmal Substanz waren; und während sie wurden und weiter werden in ständiger Umbildung ihrer Eigenheiten, wachsen ihre Werte als Fähigkeiten.

Beim Gedanken scheitern nämlich unsere Rechenkünste, und die Ahnung von der Berechtigung einer ganz anderen Auffassung der Dinge dämmert uns entgegen. Im Weltall regiert nicht das Gleichgewicht und der Pendelschwung, der stets hüben und drüben gleich weit ausschlägt — hier regiert der ständig von innen heraus geborene Trieb nach Fortschritt — die Gleichgewichtsstörung regiert das Leben, und dessen oberstes Gesetz, das Gesetz der steigenden Werte[1]).

Die Welt der Materie ist als solche nur eine vorübergehende Entwicklungsphase. Es geht nicht an, die Gesetze ihres mechanischen Geschehens auf das Weltganze zu übertragen, das sich in jenem eben nicht erschöpft; denn es dient der göttlichen Idee nur als Mittel, um daran ihren ideellen Gehalt auszubilden.

Das Grund-Dogma dieses Glaubens ruht auf der ewig aufsteigenden Entwicklungstendenz des Ganzen. In ihm geht das mechanistische Erhaltungsprinzip unter, mit dem allein niemand ein Weltbild in diesem allumfassenden Sinne zu erklären vermag.

In der Substanz schlummern unendliche Möglichkeiten und Fähigkeiten. In ihren Kombinationen wachen sie auf zur Lebensbetätigung, und durch neue, immer verwickeltere Vereinigungen steigern sich die Fähigkeiten, die Werte, ins Unermeßliche. — In winzigen Körperchen sind alte Leistungen

---

[1]) Vgl. Dr. F. Fröhlich, Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und der Geist des Christentums. Die stetig steigende natürliche Umwertung aller Werte im Willen zur höheren Einheit. Leipzig, Dieterichscher Verlag. 1903.

aufgespeichert, die sich der Rechnung entziehen und — entzogen haben, als wir sie aufstellten.

Wohl ist der kraftbegabte Stoff etwas *an sich* Unzerstörbares und Ewiges, doch nicht *als solcher*. Nicht fortnehmen kann ich etwas davon, noch hinzutun; aber *anders* werden kann er, anders bis zur *Unkenntlichkeit*. Denn die Substanz kann Kräfte verschlucken und wieder von sich geben, die wir nicht ahnen, ob sie schon größer sind als all die Posten unserer Rechnung, die wir zu kennen glauben.

Sie meinen, das wären nur menschlicher Irrtum und Unvollkommenheiten in der Beobachtung, die an dem Prinzip an sich nichts zu ändern vermögen? Gut, stoffliche Verbindungen haben in mechanischem, rein quantitativen Sinne Kräfte in sich aufgespeichert, die sie erst irgendwoher entnahmen. Wer sagt Ihnen aber, daß die Summe der *Gesamtwerte* dadurch wo anders um genau so viel abgenommen hat? — Durch *Kombination* kann aber etwas qualitativ *mehr* wert geworden sein, als es das einfache *Additions*exempel ergibt.

2 mal 2 bleibt immer 4, sagen Sie? — Ja, aber ich behaupte, 2 *mal* 2 ist *mehr* als 4, unter Umständen sogar sehr viel mehr! — 2 *und* 2 mag meinetwegen 4 sein, denn wenn Sie da drüben arbeiten und ich hier, so ist unsere Gesamtleistung eben gleich der Summe unserer Einzelleistungen. Wenn wir uns aber zusammentun, Hand in Hand geben, uns *kombinieren* zu etwas Neuem, zu einer höheren *Einheit*, dann ist unsere Arbeitsleistung bedeutend größer und auch *von höherer Art*, als es die Summe unserer Einzelleistungen war — und das vielleicht sogar bei geringerem Kraftaufwand.

„Vereintes Streben nach gleichem Ziel,
Macht Kleines zu Großem, und wenig zu viel.“

Kombinationseffekte — das ist das Kunststück, um vorwärts zu kommen, gleichviel ob man sich zu chemischen Verbindungen zusammentut, die Felsen sprengen, so harmlos

auch vorher die einzelnen Komponenten waren — oder ob man Warenhäuser baut und Kompaniegeschäfte gründet.

Und dann wägen Sie mir, bitte, den Wirklichkeitswert eines Gedankens, einer Idee, die Völker bewegt und dem Geschick der Erde auf Jahrhunderte hinaus seine Richtung vorschreibt!

Nein, ich sage Ihnen, die Welt ist ein aus sich Wachsendes, und die Gesetze dieses Wachsens haben wir mit dem Gesetz der Mechanik, dem Gesetz der unveränderlichen Summe aller Kräfte und Stoffe, nicht erschöpft. Das Weltall in dieser Form war einmal nur eine Möglichkeit — jetzt ist es eine Entwicklungsphase — und sie wird eine Zukunft haben, in der durch immer neue und feinere Differenzierungen und Kombinationen Lebensformen entstehen, die im biologischen Sinne das Gesetz der steigenden Werte aufs trefflichste erweisen werden.

Lassen Sie meinetwegen die Summe der Stoffe und Kräfte gleich bleiben, auf Fähigkeiten und Wirkungen kommt es an — und die wachsen! —

Tausend Mark sind in der Hand eines Rothschild mehr wert als in meiner, auch wenn tausend Mark deshalb auch immer tausend Mark bleiben werden. Aber auf die Dividende kommt es an, nicht auf die Höhe des Aktienkapitals, das am Schöpfungstage für dieses Weltall eingezahlt wurde.

Der naturwissenschaftliche Materialismus hat im Laboratorium seine Berechtigung, aber im Weltall ist die Idee die treibende Kraft, der Grund und der Inhalt — die Materie und ihre dynamischen Erscheinungen bleiben ewig nur Mittel zum Zweck, und nichts weiter! —



XV. Vom Aufstieg und Niedergang in der Entwicklung, und von der „aktiven Resignation“ im großen.

„Doktor, Sie machen sich die Sache zu bequem. Sie sind ein unverbesserlicher Optimist und wollen bloß das Gute und Schöne in der Welt sehen. Wenn Ihnen etwas nicht gefällt, flugs legen Sie der Sache einen ‚Sinn‘ unter und täuschen sich damit über Abgründe hinweg.

Ihr ganzes Entwicklungsstreben in dem Weltgeschehen mit seinem Trieb nach oben hilft mir über das brutale Schicksal von Völkern und Rassen nicht hinweg. Sie sehen überall Aufstieg und übersehen den Niedergang, die offenbare Entartung. Und wenn der Erde Schlünde sich auftun und die Mutter ihre eigenen Kinder zu Tausenden erstickt mit ihrem glühenden, giftigen Atem und sie unter ihren Lavaströmen begräbt — ist das auch etwa die Bahn zu höheren, reineren Lebensformen?“ — —

Ich sehe da keinen Widerspruch in meinen Anschauungen — nur Ihre Kurzsichtigkeit sehe ich. Wenn Sie die riesenhaften Geschicke ganzer Zeiten begreifen wollen, auch im Kleinsten, dann bedarf es eben auch riesenhafter Gesichtspunkte dazu.

Fassen Sie nur vor allem das Ganze, soweit Sie es zu überblicken vermögen, als ein Ganzes, als einen zusammenhängenden Lebensprozeß auf. Ihnen dünken Ihr Einzelleben, das Volk, die Menschheit noch zu hoch. Ihre wahre Bedeutung gewinnen sie erst durch ihre Rolle im Geschehen des Alls, und diese Rolle ist für den einzelnen recht klein, so groß sie auch für uns erscheinen mag.

Sie sprachen von Entartung und Niedergang ganzer Völker. — Stolze, große Kulturen blühen nicht nur auf, sie sinken auch zu Boden und verfaulen und vergehen. Von vielen wissen wir es; aber Tausende von Völkern sanken dahin, von denen wir es nicht einmal ahnen. Die Natur strebt augenscheinlich danach, sich auf der Erde in den Gehirnen ein Organ des Bewußtseins, des Selbstbewußtseins zu schaffen, und schließlich ein *sittliches* Organ. Das ist viel! Tausender von Anläufen bedarf es dazu. Tausende von Wellen — eine nach der anderen — sinken wieder zurück in das brandende Meer des Lebens. Aber eine wogt immer ein Stückchen weiter über die vorhergehende hinaus dem Ziele entgegen, das sich ihr aus innerem Drange gestaltete.

Blicken Sie dort auf die waldigen Hügel: alter Waldboden, gedüngt mit dem Blätterfall von Jahrhunderten. In jedem Herbst rieseln Milliarden von Blättern zu Boden — dort faulen sie, und daraus wächst dann dem Walde die Kraft, die ragenden Stämme, der breite, schattige Bau; denn *Wald* sollte wachsen, nicht Blätter. — Und auch der Wald wird vergehen, wenn seine Aufgabe erfüllt ist, um einem anderen Gebilde und neuen Aufgaben zu weichen. Sie jammern um *Blätter*, weil sie faulen — was sage ich, um jedes *einzelne* Blättchen weint der Mensch, das zur Erde hinsinkt, wenn sein Schicksal erfüllt ist. Ich kann *den* Jammer nicht teilen. Was ist denn da groß geschehen? Ein Stückchen Substanz war in warm pulsendem Leben auf eine höhere Stufe gehoben worden. Was es dabei erreicht, geht nie verloren. Mag es danach doch verfallen und verfaulen; seinen einzelnen Atomen *bleibt* das einmal Erreichte funktionell als Besitz in Ewigkeit.

Nicht um den *Erfolg* im *einzelnen* ist es der Natur zu tun, sondern um das Schaffen von neuen und höheren *Fähigkeiten*, und zwar im *Großen* und im *Ganzen*. Was solch ein Teilchen Substanz einmal gelernt, das bleibt als *Fähigkeit* in ihm liegen, bis in neuen Kombinationen die früher erworbene zu weiterer, höherer Entwicklung gelangt.

Auch das ist eine Art Vererbung, eine Fortsetzung des Lebens in tausend Umwandlungsprozessen; nicht bloß die Fortpflanzung von Individuum zu Individuum dürfen wir so nennen. Auch jedes Atom ist solch ein Individuum, und auch wir gelten mit all unserer Individualität nur als die Atome größerer Einheiten.

Diese Vererbungsfähigkeit von Funktionstüchtigkeiten, die durch Lebensarbeit erworben wurden, stellt eine allgemeine Grundeigenschaft aller Dinge dar. Sie besteht in einer Art Gedächtnis[1]), ohne das ich mir die stete Wiederholung früherer Lebensformen im Weiterschreiten der Entwicklungsvorgänge nicht vorzustellen vermag. So allein ist Vererbung möglich und Fortschritt.

Kommt also ein Atom-Individuum irgendeiner Art — von einfacher oder zusammengesetzter Natur — in eine Lage, in der es früher schon einmal in ähnlicher Weise gelebt, so findet es sich schneller darin zurecht und wird höhere Fähigkeiten entwickeln als das erstemal. Es hat das alles in der Schule des Lebens schon einmal gehabt, und bei der Wiederholung geht es nun leichter und besser — kraft des Gedächtnisses — kraft einer immanenten Eigenschaft aller Dinge, einmal Erlebtes als funktionelle Fähigkeit, als Schwingungsform, als Bewegungstendenz festzuhalten.

Die Substanzen der faulenden Blätter am Waldboden werden in künftigen Lebensformen bessere, weil kenntnisreichere Arbeiter darstellen, in welchen Kombinationen sie auch aufs neue zu organisiertem Leben herangezogen werden. Ein Kohlenstoff-Atom, das in unserem Gehirn eine Zeitlang Bestandteil einer Ganglienzelle war, ist nicht mehr dasselbe Kohlenstoff-Atom, das es vorher gewesen. Seine Funktionstüchtigkeiten haben sich gemäß der in ihnen liegenden latenten Möglichkeiten vermehrt.

---

[1]) Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie, Ed. Hering. Gerolds Verlag in Wien. 1876.

Der Fortschritt mag für unsere Begriffe winzig und unmerklich sein. Aber die Natur hat mehr Zeit als der Mensch.

Als Kind habe ich manchen Sommer am Meeresstrande verspielt. Wie ich nun vor einigen Jahren die Stätte aufsuchte, von der aus ich so oft den glutroten Sonnenball ins Meer versinken gesehen, da kam mir der Strand so schmal vor, und die Fischer bestätigten mir, daß das Meer in den dreißig Jahren der Küste volle sechs Meter abgerungen habe. Und ich stand am Ufer und schaute, wie Woge auf Woge daher kam und wieder zurücksank, aber den Fortschritt sah ich bei keiner. —

Was sind die sechs- oder zehntausend Jahre kulturgeschichtlicher Entwicklung, die wir kennen! Sie meinen, ihre Leistungen wären gering? — Aber die Natur hat ja Zeit; die ganze Ewigkeit gehört ihrem rastlosen Fortschreiten, und die Beobachtung lehrt es uns, daß alles Fortschreiten sich aus winzigen Schritten zusammensetzt.

Zur Beurteilung der Bedeutungen und Beziehungen der Dinge muß man einen großen Abstand von ihnen gewinnen, erst dann kann man ihre Dominanten erkennen. Nicht als ob unser Urteil dadurch weniger subjektiv würde — es bleibt immer nur das Hinausspiegeln unseres eigenen Vorstellungsinhaltes in die Welt der Dinge. Aber je höher gelegen der Ort des Beschauers, je überragender sein Standpunkt, desto größer ist doch auch der tatsächliche Gesichtskreis, und unser Urteil, so subjektiv es auch bleibt, gewinnt doch ein gut Teil an Sachlichkeit, weil es dann auf vollständigerer Erkenntnis beruht.

Die Unvollständigkeit der Wahrnehmungswerkzeuge ist es ja in erster Linie, die unsere Anschauungen trotz allen ehrlichen Ringens falsch bleiben läßt. Aber, wie dem auch sei — zurzeit erscheint unserem Erkenntnisstandpunkt eine gewisse Verneinung des Wertes der einzelnen Lebewesen und Lebensformen als eine tatsächlich berechtigte Anschauung und statt dessen ihre Bewertung im Rahmen größerer, zu-

sammenfassender Einheiten wichtig. Da erst liegen die Wege zutage, welche die Natur wandelt, von innerer Zweckmäßigkeit getrieben. —

Was wollen Sie dabei mit der Bedeutung des einzelnen Individuums — oder selbst eines Volkes? — Was hat das für das Ganze für einen Wert? — Die Erde ist eine vieltausendfache Millionärin; was macht es ihr aus, wenn ihr irgendwo bei der harten Arbeit ihres Lebens ein Vulkan ein Loch in die Tasche reißt und sie verliert daraus wirklich ein paar tausend Menschlein. Sie hat es eben dazu übrig!

Du lieber Gott, Sie schneiden sich die Nägel und kämmen sich die Haare vom Haupt, und tagtäglich stoßen Sie Hunderte von Zellindividuen aus Ihrem Körper hinaus, deren Pflichtkreis für diesmal erschöpft ist. Begreifen Sie doch nur die tragische Komik, die von unseren höheren Gesichtspunkten aus in der Vorstellung läge, daß eine Ihrer Leberzellen darum jammern wollte. — Und der Krieg? — und die Schlachten der Völker? — Dann würde die arme Leberzelle jammern, weil damals, als Sie den Abszeß am Arm hatten, so viele tapfere Blutkörperchen, die Leukozyten, draufgehen mußten. Sie fielen auf dem Felde der Ehre, um Ihr Blut von dem eingedrungenen Feinde zu befreien. — Aber es waren doch so nette Kerlchen darunter, die besten und tüchtigsten mit, die Sie besaßen! —

Nein, Grausamkeit und Ungerechtigkeit kann ich da nicht erblicken; nur die grenzenlose Kurzsichtigkeit und die winzigen Gesichtspunkte allzu menschlichen Urteilens. Von höherer Warte aus werden Sie dagegen in all dem scheinbaren Niedergang nur den rhythmischen Pulsschlag des Wachstums erblicken können. Wohl tritt die Flut des Fortschritts einmal weit zurück, aber nur um tief aufzuatmen, gleichsam um auszuholen, damit die nächste Woge um so gewaltiger daherbrause. Was sie niederreißt im jauchzenden Vorwärtsstürmen — weg damit! — weiter, nur weiter — sie reißt es ja mit sich, und im nächsten Augenblick — den Jahrtausenden

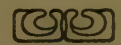
des Weltalls — ist es zu um so reicherem Dasein aufs neue erstanden.

Es sei schade um das schon Erreichte? — Nicht doch — es geht ja nur scheinbar verloren. Eingestampft wird es in die große, gärende Kelter des Ganzen — kostbarer Dung wird es weiterem Leben — unvernichtbare Triebkraft! — Unsterblichkeit — wenn auch unter Aufopferung persönlichen Daseins im kleinen. —

Darein ergeben Sie sich. Ihre Resignation muß ins große gehen, sonst kommt wohl ein ruhiger Gleichmut heraus, aber noch nicht jenes gläubige „Sich-tragen-lassen" von des größeren Geschehens Wogen, das dazu führt, daß wir uns mit freudigem Tun in Übereinstimmung setzen mit der Strömung, die unser Lebensschifflein trägt.

Und es hat auch gar keinen rechten Sinn, dieses Ringen und Streben nach dem, was dem eigenen kurzsichtigen Verstande begehrenswert und gut dünkt. Still lächelnd trägt uns die Woge des Schicksals ja doch dorthin, wo sie hin will. Es kommt doch immer ganz anders, als man dachte. Wir müssen lernen, uns von ihr tragen zu lassen und nicht immer alles anders haben zu wollen, als wie es von selbst zur Gestaltung drängt. Wir sehnen uns nach Befriedigung und suchen sie im einzelnen Erfolge. Wie sollen wir dabei zum ersehnten Ziele gelangen!

Darum müssen wir, um Frieden zu finden, unser selbstisches Tun aufgeben und alles mehr mit uns einfach „geschehen lassen, wie Gott will". Und auch mit unserer Kritik diesem Geschehen gegenüber dürften wir ruhig etwas zurückhaltender sein. Unsere Gesichtspunkte sind im allgemeinen wenig geeignet, den Nagel dabei auf den Kopf zu treffen.



XVI. Vom Wert der Persönlichkeit und vom Inhalt des Jenseits.

„Doktor, ich sehe mit Staunen, wie sich in Ihrer Anschauung der höchste Individualismus mit seiner völligen Verneinung paart. Auf der einen Seite erheben Sie selbst jede Reaktion zu einer persönlichen Tat, und daneben gilt Ihnen die Persönlichkeit so wenig, daß Sie sie ohne weiteres als bloßes Werkzeug außerpersönlicher Zwecke opfern.“ —

Gewiß, je nach der Richtung, von der aus wir an die Frage herantreten. Sicher gewinnt die Persönlichkeit, die man einst für so wichtig hielt, daß die ganze Welt nur ihretwegen geschaffen wurde, ihren Wert erst aus dem Zweck, dem sie zu dienen berufen ist; für sich ist sie nichts.

Ja, was ist sie denn überhaupt! Vor allem doch nichts Bleibendes, sondern ein Fließendes — ein Gewordenes, sich ständig Veränderndes, selbst in stofflicher Hinsicht — kurz eine jeweils nur augenblickliche Zusammenfassung von durchaus vorübergehendem Wesen.

Dieses persönliche Leben ist doch immer nur der Wellenberg einer rhythmisch pulsierenden Lebensbewegung von etwas Überpersönlichem, das als das eigentlich Lebendige durch die Einzelgestalten des Lebens hindurchwandert und in ununterbrochener Reihenfolge, in Kindern und Kindeskindern, immer aufs neue in „persönliche“ Erscheinung tritt. Erfassen Sie den Strom des Lebendigen so als eine Bewegungsform mit bestimmten Schwingungstendenzen, die, einmal eingeleitet, sich immer wieder durchzusetzen trachtet. Fassen Sie ihn im einzelnen und in seinem Sich-teilen und wieder Zusammenfluten: im Schaffen, im Gebären und im zeugenden Verschmelzen. Erkennen Sie seinen Beharrungswillen in den Er-

scheinungen der Vererbung und seinen Höhentrieb in den Stufen der Entwicklung. Öffnen Sie Ihr Auge für die Zusammenfassungen der Einzelnen zu den höheren Verbänden und Ketten der Familien, Sippen und Völker mit ihren gemeinsamen seelischen Mittelpunkten, von denen aus unser Tun als ein intuitives und unser Geschehen als ein unbewußtes über unseren Eigenwillen hinüber bewirkt und bestimmt wird, und Sie werden allmählich gleich mir überall das Überindividuelle erblicken lernen, das größer ist als die vorübereilenden Erhebungen seiner Lebenswellen, die wir so kurzsichtig und voll Selbstwahn als „Persönlichkeiten" abzugrenzen trachten. Wir merken sie nur nicht, die unsichtbaren Nervenfäden, an denen wir alle hängen, und nehmen für uns als eigene Leistung in Anspruch, was wir, gehorsam überpersönlichem Walten, als Werkzeug verrichten.

An solcher Eingliederung in den Aufbau des Ganzen müssen wir festhalten. Alles Große wiederholt sich im Kleinsten, und das Winzige wird so zum Symbol des Riesenhaften. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Im Übergroßen lebt Wollen und Sehnen eben in übergewaltiger, menschlichem kaum mehr vergleichbarer Art und ordnet sein Geschehen nach Gesichtspunkten, die unser enges Hirn nicht mehr zu fassen, geschweige denn zu teilen vermag.

Gern will ich Ihnen helfen, solch ahnendes Erkennen zu vertiefen. Was sich mir bei sinnendem Versenken in das Walten der Natur so offenbarte, das finden Sie beim alten Th. Fechner[1]) in wunderbarer Klarheit aufgebaut.

Da türmt sich das Weltall aus einer Fülle von mehr oder weniger bewußten Lebensformen, von denen die jeweils niederen sich zu höheren Einheiten und Lebens-Verbänden vereint finden, wie Zellen, die einen Organismus zusammensetzen, oder wie Menschen, die einen Stamm, ein Volk, eine

---

[1]) G. Th. Fechner. Zend-Avesta, oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkt der Naturbetrachtung. 2. Aufl. h. v. K. Lasswitz. Verl. von Voß in Hamburg u. Leipzig 1901.

Rasse bilden, die das Leben des Einzelnen umfaßt. Der höheren Einheit aber kommt auch ein überragendes, höheres Bewußtsein zu, das alle Bewußtseinsinhalte seiner Teile in sich faßt, sie umfängt, nicht um jedes einzelne, wohl aber um alle zusammen wissend, und das in diesem Sinne — gemessen an der Bewußtseinsfülle der Teile — überbewußt ist.

So weiß auch der Mensch nicht vom Zustand der einzelnen, doch irgendwie bewußten Zellen, die seinen Körper aufbauen, wohl aber um alle zusammen.

Und wie die höheren Einheiten sich immer wieder zu noch höheren zusammenfügen, wie Welten sich um ihre Sonnen schwingen, und wie der Sonnen himmlische Heerschar um ihren ewigen Mittelpunkt kreist, so gipfelt der Aufbau des Alls in der Gottheit und in dem Überbewußtsein ihrer Allwissenheit. — —

„Gut, Doktor, in diesem Sinne will ich gern auf meine Persönlichkeit verzichten; ich finde mich ja in viel schöneren, größeren Gebilden des Lebens wieder. Aber sagen Sie selbst, wie soll man sich für so geartete Individuen eine Unsterblichkeit vorstellen? Sie zerfließen einem ja unter den Händen. Was bleibt denn davon noch für das Jenseits übrig?" —

Was davon übrig bleibt? — das bewußte Aufgeben in den ewigen Aufgaben des Lebens — und das ist ein ewiges Diesseits!

Ist Ihnen das nicht Unsterblichkeit genug? — wachsen und wachsen und immer höher reifen, bald so — bald so? — Ich finde das so berauschend schön, daß mir persönlich jede Sehnsucht nach einem Jenseits fehlt, in dem der Zusammenhalt oder die Grenzen meiner jetzigen seelischen Persönlichkeit gewahrt bleiben sollen. Damit würde ich mir eher den Reichtum an Entwicklungsmöglichkeiten abgeschnitten glauben. In immer neuen Formen will das Göttliche, das in mir ist, leben und streben und genießen, in immer tieferer Weise zum Bewußtsein kommen und dieses Werden auskosten.

Fühlen Sie nicht, daß das heilige Wonnen sind? — Was schert mich da diese kleine Summe ererbter Eigenschaften, die für eine winzige Spanne Zeit durch das lockere Band der „Persönlichkeit“ zusammengehalten werden!

Neue und immer *neue* Persönlichkeiten will ich durchleben und immer *neue* Zusammenstellungen von Eigenheiten. *So* will ich aufgehen in dem gewaltigen Schöpfergedanken — *aufgehen*, um mich immer aufs neue in ihm zu verjüngen und *wiederzufinden*. Das nenne ich Unsterblichkeit! Und nicht **für** mich, als *Individuum*, begehre ich ein Jenseits, wohl aber *jenseits* **von** *ihm* — und zwar möglichst weit, wenn ich bitten darf. —

Nein, in dem Sinne, wie Sie es meinten, ist mir die Persönlichkeit nichts. „Das ‚Ich‘ ist nichts — damit muß man sich durchdringen. Ein ewig Gesetzliches vollzieht sich, und dieser Vollzug, auch wenn er ‚Tod‘ heißt, darf uns nicht schrecken. In das Gesetzliche sich ruhig schicken, das macht den sittlichen Menschen und hebt ihn.“ (Th. Fontane.)

„Aber es gibt doch sittlich hochstehende Menschen, denen der Ausblick ins Jenseits ein unentbehrlicher Trost im Leben ist, das ohne ihn jeden Sinnes und aller Bedeutung ermangelt!“ —

Gewiß, und nie würde ich wagen, solchen Trost in irgendeinem Herzen anzutasten, für das er Wert besitzt; auch da nicht, wo er noch an Vorstellungen haftet, die ihre Formen der kindlichen Ansdrucksweise alter Zeitläufte entlehnen. Vor dem Glauben anderer sollen wir heilige Scheu hegen. Die inneren Notwendigkeiten der Menschen sind verschieden, und in dem Völkergemisch unserer heutigen Kulturstaaten treffen so viele Entwicklungsstufen zusammen, daß die religiösen Bedürfnisse der einzelnen sich nicht decken können. Unheil entsprießt erst überall da, wo man gegen die Natur des einzelnen Glaubensanschauungen *aufdrängt*. — Halten Sie mich nach meinen Überzeugungen solcher Ungeheuerlichkeiten für fähig?

Nie würde ich vor Ihnen diese Bilder entrollt haben, wenn ich nicht wüßte, daß der Unsterblichkeitsglaube in seiner alten, naiven Form für Ihr Handeln jenen Wert eben nicht besitzt. Aber einen „schrecklichen Unsinn“ bedeutet dieser Mangel keineswegs, und zu „dumpfer Verzweiflung“ kann er nur da führen, wo der Jenseitsglaube der Ausdruck der Wunschträume einer am Leben verzweifelnden Menschheit ist.

Wir aber sehen ja überall im Leben selbst hohen und heiligen Sinn in Fülle, und darum empfinden wir unsere Denkweise nicht als Un-sinn und Mangel. Ja, was wir schauen als Sinn unseres Daseins, das trägt uns mit dem gleichen Höhenrausch über die seichten Untiefen des Lebens, wie ihn der von seiner persönlichen Unsterblichkeit Überzeugte fühlt.

Philosophie und Dichtung berühren sich hier eng. Die Sehnsucht nach der überirdischen Schönheit eines paradiesischen Zustandes hat uns noch alle verführt, dieses liebliche Traumland mit den Gestalten unserer Wünsche zu bevölkern. Und wir tun es noch alle Tage, wenn wir auch nicht mehr wie in alten Zeiten den seelischen Gehalt des Lebendigen wie etwas Gespenstisches ansehen; wie ja auch die Welt unserer Vorstellungen nicht mehr von menschenähnlichen Engeln und wüsten Dämonen erfüllt ist.

Aber achten Sie solche Bilder nicht gering. Vergessen Sie nicht, daß jeder große Gedanke, der die Menschen mit Triebkräften versorgt — oder besser, der der Ausdruck für die jeweils im Menschengeschlecht herrschenden Triebkräfte ist — seine eigne Entwicklungsgeschichte hat, die über Sie hinweggeht und über Ihre persönlichen Neigungen. Denken Sie doch nicht, daß Sie sich Ihre Meinungen aussuchen können. Auch hier tritt wieder jenes Überindividuelle in Erscheinung. Es denkt in Ihnen, nicht Sie! Und so sind wir nicht Herr unseres Glaubens, und ein Tor ist, wer ihn mit Willen in eine bestimmte Richtung zwingen will.

Wenn Sie aber ſeine verſchiedenen Formen überblicken, dann werden Sie den Unſterblichkeitsgedanken aus ſeinen älteſten und roheſten Anfängen in ununterbrochener Reihe emporwachſen ſehen bis zu den feinſten Schönheiten philoſophiſchen Dichtens, und alle ſind an ſich und zu ihrer Zeit von gleicher Berechtigung. Wozu alſo ſich ſträuben, wenn ſich auch im Laufe der eignen Entwicklung die Vorſtellungen modeln und ſteigern, die wir von Gott und Unſterblichkeit in uns nähren, unſerem eignen Wachstum entſprechend!

Was ich Ihnen hier davon zeigte, iſt darum keine Verleugnung des Unſterblichkeitshoffens, wie es mancher, an ſtrengem Dogma hängend, empfinden muß, ſondern ſeine folgerichtige Weiterbildung auf Grund reicherer Erkenntnis und tieferen Schauens und dementſprechend vergeiſtigteren Sehnens.

Was da im Glauben an die Auferſtehung des Fleiſches in dem niederen Begehren, noch einen perſönlichen Luſtgewinn ins Jenſeits hinüberzuretten, keimhaft zum Licht drängt, — was ein verfeinerter Sinn wenigſtens noch als Aſtralleib leiſe hinübergleiten laſſen möchte, das enthüllt ſich uns, frei von den Schlacken des Perſönlichen, in dem bewußten Teilhaben an dem ewig unſterblichen Lebensgehalt alles Überperſönlichen.

Wer aber im Jenſeits als dieſelbe ſeeliſche Perſönlichkeit fortleben will, die er hier geweſen, der beanſprucht damit für ſich etwas, das ſich nicht aus den ſittlichen Entwicklungszielen des Ganzen ableiten läßt. Das mag auch jenen Mangel an innerer Notwendigkeit bedingen, der viele dem Jenſeits gegenüber ſo wunſchlos daſtehen läßt, während es doch der Mehrzahl als eine Unmöglichkeit erſcheint, mit dem Kern ihres Weſens unmittelbar in der Unendlichkeit der Gottheit aufgehen zu ſollen. Da ſchieben ſie denn ein Zwiſchenreich ein, für das ſie ſich die Fortdauer einer beſtimmt begrenzten Individualſeele retten möchten.

Für mein Denken und Empfinden bedeutet die ſeeliſche Perſönlichkeit, wie ich ſagte, nur das Band, das dieſe Summe

ererbter Werte zu einem „persönlichen" Leben vorübergehend zusammengefaßt hält. Und diese so verschiedenartig und widersprechend zusammengesetzte Summe seelischer Eigenheiten ist noch dazu biologisch nicht einmal scharf begrenzt; denn sie stellt mindestens nach rückwärts hin doch nur die unmittelbare Fortsetzung elterlicher Lebensvorgänge dar.

Aber die Eigenschaften, die wir so mitbekommen, haben wir durch unser persönliches Leben um eine Summe von Fähigkeiten vermehrt, und das sind für mich die eigentlichen Wirklichkeiten, für die ich die Ewigkeitswerte einer Unsterblichkeit in Anspruch nehme: „Was wirklich ist, lebt ewig" (Bhagavad Gita) — und das sind zudem Wirklichkeiten, für die ich auch den Anspruch einer persönlichen Urheberschaft erhebe, denn sie waren vor mir nicht da und werden nach mir in Ewigkeit sein! Das ist das „Ich", das von uns übrig bleibt — kein schäbiger Rest, wie Sie vielleicht zunächst noch wähnen, sondern die Hauptsache in jedem einzelnen von uns.

Selbst Gedanken und Empfindungen muß ich solchen Wirklichkeitswert zuerkennen. Sie stellen für mich real seiende Kraftwellen im All dar, die ihren Bewegungsinhalt wohl umsetzen, aber nie verlieren können. In diesem Sinne kann ich auch sagen, ich sei die Summe von dem, was ich im Leben gedacht, gefühlt und getan habe. Das wäre dann der innerste Gehalt meines „wahren Selbstes" im Sinne der alten Inder — aber völlig befreit vom „Selbstwahn".

Die ganze Neurasthenie besteht eigentlich in „Selbstwahn". Sie müssen die Gita[1]) lesen, um diesen köstlichen Begriff in seiner ganzen Tiefe zu erfassen, dann wird Ihnen klarwerden, was aktive Resignation, was die Ruhe des Darüberstehens heißt und vermag.

Der Inder sagt, diese Welt der Erscheinung ist eigentlich nicht, denn sie drückt nicht das wahre, innerste Wesen der Dinge aus, das „wahre Selbst", das den vorübergehenden Erschei-

---

[1]) Die Bhagavad Gita oder das hohe Lied der indischen Veda, übertragen von Franz Hartmann. Leipzig, Verl. von W. Friedrich.

nungen der Sinnenwelt gegenüber das eigentlich Seiende ist. Wir kleben am Äußeren. In uns, im Reich des Seelischen und der Ideale, da liegen unsere wahren Werte. O daß doch jeder Neurastheniker das einsähe! — Wie viel gilt ihm Umgebung und Außenwelt und Verhältnisse! Alles bezieht er auf sich. Er wünscht und wünscht und verlangt und beansprucht — und immer nur für sich, für sich — und unbefriedigt, ewig enttäuscht irrt er umher, bis er sich auf sein wahres Selbst besinnt und den Wahn aufgeben lernt, daß in dieser Welt der Äußerlichkeiten sein Wesen begründet liege.

Hören Sie den Spruch eines alten Weisen: „Was du bist, das bist du nicht, sondern was du nicht bist, das bist du". — Verstehen Sie? — Einmal bezeichnet „bist" das äußerliche Sein, das Leben in der Welt der sinnlichen Erscheinungen und Dinge, und das zweitemal bezeichnet es das Teilhaben an dem göttlichen Geiste, der die Welt beseelt — das In-ihm-leben und In-ihm-aufgehen.

Wenn Sie sich übrigens an asiatischer Weisheit berauschen wollen, dann gehen Sie gleich noch weiter nach Osten, zu den Söhnen des Himmels. Versenken Sie sich einmal andachtsvoll in die wunderbaren Lehren, die in dem Begriff des Tao gipfeln [1]. Von einer solchen Tiefe der Auffassung, von solcher Größe und Reinheit des Gottesbegriffes haben wir westlichen Barbaren keine Ahnung. Lesen Sie, es wird auch Sie überwältigen, wie es vielen geht, die davon gekostet; denn solche Anschauungsweisen haben einen wunderbaren Heilwert für kranke Menschen. Die Ruhe des Weltweisen ist ja so sprichwörtlich wie die Reizbarkeit des Nervösen, und sie wäre wohl der beste Labetrunk, den wir unseren Nervenkranken kredenzen könnten — wenn sie ihn nur trinken wollten. Aber der Selbstwahn — der Selbstwahn! — Die Angst um das Klümpchen Staub, um dies liebe Ich, — im Diesseits schon so groß, und nun möchte man auch noch fürs Jenseits davon möglichst viel und möglichst lange etwas

[1] Wu-Wei. Eine Phantasie über Laotses Philosophie. Aus H. Borel, „Weisheit und Schönheit aus China". Hendels Verlag, Halle.

retten, statt sich mit einem Jubelruf von dem Meer göttlicher Lebensfülle aufnehmen zu lassen, aus dem unser wahrster Lebensinhalt wie ein Phönix aus der Asche stets aufs neue auftaucht, um teilzunehmen an der Entwicklung der Gottheit selbst. Das ist die Auferstehung und das ewige Leben! —

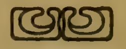
Aber dazu brauche ich nicht dieselbe Zusammenfassung als Persönlichkeit zu bleiben, die ich für dieses Leben zufällig geworden bin. Was danach kommt, wer will es wissen. Eins nur ist sicher, nie kann es rückwärts gehen — nunquam retrorsum! — Und darum, laß fallen und vergehen, das Leben ist ewig.

„Dies Leben, das in allen Dingen ist, wohnt im Verborgenen — unzerstörbar ist's, wo es auch wohnet.“ (Gita.)

Laß dich ruhig tragen auf seinen Wogen und fürchte dich nicht, weder vor den Schicksalen deines persönlichen Daseins, noch vor dem Ende desselben.

Wogende Welle, wolle mich tragen
dorthin, wo lieblich Gestade mir winkt.
Willst du mich aber grausam zerschlagen,
daß meines Lebens Schifflein versinkt, —
jauchzend will ich am Ruder stehen,
stark durch die Stürme steuern den Kahn,
bis er zersplittert an ragender Klippe —
Aufrecht will ich den Tod empfahn!

Unzerstörbar ist, was ich lebte,
was ich geliebt und was ich gehofft —
Wie sich mein Schicksal bunt auch webte,
starke Fäden hielten den Stoff!
Mag er zerstieben in Weltmeers Gewoge;
was ich gewollt und was ich getan,
bindet mein Sein an unendliche Ziele.
Furchtlos beschreit ich der Ewigkeit Bahn.



XVII. Von der Gottheit.

„Den Drang, der die Welt regiert — einen unbewußten nannten Sie ihn?“ — —

Einen zunächst unbewußten — ja. Das sagt schon das Wort. Bewußtes Leben bedarf eines Organes zum Bewußtwerden, Drang braucht nicht in unserem menschlichen Sinne bewußt zu sein und strebt doch mit schlafwandlerischer Sicherheit seinen Zielen zu. Es liegt etwas in ihm wie eine Sehnsucht, die nach Bewußtsein ringt, und die schafft sich Organe, die dazu dienen, und als solche sehe ich z. B. die Gehirnbildungen an.

Wer sagt Ihnen, daß es nicht vielleicht der innere Sinn der ganzen irdischen Entwicklungsreihen ist, auf diesem Erdengestirn Bewußtseinsmöglichkeiten zu schaffen?

„Leisem Atem, Ahnung gleich
weilt in allen Weiten Gott,
wartend, daß der Mensch ihn wecke.“ —

(H. v. Stein.)

Der Mensch, der sich selbst zu einem Gegenstand der Forschung macht und der Erkenntnis — der zu fassen vermag, daß dieser Entwicklungsgedanke in seinem Lebensstrom wirkt —, der sein eigenes Wachstum weiß und es wissend genießt, ist er nicht etwas Göttliches von diesem Erkenntnisaugenblicke an, der ihm zeigt, wie er teilnimmt an der Entwicklung der Gottheit selbst! — Der Gottheit? — Ja! denn dieses bewußte Höherwachsen und Emporstreben ist etwas so Köstliches, daß ich mir selbst die Gottheit nicht vorzustellen vermag ohne dies Herrlichste. Was wäre die Gottheit, was wäre das All, wenn es sich nicht auch entwickelte und höher strebte, sondern in ewig starrer Vollendung

und Vollkommenheit auf uns herniederblickte und für sich selbst zu Ende wäre mit seiner Weisheit!

Nie habe ich den Erfolg zu schätzen gewußt. — Der Kampf und das Ringen um ihn, das war's, was mich lockte, das ist's, was uns Seligkeit schafft. Ein Ziel, das ich erreichen kann, ohne daß es sich mir dabei nur als die Hülle weiterer und höherer Aufgaben entpuppt, das muß mich ernüchtern, und als wertlos lasse ich liegen, wonach so heiß ich gestrebt.

Darum schätze ich den Kampf höher als Sieg, und Wachsen mehr denn Vollendung.

Und so däucht mir mit all seinem Geschehen das Weltall nur als ein Mittel, durch das und in dem der göttliche Schöpfergedanke sich emporringt zu jenen immer höheren und bewußteren Daseinsformen, von denen ich als von dem nächsten uns erkennbaren Ziele der Welt sprach. So ist das All von der Gottheit bis ins kleinste völlig durchdrungen und erfüllt, und die Welt der sinnlichen Erscheinungen und Dinge ist nur wie ein Gewand, das die Gottheit umkleidet und ihr innerstes Wesen verhüllt und verbirgt für die, die nicht sehen wollen.

„Die Toren wähnen, daß das Offenbare
und Sichtbare das „Selbst" der Dinge sei;
sie kennen das Nichtoffenbare nicht,
das unvergänglich und das Höchste ist."

„Verborgen durch das Blendwerk der Erscheinung,
bin ich — der Geist — nicht jedem offenbar,
und die betörte Welt erkennt mich nicht,
der ich der Ungeborene, Ew'ge bin."

(Bhagavad Gita, VII. Gesang. V. 24—25.)

Übrigens, was heißt schließlich bewußt und unbewußt! — Wir messen es an unseren menschlichen Begriffen. Wir leugnen einfach, was wir nicht sehen. So leugneten wir das Seelische und die Anfänge sittlicher Eigenschaften am Tier — wir leugneten nervöse und Empfindungseigenheiten an den Pflanzen — so sind wir geneigt, noch heute das organische

Leben an den Kristallbildungen zu leugnen wie das Leben im Anorganischen überhaupt — menschliche Enge und Selbstüberhebung ist das Ganze.

Freilich, im menschlichen Sinne lebt der Kristall nicht und empfindet auch nicht und ist nicht bewußt; aber die Anfänge von dem allen sind sicher da, wenn auch zunächst nur als allgemeine, noch nicht im einzelnen herausgebildete Eigenschaften[1]. Empfindung wie alle anderen Eigenschaften der lebenden Substanz haben eine lange Stufenleiter. Weil wir Menschen nur das als Empfinden zu bezeichnen gewohnt sind, was dort zwischen 85—90 Grad steht, so ist es noch lange nicht berechtigt, Empfindungsqualitäten von 17 bis 20 Grad nicht mehr als solche gelten lassen zu wollen. Streit um Worte!

Im allgemeinen Sinne, nicht nach den engen Grenzen menschlichen Gesichtskreises gemessen, lebt, fühlt und liebt ein Kohlenstoff-Atomchen oder ein Kieselstein im Prinzip genau so gut wie wir. Und wenn zwei Dinge sich anziehen oder zwei chemische Moleküle gemäß ihrer Affinitäten und Attraktionskräfte zusammenstürzen in jauchzender Explosion und aus ihrem Zusammensturz ein Drittes und Neues entsteht, das vordem nicht war — wer will mir das Recht streitig machen, wenn ich das Liebe nenne und dem ganzen Geschehen eine Empfindungsqualität unterlege! Beseelt ist alles!

Aber wie gesagt, die Körper, die Welt der Erscheinungen sind nicht die bloßen Träger der seelischen Eigenschaften — noch weniger ist das Seelische gar das Ergebnis körperlicher Vorgänge. Nein, es ist nur die innere Front von Vorgängen, wie diese nur der äußere Ausdruck dafür sind.

Wenn eines vor dem anderen den Vorgang haben sollte, so hieße das die Einheit des Lebens zerstören. Nur hinter beidem zugleich, Seelisches und Körperliches durch-

[1] Das Empfindungsprinzip und die Entstehung des Lebens auf Grund eines einheitlichen Substanzbegriffes von J. G. Vogt. Leipzig, Verlag von Oskar Gottwald.

dringend, da liegt der ewige Drang als göttlicher Urgrund, als Sehnsucht nach Sein. „Alle Dinge sind endlich bestimmt und greifbar wirklich; der Drang ist unendlich." (H. v. Stein.) Dieses Sehnen ist selbstverständlich ohne menschenähnliches Bewußtsein, ja es war einst selbst ohne seelische Eigenschaften, wie es ohne körperliche war. Aber diese Eigenschaften ruhten als latente Möglichkeiten in ihm: „Siehe, im ewigen Sein ist jedes Ding unoffenbar enthalten." (Gita.)

Und dieses Sehnen nach Dasein schwoll immer mächtiger an, bis dieser Drang aus seinem ursprünglichen Sehnsuchtsempfinden heraus sich etwas Substanzielles gebar, zu dem er sich gewissermaßen — immer wieder bildlich gesprochen — verdichtete.

Ich muß dem Sehnen an sich also genau so gut eine Wirklichkeit des Seins zusprechen, wie nachher dem Weltall, dessen Mutter es war, oder wie ich es von den Wirklichkeitswerten eines Gedankens gesagt habe. Und diese Realität enthält in sich die Möglichkeit substanzieller Erscheinungsformen, ja sie ist die Summe dieser und aller Weltenmöglichkeiten überhaupt, deren Wesen und Hauptsache sie ewig bleibt, so viel sich jene auch gestalten, entwickeln und verändern mögen. Sie bleibt „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht", das wahre Selbst altindischer Weisheit. In diesem Sinne verstehe ich Heinrich von Steins Vermächtnis, in dem er schrieb: „Es ist der Drang, der diese Welt erschuf."

Vergessen Sie nicht, daß es Bilder sind, in die ich meine Gedanken kleiden muß, diese von Menschlichem abgeleiteten Ausdrücke für Unfaßbares und Unausdrückbares. Wenn ich glaubte, Ihnen dies Unendliche greifbar wirklich erklären zu können, so dürften wir sicher sein, daß wir damit zu weit hinter der Wahrheit zurückblieben. Der Gott, dem ich mit Menschenbegriffen nahe kommen kann, wäre mir zu klein, ihn Gott zu nennen. „Der Weg, den du beschreiben kannst, ist nicht der Weg" — so lautet diese Wahrheit im

Munde des alten Lao-Tse[1]), und auch die Verse zum ersten Gebot der Mosaischen Tafeln haben diesen Sinn: „Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen" — von MIR — denn du kannst es nicht, es überragt dein Vermögen zu hoch, und wie du mich auch darstellst, es bleibt meiner Wahrheit gegenüber ein Zerrbild — darum laß es.

Was heißt überhaupt, sich eine Vorstellung von Gott machen wollen! Ist das nicht ein an sich sinnloses Bemühen? Vorstellen kann man sich doch nur Sinnliches, nie aber etwas, das so unbedingt unsinnlich — oder wenn Sie lieber wollen: übersinnlich ist wie das, was wir mit dem Worte „Gottheit" zu umspannen suchen. —

Aber was ich mir nicht vorstellen kann, das kann ich doch aus seinen Wirkungen erkennen. Darum verfolgen wir ruhig das einmal gewählte Bild weiter. Der Drang verdichtet sich also bis zu sinnlichen Erscheinungsformen. Aber das Substanzielle tritt natürlich nur ganz allmählich und vielleicht erst nach vielen Übergangsformen in Erscheinung. Schließlich steigert sich der Verdichtungsprozeß so weit, daß das Sehnen ganz in ihm aufgeht und das Weltall — seine Schöpfung, oder seine Entwicklungsphase — völlig durchdringt und nicht nur die treibende Kraft überhaupt, sondern vor allem auch die richtunggebende Dominante in ihm wird.

Und nun sondern sich mit der immer feineren und höheren Differenzierung der Massen zugleich auch die Naturgesetze als der Ausdruck ihrer gegenseitigen Beziehungen heraus, kraft deren sie den nun in ihnen liegenden und überall rastlos vorwärts drängenden Trieben dienen — immer noch unbewußt im Sinne unseres menschlichen Bewußtseins.

In uns erst, im Menschen, erreicht das göttliche Sehnen dieses eine seiner Ziele, das wir von unserem Standpunkt aus so hoch einzuschätzen geneigt sind. Mit Recht empfinden

---

[1]) Gemeint ist damit der Weg zur vollen Erkenntnis der Gottheit und „Weg" bedeutet hier bildlich soviel wie die „Gottheit" selbst.

wir die Entwicklung des sittlichen Menschen danach als ein „göttliches Gebot“; auch ist sie von all den inneren Zielen, denen wir uns entgegengetrieben fühlen, für uns wohl das höchste.

Ich verlege damit auch die „persönliche“ Vorsehung, die mit menschenähnlich ausgestaltetem Bewußtsein die Welt von außen her regieren soll, und die Ziele, bis zu denen sie uns mit bewußter Absicht führen will, in das Innere des Geschehens hinein. — Ich lasse die Welt auch nicht halt machen, wo ein Zweck erfüllt ist, sondern ich lasse sie in Unendlichkeit Zielen entgegen eilen, die stets, vor ihrem Wege ins Unendliche wachsend, neue Ziele aus sich gebären und so eine unendliche Aufwärtsbewegung bewirken, die ohne Ende und ohne Vollendung ist, ein ewiges „Vorwärts“. Eine Richtungslinie schaue ich, die in Unendlichkeit fortläuft, ohne zu enden — eine Vorwärtsbewegung, die nie aufhört.

Doch ich lese eine Frage auf Ihren Lippen, die Frage nach der ersten bewegenden Ursache. Ich soll Ihnen antworten, wo der Grund zu all diesem liegt, wo die treibende Kraft? — Aber das sagte ich längst: In der Sehnsucht nach höherem Dasein.

Und des Sehnens erster Beginn? — Törichte Frage! Drang kennt nur ein **Ziel,** keinen **Grund!** — Nicht von hinten her wird die Welt getrieben[1]), sondern fortgerissen wird sie auf ihrer Bahn vom Ziele her, ihm entgegen! —

◻

Ich glaube, auch Sie werden sich solcher „Führung“ gern anvertrauen. Wenn Sie als nervöser, leicht gereizter Mensch die Vorsehung allzu persönlich und menschenähnlich nehmen, so kommen Sie gar zu leicht in Versuchung, mit ihr zu grollen, genau so wie Sie sich immer über die schlechte

[1]) Vgl. hierzu das S. 66 Gesagte.

Behandlung und das mangelnde Verständnis ihrer Vorgesetzten beschwert haben, die doch eigentlich auch nur ihr Bestes im Auge hatten.

Die Geschichte der Religionen auf der Erde hat oft genug gezeigt, wie leicht man sich von seinem Herrgott verlassen wähnte. Man setzte also doch wohl die Möglichkeit eines solchen Verlassenwerdens voraus. Ich glaube, man kann sich im Schoß der Allmutter Natur sicherer aufgehoben fühlen. Das Göttliche in ihr kennt keine Ausnahmen für sein Sehnen und Lieben, und fremd ist ihm die kleinliche Willkür, mit der die Völker bei ihren alten Göttern rechneten, und fremd auch der rächende Zorn, vor dem sie erzitterten.

Schließlich, was ich Ihnen da sage, ist ja nur eine Deutung uralter Rätsel der Menschheit, die jeder in seiner Sprache versucht — „warum nicht ich in der meinen?" — Das Johannes-Evangelium und die Gnostiker nannten es Logos — ich nenne es sehnenden Drang. Schopenhauer sagte Wille und Vorstellung; das gefällt mir nicht, denn es erinnert zu sehr an menschlich bewußtes Leben, und dem Wirken im All gebühren höhere Worte. Wir auf Erden sind doch erst der Anfang zu klärendem Bewußtsein, wenn es auch noch Mühe genug kosten wird, bis alles, was wir heute Substanz nennen, sich auch nur bis zu dieser Stufe bewußten Daseins emporgerungen hat.

Da will mir das „Unbewußte" im Sinne Ed. v. Hartmanns deutsamer erscheinen, denn es kommt dem Begriffe des inneren Dranges noch näher und seiner unfaßbaren Gewalt, die wir an allem Überragenden voll Ehrfurcht empfinden.

Dem gigantischen Aufbau der Fechnerschen Lehre vom Überbewußten widerspricht das durchaus nicht, denn sie will ja von den umfassenderen Lebensformen nur aussagen, daß ihnen ein anders als menschlich geartetes, eben umfassenderes Bewußtsein zukäme, das wohl riesenhaftere Gesichtspunkte kennt, dafür allerdings weniger ins einzelne geht.

Ja, so steckt in jedem von uns ein Stückchen Faust. Der hat sich ja auch redlich gemüht, den „Logos“ in seine Sprache zu übersetzen. Wer hätte das übrigens nicht. Schauen Sie her; hier haben Sie die ersten Verse des Johannes-Evangeliums nach meiner Weise übertragen. Sie werden unschwer die entsprechenden Zeilen des Luthertextes erkennen:

Im Anfang war das Sehnen.
Und das Sehnen erfüllte die ganze Gottheit,
und Gott war die Sehnsucht.
So war im Anfang alles Göttliche sehnender Drang.

Gewaltiger wuchs er.
Da ward er zum „Werden“,
und als werdende Welt ein Weltall entstand:
verkörpertes Sehnen.

Nichts ist im All, das nicht aus Sehnsucht geboren,
sie ist der Ursprung und Grund
alles Geschehens und Seins.
Der Sinn alles Lebens ist sehnender Drang.

Tief aus verborgenem Dunkel
wirkt unersättlicher Trieb gewaltige Werke,
aufwärts ringend zum Licht,
doch seiner selbst nicht bewußt.

Endlich ward er zum „Menschen“,
— Bewußtsein dämmert —
Und der Gotterkenntnis strahlender Schein
leuchtet dem Weg, den er wandelt.

„Das ist alles recht schön und gut;
ungefähr sagt das der Pfarrer auch,“ —
aber meinen Sie nicht, Doktor, daß der Pfarrer an dieser

Auslegung ‚uralter Rätsel der Menschheit' Anstoß nehmen wird?" —

Das mag wohl sein. Aber ich kann nicht finden, daß ich mit dem, was ich über den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit gesagt habe, etwas zerstöre. Sind es doch nur Weiterentwicklungen dieser Begriffe aus engen, kindlicheren Formen heraus, die der gewaltigen Sehnsucht unseres gewachsenen Empfindens nicht mehr entsprechen wollen. Und wer sich da bange vor mir bekreuzigen möchte, den fordere ich noch einmal auf, das Neue Testament in die Hand zu nehmen und die Höhe der Auffassungen des Johannes-Evangeliums zu vergleichen mit dem naiv sinnlichen Standpunkte, der in den drei ersten Evangelien zutage tritt, und der von der judaischen Vorstellung eines sinnlich faßbaren Gottes sich nicht zu jener Höhe wagt, die sich in der gnostischen Lehre von der Immanenz und Geistigkeit Gottes kundtut.

Und ebenso steht es mit der Unsterblichkeitsidee. Auch sie ist, wie ich Ihnen zeigte, entwicklungsfähig und braucht nicht bei den grob gespensterhaften Vorstellungen der alten Religionsformen zu beharren. Unsere Kenntnis vom Leben ist so unendlich viel reicher und feiner geworden, an die Stelle starren individuellen Abschließens ist die befruchtende Erkenntnis von den Zusammenhängen alles Lebendigen getreten; warum mich einen Zerstörer schelten, wenn ich denen, die gleich mir nicht an Gespenster glauben wollen, zeige, wie der Unsterblichkeitsgedanke in der rauschenden Symphonie ewig wechselnden, unzerstörbaren Lebens aufgeht! — Und so ragt mir auch der Gottesbegriff weit über die engen Grenzen einer sogenannten „Persönlichkeit" hinaus — ins Grenzenlose. Was sollte uns auch eine Gottheit, die begrenzt ist, die außer ihr noch eine ganze Welt sein und geschehen ließe und nicht der Allumfasser und Allerhalter wäre. — Was ich da sage, bedeutet mehr als einen bloßen Pantheismus. Das Weltall erschöpft sich wohl in der Gottheit, aber die Gottheit erschöpft sich nicht im All, das nur eine unter

unzähligen Möglichkeiten in ihr ist. Denn Gottheit ist mehr als die bloße Summe der Erscheinungen, mehr auch als deren Seele — sie ist der Grund, warum das Weltall überhaupt seelische Eigenschaften besitzt — sie ist der Sinn der Welt!

„Die Gottheit ist alles; nichts ist, was sie nicht sei. Sie ist die Liebe und das Geliebte, sie ist das Liebende in dem, was liebt. In allem Lebenden ist sie das Leben, in allem Seienden das Seiende. Sie ist kein Ding, doch alle Dinge sind in ihr — sie ist aller Dinge Grund, ihr Anfang, Sein und Ende. Sie ist das All, die Welt der sinnlich greifbaren Erscheinungen, und auch der ewige Sinn, der hinter diesen Dingen ruht wie der unendliche Raum, in dem die Welten kreisen, die in ihm sind, und die er ganz durchdringt."

So und ähnlich lautet es in den alten Gesängen der Veda, in denen wohl von allen heiligen Schriften die schönsten und herrlichsten Ausdrucksformen gefunden sind, die von der Gottheit Wesen singen und sagen. In ihre ewige Schönheit sich zu versenken, ist wohl manchem müden Menschen schon zu köstlichem Heiltrank geworden, zur Lethe, die uns vergessen ließ, was uns leiden machte. So fühlte wohl auch Heinrich von Stein, als er in sein Vermächtnis schrieb:

„Fromme Andacht, auf daß du besonnen werdest, das ist dir, mein Bruder, wie der Pflanze die Blüte und wie die Schönheit dem Meere."

XVIII. Vom Menschen und seinen sittlichen Leitbildern.

„Ein Weltbild haben Sie vor mir entrollt, Doktor, das mich wohl über das Elend des Alltags hinaus heben kann. Aber eins fehlt mir noch in ihm — der Mensch, wie Sie ihn sehen.

Wohl gibt es ihrer viele, die so sein möchten, wie Sie ihn schauen. Aber was bedeuten sie gegen die Masse, gegen die Herde stumpfsinniger und genußgieriger Individuen, denen jene große Sehnsucht so fremd ist, von der Ihre ideale Welt vorwärts getrieben wird!" —

Sie tun mir unrecht. Ich sehe den Menschen, wie er ist. Aber ich sehe ihn auch, wie er war, und sehe, daß er ein andrer geworden ist, und daß jede Völkerwelle ein Stückchen weiter brandet und etwas losreißt von dem kalten felsigen Ufer des Materiellen, was sie dann in Fluß bringt und in Bewegung. Eine Kultur löst die andere nicht nur ab, sie flutet auch ein Stückchen über sie hinaus! —

Ich sagte es schon einmal — nicht um den „Erfolg im einzelnen" ist es der Vorwärtsbewegung zu tun, sondern um die Bildung von Fähigkeiten im großen. „Wenn der Weg nur zum Ziele führt, dann kommt seine Länge nicht in Betracht." (E. Götte.)

Daß wir noch keine Idealmenschen sind, was will das gegen meinen Glauben an den Sieg des Schönen, Edlen und Großen besagen! Entwicklungsstufen stellen wir dar, das heißt also Unvollkommenheiten von vornherein, verglichen mit dem Idealbild, das als Ziel vor uns schwebt.

Aber das wird niemals anders werden! Gesetzt den Fall, einem kommenden Geschlechte würde es gelingen, zu höherer sozialer Güte aufzusteigen und ein beglückenderes Dasein in Liebe und Frieden zu genießen, als uns beschieden ist. — Meinen Sie nicht, daß dann der höheren Stufe längst auch höhere Quellen der Sehnsucht erwachsen sein werden? — Jedes Wachstum wird neue Forderungen, neue Ziele aus sich gebären, und Unzufriedenheit eine ewig lebendige Triebkraft bleiben. Die Klage, es gäbe keine Idealmenschen, muß also so lange zu Recht bestehen, als es eben Menschen geben wird, und würden sie auch wie die Götter.

Was wir brauchen, das iſt nicht die Möglichkeit, im Handumdrehen aus jedem Silurier und Banauſen unter uns einen begeiſterungsfrohen Idealiſten zu bilden, der auch ſo *handelt*, wie er fühlt — ſondern den *Glauben* an den Fortſchritt, *den* brauchen wir zunächſt. Wir müſſen es wiſſen, daß wir in mühſamer Arbeit ganzer Geſchlechter erreichen *können*, was dem einzelnen nur unvollkommen gelingen will, was aber nicht nur als unnahbares Ideal vor unſerer Seele ſteht, ſondern bereits in Erdenwirklichkeit unter uns gelebt *hat*. Und wenn Sie meinen, dieſe Markſteine in der Geſchichte der Menſchheit ſeien zu ſelten, um meinen Glauben an die Zukunft des Ganzen zu rechtfertigen, ſo antworte ich Ihnen, daß Sie nur zu blind ſind, ſie zu ſehen.

Es gibt ſchlichte Größen genug unter uns, an denen wir uns aufrichten können. Und *eine* Idealgeſtalt iſt über die Erde gewandelt, die wir alle kennen, und in der uns gezeigt wurde, was dem Menſchen ein *mögliches* Ziel iſt. —

Sie meinen, das ſei zu viel gehofft? Dafür ſtehe unſere geſamte Sittlichkeit *zu tief*? — Wohl weiß ich, daß das Ziel für *heute* noch kein mögliches *iſt*, aber „*den lieb' ich, der Unmögliches begehrt*", denn ihm gehört das Morgen!

Dieſes völlige Aufgehen in der ſittlichen Güte und Größe, wie es das ganze Leben Chriſti, wie es in wunderbarer Harmonie jeden ſeiner Gedanken und Taten durchdrang, das hat vor unſeren Augen das *göttliche Leitmotiv* von *Jahrtauſenden* enthüllt, dem wir mit vollem Bewußtſein „*nachfolgen*" ſollen. Und wir *folgen* ihm nach, wenn auch mit ſchwankenden Schritten.

In Chriſtus hat der Gottesgedanke in der Menſchheit eine wunderbare Höhe erreicht. Auf dem Wege zu ihr werden wir lernen, immer mehr unſeren eigenen törichten und kurzſichtigen Wünſchen zu entſagen und uns von den Feſſeln eines egozentriſchen „Selbſtwahns" zu befreien.

In vollendeter Selbſtloſigkeit werden wir aufhören, ſtets nur unſer äußeres Wohlergehen und das, was nach *unſerer*

Meinung für uns gut wäre, zu erstreben. Die Gesetzmäßigkeit, die uns vorwärts führt — unbeirrt durch unser Sträuben und Jammern — wird dann keine Fessel und keine Sklaverei mehr für uns bedeuten; denn wir werden aus eigner sittlicher Kraft von selbst so handeln und wollen, wie das Gesetz uns vordem widerwillig zu handeln zwang.

Nicht nur in würdiger Ergebung — das ist nur die Vorbedingung und Grundlage dafür — sondern in ernster, tief empfundener Bejahung werden wir in unserem Wollen und in unseren Trieben eins sein mit dem Sinn der Naturgesetze. Wir werden Frieden geschlossen haben mit ihrem Walten durch die klare Erkenntnis ihrer ewigen Güte und der in ihnen ruhenden Weisheit. Die Schleier werden von unseren blöden Augen sinken, die das vordem nicht erkennen konnten.

Und aus dem stolzen und bewußten Einordnen in den Gang der Dinge wird sich als etwas Selbstverständliches unser bewußtes sittliches Handeln entwickeln, das sich dann mühelos, wie von selbst, als der unwillkürliche Ausfluß unserer seelischen Verfassung ergibt. Die Bedingtheit unseres Tuns wird uns dann nicht mehr als ein Widerspruch zu unserem Wollen erscheinen, denn dann werden wir nicht mehr anders wollen können, als was wir wollen sollten, um den gottgewollten Zielen unserer Entwicklung näher zu rücken. In diesem Sinne werden wir dann kein Gesetz mehr über uns haben, sondern nur noch in uns — und da wir von selbst tun, was es verlangt, in diesem Sinne frei sein.

Wohl weiß ich, daß noch manche Sturmflut über die Völker der Erde dahinbranden muß, bis wir so Hohem einen merklichen Schritt näher gekommen sein werden. Aber „das Höchste, was du einmal von dir gedacht hast, das ist die Höhe, zu der du immer wieder hinan mußt!"

Und darum besteht mein Glaube zu Recht, für die ganze Menschheit, wie für den einzelnen: Es wird eine Zeit kommen, wo es allen bewußt ist, daß „über allen Tugenden die eine steht, das beständige Streben nach oben,

das Ringen mit sich selbst, das unersättliche Verlangen nach größerer Reinheit, Weisheit, Güte und Liebe!"

XIX. Von des Sehnens Erfüllung.

„Ja, das Verlangen nach Liebe! — Das war es, was mich manchmal vor der kalten Höhe Ihrer Anschauungen zurückbeben ließ, wenn Sie immer wieder die Nichtigkeit des persönlichen Ichs betonten. — Nein, lassen Sie, Doktor, ich weiß es längst, kalt ist Ihr Glaube nicht, und daß Ihre Weltweisheit Sie auch nicht hindert, mit heißem Herzen persönlichstes Glück zu durchkosten, das glaube ich gern. Aber rauben Sie der Liebe nicht ihre Dauer, wenn Sie dem Menschen seine Jenseitshoffnung nehmen?

Nannten Sie nicht den Unsterblichkeitsgedanken des Menschensehnens tiefsten Ausdruck, seinen auf das Ewige gerichteten Wunschtraum? Soll heiligster Lebenswille nichts Ewiges sein? Soll er Halt machen an den Pforten der Unendlichkeit, weil Ihr „Überpersönliches" davor steht wie ein Cherub mit flammendem Schwert und unser Ich begehrt als Opfer seiner angeblich höheren Ziele?

Verlangen nach Schönheit und hochgemuter Liebe! — Wie wenig Erfüllung wird ihm in diesen Erdentagen, und Sie nehmen ihm auch den beseligenden Ausblick in die Zukunft!" —

So will ich sie Ihnen wiedergeben, blinder Tor, obwohl ich Ihnen nichts weniger nahm als gerade dieses. Ich will Ihnen in meiner Weise vorträumen vom „Jenseits", und es wird Ihrem Herzen vielleicht näher stehen und darum beglückender erscheinen, als der Himmel hinter den Sternen. —

Sie brauchen den innersten Gehalt Ihrer Unsterblichkeitssehnsucht keineswegs aufzugeben. Eine geläuterte Natur-

erkenntnis erfüllt den Gedanken nur mit reicherem Inhalt, und ich will Ihnen auch zeigen, wie recht wir haben, ihn mit dem Wunsch nach der Erfüllung unseres Liebessehnens in so innige Verbindung zu bringen. —

Ich habe Sie schon oft darauf hingewiesen, wie wir als Einzelwesen teil haben an der höhenwärts gerichteten Entwicklung des ganzen Lebensgeschlechtes, und wie dieses wiederum in seiner Entwicklungshöhe bedingt wird durch das, was die vielen einzelnen dabei erreicht haben.

Aber die Entwicklung würde bald wieder im Sande verlaufen, wenn sie nur auf die Fortschritte angewiesen wäre, die der einzelne in der einseitig begrenzten Richtung seines Wesens erreichen kann, und reihte er sie in viel hundertfachen Wiederholungen aneinander. Reichtum an Formen und Möglichkeiten gebiert sich eben erst aus den sich kreuzenden Richtungslinien vieler.

Daher bedarf das einzelne Leben der Vereinigung mit einem Lebensgenossen, mit dem es verschmilzt, eins in dem anderen aufgebend, sein Innerstes mischend und tauschend, auf daß aus dem zündenden Funken der Liebe neue Kraft emporjauchze und der sehnende Drang zum Leben neue Sprossen treibe, die in junger Lebensfülle den alten ewigen Höhenweg der Entwicklungsgeschichte beschreiten. Und so wird es klar, daß Zeugung und Vererbung der Weg ist, auf dem die Erhaltung des Tüchtigen gesichert wird, und das rechte Mittel, um die erreichte Höhe durch die Verschmelzung besonders hochgearteter Einzelwesen noch weiter zu steigern.

So sehen wir unser tiefstes Liebesverlangen aufs innigste verwoben mit den Zielstrebigkeiten, die uns im Weltgeschehen offenbar werden. Wir sehen das schönste Sehnen unseres Herzens in den Dienst jenes Höhentriebes gestellt, dessen Erkennen uns die Erforschung der Entwicklungsgeschichte so berauschend schön gestaltet.

Wenn es aber wahr ist, daß in dem Leben der Menschheit ein Übergewaltiges uns zu immer neuen Höhen sittlicher Entwicklung führt — und es ist wahr — dann liegt in ihrer

Verknüpfung mit dem schöpferischen Lebenswillen, der Menschenherzen zueinander hinzwingt, auch die Gewähr für die Erfüllung der Sehnsucht, die darin zur Sonne empordrängt. Ja, ich meine, daß unter solchen Verhältnissen selbst der Glaube nicht zu kühn wäre, daß schon ihr bloßes Vorhandensein die Gewähr der Erfüllung in sich trägt.

Allerdings ist daran die Bedingung geknüpft, daß das Sehnen nicht dem engen Suchen nach der Lust eines vorübergehenden Augenblickes entspringt, sondern edelsten Lebenswerten zustrebe, sonst diente der Trieb nicht sinnvoll den Zielen des Ganzen. Zwar vielen taugt manches zum Glück, doch was Hochgemute begehrend so nennen, das ist ein selten Kraut, und die Erfüllung ist sinngemäß daran gebunden, daß wir ihrer wert sind. Darum wohl klagten Sie vorhin mit Recht, daß wir so oft im tiefsten Schmerze erführen, wie das Beste in uns Wunsch bleibt, und ohne Erfüllung. —

Aber ich meine, daß das dann nicht ohne inneren Grund so geschähe; denn das Maß der Erfüllung, das wird sich eben richten müssen nach dem Maße des Wertes, den jeder erkämpft hat, und je höher er die Hände nach den Sternen erhob, desto reiner mußten sie sein. Und je wertvoller er war nach seinen Gaben, desto mehr wurde auch von ihm verlangt, aber desto geeigneter war er vielleicht auch, in der läuternden Flamme des Schmerzes zu besonderer Höhe zu reifen.

Wenn ich Ihnen aber zugebe, daß in Ihnen als Einzelwesen gerade edelstes Sehnen oft ungestillt bleibt, und wenn ich trotzdem so stark an seine Erfüllung glauben muß, so weise ich Sie damit wieder einmal über die Grenzen Ihres kleinen persönlichen Ichs hinaus in die Lebenskreise jenes Überindividuellen, das als das Bleibende durch die wechselnden Gestalten des sogenannten persönlichen Lebens hindurchwandert. Dort blüht unserer Sehnsucht Erfüllung — die Erfüllung, die uns als Einzelwesen nicht wurde, in einer undeutlich geahnten Zukunft, der wir in dem vielhundertfachen Sich-teilen und Wieder-zusammenfluten vergänglicher „Persönlichkeiten“

erſt entgegenreifen. Denn was wir im Kampf um die höchſten Güter des Lebens erreichen, das geht nicht verloren, auch wenn wir aufgehört haben, in *dieſer* Zuſammenfaſſung als Eigene über die Erde zu ſchreiten. Es haftet am Stoffe, der unſere Lebensgemeinſchaft verließ und — ausgeſtattet mit einem feinen Hauch individuellen Gepräges — neuem Erwachen entgegeneilt. Unſer tiefſtes Begehren geht *mit* ihm. Und vor allem tritt es in unſeren Lebens*fortſetzungen* zutage, die dem elterlichen Stamme entkeimten, da er noch Kraft war.

Da haben Sie nun mein „Jenſeits", und in ganz anderem Maße verquickt mit *ſittlichen* Zielen als der alte Glaube in ſeiner ichſüchtigen Enge. Ich wüßte mir auch kaum einen beſſeren Weg als den hier von der Natur eingeſchlagenen, um den Menſchen zum Streben nach vornehmer Lebenshöhe anzuſtacheln, ſelbſt wenn ſie ihn dabei mit wiſſendem Lächeln auf den Dornenpfad unerfüllbaren Sehnens lockt, wenn ſie ihn nur dabei nötigt, nach ſittlicher Höhe zu ſtreben. Denn wir *dürfen* damit rechnen, daß wir damit, wenn ſchon nicht für uns ſelbſt, ſo doch für *künftige* Lebensformen gekämpft haben, welche die beglückende Frucht unſeres ſehnenden Ringens einſt pflücken werden.

Oder ſind wir es nicht vielleicht doch immer ſelber, die wir ſie pflücken? Haben wir nicht vielleicht nur die Grenzen des Individuellen zu eng gezogen? Sind wir nicht in unſerem tiefſten Innern doch immer *ſelbſt* jenes Überperſönliche, das ſich in uns nur mit einer neuen Geſtalt umgab, um in ihr, ſich ſtändig verjüngend, zu wachſen. Wenn auch ihm keine *ewige* Dauer zukommt, und wenn es auch ſelbſt nur die vorüberflutende Welle *noch* höherer Daſeinsformen iſt, für uns kleinen Menſchen bedeutet auch *das* ſchon eine unüberſehbare Zukunft, ein Jenſeits.

Wo iſt die Grenze, frage ich noch einmal? Wurde ſie nicht immer nur künſtlich gezogen? Und iſt es vielleicht nicht nur notwendig, ſie irgendwo weiter oben anzuſetzen, um uns als das unvergänglich wandernde Seeliſche zu erkennen?

Wenn solche Gedanken auch in den meisten nur als undeutliches Ahnen leben, so treten sie doch in gewaltigen Dichtungen auch oft genug vollbewußt zutage. Denken Sie nur an die wunderbare Tiefe der Brunhilden-Lieder der Edda, und wie sie Wagner in seinen gigantischen Schöpfungen zu neuem Leben erweckte! Denken Sie daran, wie sich in diesen Gestalten die bewußte Sehnsucht nach Lebenshöhe verkörperte, und wie das Liebessehnen da wie selbstverständlich von Sohn zu Sohn wandert, bis ihm Erfüllung wird.

Und lassen Sie mich weiter von diesem Geheimnis träumend erzählen, dem märchenschönsten, das das Weltgeschehen in seinen Tiefen birgt. Ist es nicht eigen, wie oft wir bei Dichtern dem Gedanken begegnen, daß in der lebenzeugenden Berührung der Liebe Dinge zueinanderstreben, die in irgendeiner Weise einmal eine Einheit gebildet haben? Vielleicht, — wer kann es beweisen! — Aber wäre es der Natur nicht ganz folgerichtig abgelauscht, die zwar, um vorwärts zu kommen, neue Formen gern aus der Paarung von Gegensätzlichem schafft, die aber die höchste Steigerung der Eigenwerte stets noch durch Verschmelzung des Gleichwertigsten erreichte? — So sendet sie die getrennten Teile auf die Wanderschaft durch des Lebens Gebilde, und ihrer Höhe mit innerer Notwendigkeit zustrebend, reißt sie die Träger der wandernden Bruchstücke mit unwiderstehlicher Macht wieder zu einander hin und läßt die Menschenherzen unter dem gewaltigsten Fühlen erbeben, das sie zu packen vermag.

Und dann stehen wir vor jenem Wunder, das uns mit seinen Rätselaugen anschaut, und fragen, warum muß ich zu dir, und warum führt dich dein Weg so unentrinnbar mir entgegen? Was bedeutet es, daß es wie ein Erkennen über uns kommt, von dem wir auf einmal wissen, daß wir viele Jahre darauf gewartet, daraufhin gelebt haben. — Viele Jahre? Sollte das nicht viel länger her sein? Sollte dies Erkennen nicht eine viel innigere Gemeinsamkeit der Lebensbeziehungen bedeuten? Sollte unser Sehnen nicht vielmehr der Ausdruck dafür sein, daß das, was einst in Einem

verschmolzen war, nur auf getrennten Bahnen vorwärtsstrebte und nun bei der Begegnung in leuchtenden Flammen zusammen lodern mußte, weil es von Anfang an zusammengehörte? —

Beladen mit dem Fähigkeitszuwachs von hundert anderen Verbindungen strebt es jauchzend zur alten Einheit zurück, sie als solche erkennend, wie Siegmund und Sieglind in jener Maiennacht sich fanden und als Zwillingsgeschwister erkannten, in jener Maiennacht, die uns den sonnigen Helden schuf, der selbst noch über Götterwünsche hinauswachsen sollte.

In diesem wunderbaren Gleichnis enthüllt sich uns eines der tiefsten Geheimnisse der waltenden Natur auf ihrem Wege durch Unsterblichkeit und Seelenwanderung zur Liebe und durch die Liebe zu neuer Unsterblichkeit und immer höher geartetem, reicherem Wachstum:

Wo immer im Weltall sich Wesen begegnen,
die in sich bergen, was einstmals vereint,
da streben mit Jauchzen sie hin zueinander,
erkennend des Lebens waltend Gesetz.

Und aus der Berührung erwächst dann ein Neues,
das höher geartet den Wurzeln entsprießt;
uraltes Sehnen jubelt sein: endlich! —
Auflodert wie Flammen der heilige Kuß. —

Doch wem die Norne anders das Los warf,
weil das Geschick ihn noch reif nicht zur Frucht fand,
dem zeigt der Zukunft trutzigen Pfad sie,
daß stolzer noch wachse ihm eiserner Sinn.

Wohl grüßet auch ihn aus der Tiefe des Lebens
ein staunend Erkennen, — doch ruft es zum Kampf!
Und dem Stolzen und Starken wird es der Kraftquell.
Sonnenwärts reißt ihn der Norne Spruch:

Sehn' dich und wandre! Ich zeigte das Ziel dir;
nun strebe, und Stärke gewinn' dir mein Gruß.
Du reifst ihm entgegen, wenn treu du dir selber
die Wege wandelst, die ich dir wies.

Nicht suche das Deine engen Gemütes;
selbstlos dich weihe heiliger Pflicht!
Sehn' dich und wandre, bis wert du gewachsen,
Kreislauf sich rundet, Getrenntes sich eint. —

Und da in uns nur zur Erfüllung gelangte, was vielleicht lange vor uns als Sehnsucht geboren wurde, so dürfen auch wir, nach Unsterblichkeit ringend, hinaussenden ans jenseitige Ufer den Pfeil unserer Sehnsucht, in nimmermüder Arbeit das Höchste erstrebend, das uns denkbar ist, auf daß in den Lebensformen, die aus unseren Trümmern emporblühen, einst zur Erfüllung werde, was in uns nur erst als Sehnsucht leben durfte.

Das also ist der Inhalt meines Glaubens an das Wandern des Seelischen durch die Gestalten des Lebens und an seine Unvergänglichkeit, daß ich an eine zukünftige Erfüllung auch meines kühnsten und höchsten Gedankens glaube; denn

„daraus, daß einer dich einmal gewollt hat,
weiß ich, daß wir dich wollen dürfen!" —

XX. Von der gestaltenden Kraft des Gedankens.

So wären wir denn am Schluß unserer Gespräche angelangt. Aber noch eines will ich Ihnen sagen, gleichsam um Ihnen die Berechtigung meiner ganzen Art, Sie zu lehren, daran zu erweisen.

Immer wieder ist Ihnen im Laufe der Zeit die Frage auf die Lippen gekommen: „wie soll ich das machen?" — und immer wieder habe ich Ihnen den Erfolg als vom ruhigen Geschehenlassen abhängig schildern müssen, weil so allein die gesunde Urkraft Ihrer Natur zum Wirken gelangt.

Es wollte Ihnen zwar scheinen, daß es solchem Geschehenlassen grade an jener Aktivität fehle, der ich doch sonst das Wort rede. Aber das ist eine falsche Auffassung von dem, was ich wollte. Ich beabsichtigte damit nur, Ihre Ak-

tivität von einem Punkte fern zu halten, auf dem ſie nicht am Platze iſt, und ihr den einzig richtigen Angriffspunkt für unſer Tun anzuweiſen.

All unſer Handeln fließt aus unſerem Inneren als das Ergebnis der Vorſtellungen, die in uns wohnen und herrſchen, wie aus einem Gefäß, das unſere Vorſtellungsinhalte enthält. Eine *falſche* Technik des Wollens iſt es daher, wenn wir, unzufrieden mit unſerem Handeln, eine Änderung anſtreben durch Änderung des Handelns ſelbſt. Stets aufs neue müßten wir dann die unfruchtbare Arbeit beginnen; denn wie wir uns auch mühten, dieſe *Folgen* und *Ergebniſſe* unſeres inneren Vorſtellungslebens zu modeln und umzugeſtalten, ſtets aufs neue würde ſich unſer Tun in alter unliebſamer Weiſe aus dem Vorſtellungsinhalt heraus geſtalten, bis es uns durch Zufall oder durch eine veränderte, wohlbedachte Technik gelingt, *dieſen ſelbſt* zu ändern.

Der *Quell* unſeres Handelns, die *Urſache* der Art und Geſtaltung unſeres Tuns, *das* alſo iſt der rechte Angriffspunkt für die *„rechte Technik des Wollens"*. In dieſer Erkenntnis ruht das Geheimnis aller Erfolge der Erziehung und der Selbſtzucht und aller Erfolge überhaupt.

Darum iſt es falſch, wenn Sie zur Heilung Ihrer nervöſen Schwächen immer nur an Ihrer *Handlungsweiſe* etwas ändern, immer nur das oder jenes anders machen wollen. Beſſere *Gründe* müſſen Sie ſchaffen für Ihr Handeln, andere *Motive* für Ihre Motivierungen, Vorſtellungen von herrſchendem, überragendem Wert und überwältigender Kraft — *dann brauchen Sie um Ihr Handeln nicht mehr zu ſorgen, das erfolgt dann, wie ich ſagte, von ſelbſt in geſunder, kraftvoller Form.*

Unſer Vorſtellungsinhalt iſt eben — entſprechend der ancererbten Zuſammengeſetztheit unſerer Perſönlichkeit — eine *veränderliche Miſchung von widerſtrebenden Werten.* Wenn ſich aus derſelben ein geſundes Geſchehen geſtalten ſoll, ſo gilt es einzig, dieſe Miſchung durch ſtändige Berührung mit geſunden und großen Gedanken allmählich und dauernd

so zu gestalten, daß der herrschende Vorstellungsinhalt ein sittlich möglichst hoher wird. Also: eine Weltanschauung als Therapie nervöser Schwäche! — wie ich eingangs sagte.

Damit habe ich „dem Gedanken" freilich eine Kraft zuerkannt, die man im Zeitalter des Wägens und Messens nicht geachtet hat. Ja, ich nannte ihn schon einmal ungescheut ein reales Ding, und ich fasse ihn ungescheut als eine Kraftform auf, genau wie andere Energiewellen.

Sie können sich das nicht vorstellen? — Ja können Sie sich vielleicht das Wesen elektrischer Energiewellen vorstellen und ähnlicher Dinge? — Nicht wahr? Nein. — Aber deshalb zweifeln Sie doch keinen Augenblick an der Realität dieser Dinge. Warum? — einfach, weil Sie aus ihren offensichtlichen Wirkungen rückschließend ihr reelles Sein feststellen. Nun nach diesem durchaus berechtigten Verfahren müssen wir der Energieform des Gedankens eine Gewalt zuerkennen, die sie jedenfalls über die Welt der sogenannten organisierten Materie zur Herrscherin werden läßt.

Unser Handeln ist die Folge unserer Vorstellungen. Im breitesten Wortsinn ist alles organische Geschehen in diesem Begriff „Handeln" inbegriffen, ausnahmslos — und so sind wir schließlich in allen Teilen und zu jeder Zeit nichts anderes als eine gewordene, körperliche Realisation unseres Vorstellungsinhalts, mit den besonderen Eigentümlichkeiten der vorherrschenden Bestandteile dieser Mischung. Mit einem Wort, wir sind die Gestaltung von Gedanken — wir sind das, was wir denken.

Blicken Sie um sich, jeder sogenannte typische Mensch ist ein lebendiger Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung. Schon, daß es überhaupt Typen gibt, ist Beweis genug, — Menschen, denen man den Lehrer, den Geistlichen, den Offizier, den Diplomaten, den Künstler ansieht, Typen, denen man ihre vorherrschenden Charakterzüge, ja die Richtung ihrer Weltanschauung vom Gesicht lesen kann. Und nun verfolgen Sie die gestaltende Kraft des Gedankens, bzw. der Vorstellung

auch in die tiefsten Falten Ihres Inneren hinein. Wenn Sie ehrlich sind gegen sich selbst, so kennen Sie sich in Ihren Beweggründen recht gut. — Sie sind, was Sie denken!

Und dann erinnern Sie sich noch einmal an alles — Alltägliches sowohl als Wunderbares — was ich unter dem Begriff der Psychogenie (Kap. VI) zusammengefaßt habe. Krankes wie gesundes Geschehen sind Lebensprozesse, die durchweg zentral, d. h. nervös, d. h. seelisch bedingt sind, ausnahmslos, gleichviel ob Sie dabei die Gallenbereitung einer Leberzelle oder die schamvolle Erschlaffung der Gefäßmuskeln in Ihrem Antlitz ins Auge fassen.

Auf dieser Erkenntnis, die einen der Grundgedanken meiner Weltanschauung bildet, fußt für mich die Möglichkeit, als Arzt mit ruhiger Sicherheit an die Aufgabe heranzutreten, die Ihr Vertrauen als Kranker mir auferlegt. Denn ich weiß, daß es Gedanken gibt, die nur von Ihrem Vorstellungsinhalt Besitz zu ergreifen brauchen, um Ihr Kranksein zu besiegen. Ich weiß es aus lebendiger Erfahrung heraus, nicht etwa vom grünen Tisch her.

Kranksein heißt Gedanken voll Furcht und Schwäche haben — negative Zielvorstellungen und Befürchtungen aller Art drängen sich dann zur Gestaltung. Kranksein ist falsches Denken, **falsche Wertschätzung wertloser Unwesentlichkeiten** — Selbstwahn mit einem Wort.

Gesundheit und Kraft heißt kraftvolle und gesunde Vorstellungen haben, die mit der Kraft der Schönheit, der Größe und der Güte zur Gestaltung drängen.

Der Gedanke eine Kraftwelle! Unser Denken der Ausgangspunkt gestaltender Vorgänge — keine „mystische Intelligenz“, sondern ein Zentralpunkt von Energieformen, seinerseits abhängig von den übergeordneten Zentren höherer Einheiten! — So wird die Psychogenie als Ideogenie zu einem Eckpfeiler unseres idealistischen Glaubensbekenntnisses, das in der Kraft jenes sehnsuchtvollen Gedankens des Werdens und unablässigen Höherwachsens den ewigen Urgrund und Drang

alles Seins erblickt, das nur als der körperliche Ausdruck jener weltengestaltenden Kraft des Sehnens Sinn und Bedeutung gewinnt.

In uns liegt also die Macht, das Leiden zu überwinden durch Betonung des wahrhaft Wertvollen und durch Geringschätzung des Unwesentlichen, kurz durch Erkenntnis und rechtes Denken.

„In dir selbst liegt die Ursache von allem, was in deinem Leben geschieht. Wenn du zur vollen Erkenntnis deiner inneren Kräfte erwachst, so bist du imstande, dein Leben völlig nach deiner Willkür zu gestalten!" — Das steht als Motto über einer Schrift, die den Titel trägt: „In Harmonie mit dem Unendlichen!"[1]) Und wahrlich, in dieser Harmonie hört das Leiden auf, das uns nur als Mahner entstand, weil wir von dem naturgewollten Wege abgewichen waren, als dessen Ziel ich im Schlußsatz dieses Buches „die Bildung sittlicher Fähigkeiten" bezeichnete. Wir brauchen bloß einzulenken, und der Mahner verstummt, weil er überflüssig wurde.

Dies klar zu machen, war die Aufgabe unserer Unterredung. Wann ist sie gelöst? — Wenn Sie gelernt haben, aus bewußter, stolzer Einordnung in den gottgewollten Gang des Geschehens in Geringschätzung und heiterem Gleichmut über den Dingen zu stehen, so daß Sie von ihnen, von Verhältnissen und Menschen nicht mehr persönlich berührt, geschweige denn verletzt werden können. Dann sind Sie in jeder Lage voll ruhiger, selbstbewußter, furchtloser Kraft zu vornehmer, sittlicher Größe, d. h. zu einem Handeln voll selbstvergessener, gütiger Liebe. Heiligen Sie Ihr Leben, indem Sie das Reich Ihrer Gedanken rein und vornehm und — großzügig gestalten.

In diesem Sinne wollte ich aus dem nervösen Schwächling und „Lebensdilettanten" durch eine wahrhaft ärztliche Erziehungstherapie eine starke, in sich gefestigte Persönlichkeit heranreifen lassen, die über den Dingen steht und die

---

[1]) Von Ralph Trine. Engelhorn, Stuttgart 1905.

jammervolle Abhängigkeit von ihnen verloren hat, so daß Liebe, Güte und Kraft an die Stelle nervöser Gereiztheit treten können.



Schlußwort.

Zwei Gedanken trieben mich auszusprechen, was in mir lebendig war. Helfen wollte ich den vielen, die in dem Kampf um eine Weltanschauung, um einen festen Grund für ihre sittliche Persönlichkeit zu Boden sanken.

Altgewohntes hatte sie nicht mehr zu befriedigen vermocht, Neues, der naturwissenschaftliche Materialismus, zerstörte es ihnen vollends — nahm ihnen mehr, als er gab. Sie mußten sich mit dem Sophismus trösten, daß das Aufgeben einer Unwahrheit gleich dem Gewinn einer positiven Wahrheit sei. Aber sie war kalt, denn ihr fehlte die Gefühlsbetonung.

Ich fand unter meinen nervösen Patienten eine so erschreckend große Anzahl solchermaßen ideell Gestrandeter, daß ich tatsächlich daran denken mußte, gerade hier zu helfen; denn das erkannte ich gar wohl, die Kraft, das Leiden zu überwinden, fehlte ihnen darum, weil es ihrer ganzen seelischen Grundlage an positiver Kraft gebrach. Und wie vielen davon gebrach es auch an moralischem Sinn, an sittlichem Gehalt schlechtweg überhaupt. Ein Spielball ihrer Gelüste jagten sie von Genuß zu Genuß, um haltlos immer elender und unbefriedigter zusammenzusinken.

Da sagte ich mir, es sei meine Pflicht als Arzt, die schwachen Triebe solcher Kranken aufzurütteln und zu der Logik, die ihr Vorstellungsleben ins Gleichgewicht bringen sollte, die nötige Menge Idealismus hinzuzufügen; denn Logik ohne starke Gefühlsbetonung schafft es nicht.

Und ich sah Kranke genesen, an denen alle Mühe bisher vergebens gewesen war, und sie wurden jenen Leidenden

ähnlich, die voll starken Glaubens ihr Schicksal tragen und nicht murren mit ihrem Herrgott. Ich habe es in mancher Stunde erlebt, wie solcher Arbeit etwas Befreiendes innewohnt, und seitdem weiß ich, daß ich auf rechtem Wege bin.

Mit dem Verstande allein hatte ich anfangs die Psyche meiner Kranken meistern wollen und kunstvolle Systeme ausgeklügelt, um ihre Vorstellungen dorthin zu leiten, wohin ich sie haben wollte. Aber oft mußte ich sehen, wie wenig das gelang. Irgendein überraschender Schachzug des Gegners blies mein Kartenhaus um und machte meine Berechnungen zuschanden.

Aber als ich statt dessen aus natürlichem, warmen Empfinden heraus zu sprechen begann, nur von einem eignen Gefühl getrieben, von dem ich mich halb unbewußt beherrschen und führen ließ, da drang ich auch in das Gefühlsleben meiner Kranken ein, und sie wurden Wachs unter meinen Händen. Und wenn mir das so recht glückte, dann war es mir immer, als sei ich nur ein Werkzeug, als spräche ein Anderes, Übergeordnetes aus mir heraus oder durch mich hindurch.

Das war ein so starkes Gefühl, daß ich seitdem recht wohl begreife, daß man die schlafwandlerische Sicherheit des Unbewußten in uns, wie es als Tat und Wort und fertiges Arbeitsergebnis so auf einmal zutage leuchtet, ohne psychologische Kenntnisse für eine von außen kommende Offenbarung und Inspiration halten konnte. Auch mir war dabei oft zumute, als müsse ich hinter mich lauschen, wo ein Unsichtbarer mir die Worte einblies, wie Siegfried unter dem Schutze des Tarnzaubers König Gunthern die Rätsellösungen Brunhilds zuflüsterte. Aber das Wunder war wohl nicht hinter mir, sondern in mir selbst.

Wenn man aber einem kranken Gemüte auf diesem Wege Hilfe bringt, auf dem gar oft gewaltige Gedanken wie Stürme um unser Haupt brausen, dann ist es ein seltsam beglückendes Gefühl, das Arzt und Kranke verbindet. Und das trieb mich, auf diesen Blättern niederzuschreiben, was mir da

und dort auf der Zunge gelegen, damit die starke Ruhe, die mir selbst und dem Kranken aus solchem Denken und Suchen erwuchs, auch auf andere überströmen möchte.

Diese Ruhe ist etwas Positives und Wertvolles, vielleicht das Beste, was der Arzt einem Kranken geben kann. Jedenfalls muß sie die *Grundlage für jedes seelische Heilbestreben* abgeben, jene große, vornehme Ergebung, die ich in meiner ersten Schrift als „*aktive Resignation*" bezeichnet habe — die Ruhe, aus der uns allein die sichere Kraft des Handelns erwachsen kann.

Nicht als ob ich mit solcher Gabe den falschen Vorstellungsinhalt eines Kranken *unmittelbar* zur Norm ummodeln zu können wähne, so wie es die Verstandeskritik und die Analyse des fehlerhaften Vorstellungsinhaltes anstrebt. Das *will* ich auch garnicht; aber *Furchen* will ich reißen, *tiefe* Furchen in das *Gemütsleben* der Menschen, die zu mir kommen — und *Samenkörner* will ich darin versenken, daß sie aufgehen und Wurzel schlagen, die überall eindringen bis in die verborgensten Winkel des Innern — und dem zarten Keim soll ein ragender Baum entsprießen, in dessen Schatten man *ruhen* kann.

Nicht die raschen Erfolge physikalischer und diätetischer Behandlungsweise sollen das Endziel der Therapie der Neurosen sein, sondern darüber hinaus sollen wir unseren Kranken etwas geben, das erst *ausreifen* muß, um Früchte tragen zu können.

Nicht alles habe ich darum gesagt, was ich zu sagen hätte. Das Tiefste und Schönste in uns läßt sich ja auch kaum aussprechen; das kann nur *gefühlt* werden. Aber das Letzte und Tiefste *darf* ich vielleicht auch nicht einmal sagen, denn es muß als die Frucht *eigenen* Ringens in uns erwachsen, wenn es vollen Wert für uns haben soll. —

Der zweite Grund, warum ich all dies ausſpreche, iſt ein perſönlicher. Ich wollte einmal ſtill halten und abrechnen. Ich wollte mir Rechenſchaft geben, wie weit mein Denken und Fühlen gekommen iſt, um daran die Lücken zu erkennen, die Stellen, wo ich weiter bauen und nach beſſerem Erkennen ringen muß, damit meine Waffen ſcharf bleiben für den „Kampf um geſunde Nerven“, der meines Lebens Arbeit und Zweck darſtellt.

Wenn ich dabei auf eigene Entwicklungsgänge zurückblicke, ſo erkenne ich auf dem Wege ein feſtes Bollwerk, das ich einſt als Jüngling erſtürmte, und auf dem ich manches Jahr ſaß und es mir gut ſein ließ. Ich glaubte abgeſchloſſen zu haben und fertig zu ſein. „Darwin und Haeckel!“ — ſtand es über der Pforte, und das Ganze nannte ſich die Burg des naturwiſſenſchaftlichen Materialismus. Und mir war wohl darin, im feſten Beſitz all der Dinge, die man wägen und meſſen konnte, und ich ſchwelgte im Ausbau des ſtolzen Entwicklungs-Gedankens. Das Schönſte aber dabei war, daß die Burgherren ſelber gar keine Materialiſten waren, wenn ſie das auch nicht wahr haben wollten.

Aber als ich eines Tages auf der anderen Seite luſtwandeln ging, fand ich einen alten Wegweiſer, der wies über die Straße hinaus, die ich einſt dahergeſtürmt kam, und ich ging ihm nach und erblickte lachende Gefilde von einer Schönheit, die ich vordem nicht gekannt, und Idealismus nannte der Weiſer das Land, auf das er zeigte. Aber es war nicht leicht dahin zu gelangen; harte Mühe hatte ich, aber überreich ward ich belohnt.

Manchen Weg dorthin habe ich ſeitdem verſucht, und auf manchem kam ich ein Stückchen vorwärts, geſtützt auf die Großtaten naturwiſſenſchaftlicher Erkenntnis.

Auf dem Wege über den Determinismus gelangte ich zur Erkenntnis der ſittlichen Freiheit und der Grundlagen der Verantwortlichkeit. — Auf dem Pfad der inneren Motive bog ich um einen Felſenvorſprung, den Egoismus, und dahinter breitete ſich das Gefilde des Altruismus aus, das ich für ein

Phantasma gehalten hatte. — Meine Persönlichkeit wähnte ich vernichtet, ein Nichts, und ich lernte sie werten, weil sie wert befunden war, einen Einschlag zu weben in dem Gewande, das der Gottheit lebendiges Kleid heißt, und ich wuchs als Teil so gewaltiger Kräfte. — Das ertötende Einerlei des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft befreite sich mir in dem Jubelruf „steigende Werte". Das fühllose All war eine große Seele für mich geworden, und aus ihrem Empfinden wuchs riesengroß die überwältigende Wahrheit der aufsteigenden Entwicklungstendenz des Ganzen, an der auch ich teilhatte.

So faßte mich eine Welle und trug mich ein Stückchen über die Grenze hinaus, bis zu der mich vor Jahren die Flut getragen, auf der mein Schifflein in jauchzender Jugendluft mit vollen Segeln dahingestürmt war — vom monistischen Materialismus hatte ich mich zum monistischen Idealismus durchgerungen, zu dem Monismus unseres Altmeisters Goethe, des ewig jungen, der uns gelehrt hat, im Einzelnen stets nur den Teil zu sehen, das scheinbar Ganze als Symbol des Weltalls aufzufassen, die Dinge nicht allein durch Zerlegen zu erforschen, sondern in ihren Zusammenhängen, aus dem Ganzen heraus zu schauen, kurz das Ganze im Teil zu erkennen und so zu begreifen. — Wer will es mir bei so starkem Empfinden verargen, wenn ich, was mich beglückte, auch anderen zeige, die mir auf meinem Lebenswege begegnen und mich darum angehen. So ist es mir aus einzelnem Beginnen zu einem lieben Brauch geworden und schließlich zu pflichtgemäßem Tun, den mir Vertrauenden zu irgendeiner Feierstunde hinaufzureißen über ihn selbst, bis in die lichtesten Höhen religiösen Schauens, wo er in dem Rausch überwältigenden Fühlens seine Schwingen ausbreitet, das Brausen des Weltgeschehens vernimmt und seinen Sinn für einige Augenblicke in allen Tiefen erfaßt.

Wenn solche Stürme das Innere eines Kranken durchwehen, dann beweisen sie eine wunderbar reinigende Kraft für all das Kleine, Erbärmliche und Gebundene ihrer Alltagsseele, und wenn ein Arzt sich bewußt ist, daß die Behandlung ner-

vöser Schwächen gekrönt werden kann durch die Vertiefung des gesamten Lebensinhalts und der Lebensführung, wenn er sich bewußt ist, daß die meisten seiner Kranken nicht an Nervenschmerzen und Gliederreißen sondern an ihrem Schicksal leiden, kurz, wenn er ein Menschenbildner sein will im wahren Sinne des Worts, dann wird er sich solche Höhepunkte seines Lebensschaffens nicht entgehen lassen! —

Das ist der zweite Grund, warum ich der Öffentlichkeit preisgebe, was ich sonst als ein Heiliges vor den Blicken der Welt gehütet habe. Aber eine innere Stimme sagt mir, daß es recht war, und daß es Menschen gibt, die einen Anstoß just in dieser Richtung brauchen und einen Wegweiser dazu. Darum gehorche ich gehorsam dem Drang in meinem Innern und zeige ihnen den Wegweiser, der mich geführt hat. Möchte man seine Worte recht entziffern können:

„Zur Ruhe in der Gottheit!" lautet die Inschrift —
und „zum Frieden durch die Erkenntnis!"
Auf denn, wenn du die Sonne liebst. —
Nimm deinen Stab — du kennst nun dein Ziel:
„Sehne dich, und wandre!"



Schlußsatz:

Nicht um seiner selbst willen ist das Menschengeschlecht da — sondern um der Aufgabe willen, die es für das Weltall zu leisten hat. Die Menschheit ist ein Organ des Alls, für das es bestimmte Fähigkeiten aus sich zu entwickeln berufen ist. Mit Gehirnbildungen zielt die Natur auf die Entwicklung von Bewußtseinsmöglichkeiten und mit dem Menschen auf die Bildung sittlicher Kräfte. Nicht Menschen also will die Natur schaffen, sondern sittliche Werte.

Darum erscheint sie oft grausam und fühllos für den, der sie vom Standpunkt des Einzel-Menschen betrachtet, der alles auf sich bezieht. — Selbstwahn das Ganze! Wer den Menschen begreifen will, muß sich auf den Standpunkt des Weltalls stellen.

So nur werden wir frei von den Fesseln des Leidens an uns selbst, frei von den Fesseln des Wahns vom Werte des Äußerlichen.

Inhaltsangabe.



Druck von Gebauer-Schwetſchke G. m. b. H., Halle a. S.

